Landesbibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Die
Familie Hohenstam
oder
Geschichte edler Menschen
von
Christ. Soph. Ludwig,
geb. Fritsche,
Verfasserinn der Gemählde häuslicher Scenen.

Dritter Theil.

Schnorr K. No. 81
Ehrwürdiger Greis! beschämen Sie einen Jüngling nicht der das Alter ehrt.

Leipzig, 1796.
bey Heinrich Gräff.

Coburger
Landes-
Bücherei

Coburg
87

Otto Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Was waren das für mich für Freuden, als ich Ihren mir über alles theuren Brief erhielt, in welchem Sie mir Nachricht von Ihrer Ruhe, und von dem bessern Zustand Ihres häuslichen Lebens geben! Welchen glücklichen Einfluß muß diese Heiterkeit auf Ihre Gesundheit, ja, selbst auf die Dauer Ihres Lebens haben! Und diese Freude danke ich dem edlen Felsenstein, welcher Ruhe in Ihre Seele gebracht hat.

Hätte ich meinen Regungen folgen dürfen, so wäre ich zu ihm geflogen, hätte mich vor ihm hingeworfen, und dankend seine Kniee umfaßt; aber dies läßt er nicht zu. Der eine Mensch, sagt er, darf sich gegen den andern nicht herabwürdigen; er muß sich selbst zu ehren wissen, und wenn er das nicht weiß, so wird auch nie was rechts aus ihm: er wird höchstens Sklavendienste leisten können. Die Ehre muß dem Menschen das seyn, was einer Maschine die Feder ist, welche alle Räder in Bewegung sezt. Als er von Ihnen zurück kam, ließ er mich zu

sich rufen, und kaum war ich in das Zimmer getreten, so rief er mir schon mit Freuden entgegen: Otto, ich habe Ihren Vater besucht!

Ich. Meinen innigsten Dank für diese Güte! Fanden Sie ihn gesund?

Oberster. Gesund und froh wie ein Kind. Hohenstam, Ihr Vater ist ein Mann, wie's auf Gottes Erde wenige giebt! Hört Kinder, ihr als Söhne von dem Manne, müßt einst brave Männer werden.

Ich. Das Beispiel meines Vaters, und seine Lehren sollen meine Führer seyn; wo ich aber fehle, da, Herr Oberster, leite mich Ihre Nachsicht und Güte!

Oberster. So, Otto, sind Sie mein Sohn, und gefallen mir weit besser, als wenn Sie sich einbildeten, Sie wären ohne Fehler. Man hat viel Mühe, sich immer im Gleise zu halten: ich weis, wie es mir durch mein ganzes Leben ging, wie so manchen Fehltritt ich vom rechten Pfade that. Ich werde daher auch gern mit Ihnen Nachsicht haben, wenn es nur nicht Fehler sind, welche Sie Ihres Vaters unwürdig machen.

Ich. Davor mag mich der Schutzgeist meiner Vernunft bewahren, und mich so leiten, daß ich meinem Vater ähnlich werde, und ihn auf seinem edeln Pfade erreiche!

Oberster. Nun, was das Erreichen betrift, dazu gehören Jahre; doch mit der Zeit können Sie es dahin bringen, nur müssen Sie sich vor dem ersten Falle hüten; denn der Weg zum Tempel der Menschenwürde, ist gar ein steiler Gang, und wer oft fällt, kömmt spät, und auch wohl in seinem ganzen Leben nicht dahin. — Otto, was aber auch zwischen Arm und Arm seyn für ein Unterschied ist!

Ich. Mein Vater trug seine unverschuldete Armuth wie ein Mann.

Oberster. Sagen Sie lieber, wie ein Held! Und wie fällt es in die Augen, wenn man erst zu dieser Edelmuth ein Gegenstück von Niederträchtigkeit findet, wie wir es vor Kurzem fanden!

Erlauben Sie mir, theuerster Vater, Ihnen die Geschichte davon zu erzählen! Wenig Tage zuvor, ehe der Oberste Sie kennen lernte, nahm er mich mit zum Hofrath S — bey welchem er eine Angelegenheit zu besorgen hatte. Der Mann empfing uns mit einem Glanz, als wenn er der größte und reichste Mann gewesen wäre. Er nöthigte uns zu einem Mittagsmahl, welches seiner äußern Pracht entsprechend war. Kaum hatten wir uns gesezt, so meldete ihm ein Bedienter, daß ihn jemand zu sprechen wün-

sche. Wer ists? fragte der Hofrath mit zorniger Stimme.

Bedienter. Ich glaube, der Fleischer.

Hofrath. Er soll wiederkommen.

Der Bediente richtete seinen Auftrag aus, kam aber im Augenblick zurück, mit der Antwort: der Mann will sich nicht abweisen lassen: er verlangt durchaus vorgelassen zu werden. Mit dem Ausruf, Grobian! begab sich der Hofrath hinaus, und da das Zimmer offen blieb, vernahm ich, daß der Handwerker sagte: Ich wollte Ihro Gnaden um mein Geld gebeten haben.

Hofrath (auffahrend) Es ist mir nicht gelegen, mich jetzt mit solchen Kleinigkeiten abzugeben!

Handwerker. Gnädiger Herr, für unsereins, sind funfzig Thaler keine Kleinigkeit!

Hofrath. Ich rathe ihm im Guten, daß er geht.

Handwerker. Um Gotteswillen, geben Sie mir das Geld: sonst muß ich zu Grunde gehn! Unsereins kauft im Ganzen ein, muß auch im Ganzen bezahlen; einzeln bekömmt man es wieder und wenn so ein Mann, — der Herr Hofrath nehmen es nicht übel — ja wenn so ein Mann, welcher so viel aufgehen läßt, nicht bezahlen will, so muß unsereins zum Bettler werden! Und ich sage es Ihnen, daß ich

nicht von der Stelle gehe, bis ich mein Geld habe!

Hofrath. (mit dem Fuße stampfend) Ich befehle euch, zu schweigen — oder! —

Handwerker. Da denken Sie nun, weil Sie in der Stadt viel zu befehlen haben, unsereinen auch noch in Schaden, und um sein bischen Armuth zu bringen: mags Gott im Himmel erbarmen!

Ich konnte weiter nichts vernehmen; aber voll Unmuth warf der Oberste das Tischgeräthe von sich, wollte keinen Bissen weiter bey einem Manne essen, welcher, um seinen Stolz zu zeigen, ihn, wie er sagte, mit Thränen-Kost sättigen wollte.

Wir verließen ihn mit Verachtung, und gingen in ein Wirthshaus, wo wir unsern Mißmuth zu vergessen, und die frohe Laune wieder zu finden glaubten; aber wir hatten uns gar sehr betrogen.

Als wir in die Stube traten, wurden wir einen Mann gewahr, welcher sich wie ein Wahnsinniger gebärdete. Nun, was giebts denn hier? fragte der Oberste den Wirth. Nichts Gutes, war seine Antwort: der Weinfuhrmann da will rasend werden, weil er bey dem Hofrath S — sein bischen Verdienst zusetzt! Ja, fing der Fuhrmann an, bey Gott ists nicht zu ver-

antworten, unsereinen so an den Bettelstab zu bringen, und nicht mich allein, sondern auch alle die, welchen ich nun das Ihrige nicht geben kann! Jetzt muß ich an dem Manne, welcher mir traute, und mir, da ich zu handeln anfing, unter die Arme griff, zum Schurken werden! Da Heim sitzt auch mein Weib, und ein ganzes Haus voll Kinder, welche alle den lieben Gott bitten, daß er mich unser bischen Brodt verdienen lasse, und bisher haben wir uns alle von meinem Verdienst, obgleich armselig, hingeholfen. Auch mein Gaul mußte ich von dem Lohne, das ich mir erplackte, nähren; und woher soll nun ihm sein Futter kommen? Armes Thier, muß nun auch dich verstossen! warst mein Freund, den ich unterweges hatte, und mit dem ich reden konnte, trugst und zogst die größten Lasten, welche ich auf deinen Karn dir packte, thatst geduldig, was ich wollte, und doch mußt du fort! Was soll ich nun ohne dich anfangen!

Ich fragte ihn: ob er sich auf keine andere Art nähren könne? Unsereins, war seine Antwort, hat keine andere Arbeit, als das Fuhrwesen gelernt, ist bey diesem aufgewachsen, und wie kann ich dies nun weiter treiben! kein Geld zum Ankauf, keinen Kredit; wer wird einem Manne borgen, der betrügen mußte! Herr,

wer keinen Wein bezahlen kann, sollte keinen Wein trinken!

Der Mann gerieth in eine Hitze, die an Wahnsinn gränzte, fluchte seinem Betrüger, und rief: Ein Leids muß ich mir anthun, damit ich nur nicht das Geschrey meines Weib's, und meiner Kinder höre! Mache mir, fuhr er fort, nichts aus dem Sterben, aber als ein Schelm in die Grube fahren zu müssen — Herr das zerreißt das Herz!

Der Mann rang die Hände, und lief in seiner Verzweifelung auf und ab. Mir schauderte es eiskalt über den Leib: ich rieth ihm, den Hofrath zu verklagen. Verklagen? rief er, was würde das helfen? wird er ausgeklagt, so geht das, was ich, und andere Leute noch bekommen könnten, für die Kosten auf. Die Gerichte wissen das schon zu machen!

Der brave Oberste, der dem Manne nicht helfen, und doch auch sein Elend nicht länger ansehn konnte, machte sich im höchsten Zorn davon, schalt auf den Niederträchtigen, welcher armer Leute Gut verschwelgt hätte, und sagte bey sich selbst: denkst du wohl, Hofrath, daß dies ungerochen bleiben werde? Höre Mann! keine Thräne fällt umsonst auf Gottes Erde! über uns waltet ein Richter!

Als der Oberste sich mit Mißmuth über diesen Niederträchtigen ein paar Tage gequälet, und dies ihn mit den Menschen unzufrieden gemacht hatte, führte ihn sein gutes Geschick zu Ihnen, und Sie söhnten ihn mit den Menschen wieder aus. Ich fand hier, erzählte er mir nachher, einen ehrwürdigen Armen, sah, wie er sich in seinen Zustand schmiegte, bemerkte, mit welcher Standhaftigkeit er seine Leiden trug, wie er nichts mehr begehrte, als was sein guter Vater im Himmel ihm beschieden hätte, und wie er, gleich einem guten Kinde, auch für diese kleine Gabe sich dankbar bezeigte.

Ich mußte, sagte er, den lieben Alten an mein Herz drücken; aber bey dieser edeln Dürftigkeit kam mir der schlechte Hofrath immer wieder in den Sinn: ich fand in ihm ein Scheusal von Menschen, und Ihren Vater liebte ich um so mehr, und dachte: Wackrer Mann, kannst nicht umsonst gelitten haben: drückte ihm die Hand, und sagte: Väterchen, sey fröhlich und getrost: es wird dir im Himmel hoch belohnet werden!

Dies letzte sagte mir der Oberste mit so gerührter Seele, daß ich ihn, wäre es mir vergönnt gewesen, hätte küssen mögen. O Verehrungswürdigster, wie tief fühle ich das Glück,

einen Vater wie Sie zu haben! Möchte ich doch nur stäts würdig seyn, mich zu nennen

Ihren

gehorsamsten Sohn,

Otto Hohenstam.

Gustav Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Theuerster Vater!

Wäre ein Engel vom Himmel gestiegen, er hätte keine größere Freude in meine Seele bringen können, als ihr letzter, lieber Brief. Sie gesund, vergnügt, und der gute Vater, welcher seinen Gustav liebt, ja, was mehr als alles ist, Freude an ihm hat — was dies auf mich wirkte, kann ich unmöglich beschreiben. Die Freude aber über die Nachricht, daß Sie mit uns zufrieden sind, brachte mich vollends außer mir selbst. Ich lief zu meinen Freunden, theilte ihnen Ihren Brief mit; aber da standen die fühllosen Seelen, und sagten mit auswendig gelernten Formeln: das ist ja schön! das freut mich! — Pfuy, dacht ich, der kalten Worte, und der noch kältern Herzen! Das

soll nun Freude, das Theilnahme heißen! Ich ärgerte mich über das fühllose Menschengeschlecht, ohne Menschen-Sinn, und Kraft. Da ich aber meine Freude nicht länger allein ertragen konnte, und nach mitempfindenden Freunden, wie der Traurige nach Trost, ächzte, kam mir endlich der Gedanke ein, den nächsten Sontag bey der Kompagnie ein kleines Fest zu veranstalten. Es kostet ja, dachte ich, ohnehin nicht viel, den gemeinen Mann froh zu machen! Der Himmel hat dein Herz erfreut, und so soll auch diese Freude sich über Andre verbreiten. Es ist ja gut, wenn der Arme auch einmal des Lebens Mühe vergißt!

Gedacht, gethan! Ich ließ den Fourier rufen, sagte ihm mein Vorhaben, und befahl ihm, es der Kompagnie kund zu thun. Kaum war es bekannt, so ward ich auf allen Gesichtern, auch hier und da in dem Auge eines Mädchens, Freude gewahr. Theuerster Vater, mir war, als ob dies mein Herz erquickte, als ob all die frohen Seelen mit mir und meinen Gefühlen im Einklange stünden.

Der Sontag kam, und so bald es Mittag ward, hörte ich in unserm Städtchen lauter Freude schallen; sah dann die Kompagnie mit Musik auf eine bunte Wiese ziehen, und alle Guten, welche die Menschen gern fröhlich se-

hen, folgten ihnen. Wie ward mir da so wohl, als ich sie tanzen, und voller Lust sah, und sie mir manches Vivat zuriefen. Mein Herz faßte das auf, und laut schallte es da in meiner Seele wieder: Vivat, Vivat, Vater Hohenstam!

Jetzt ward es mir leicht und wohl, und unter diesem Wohlbehagen beschloß ich, daß, so oft der Himmel mir eine Freude schenkte, ich sie mit andern Menschen theilen wollte; denn solche Freuden, mag sie auch der finstre Menschenhasser tadeln, sind auch Erkenntlichkeit gegen den Himmel, und gefallen ihm gewiß besser, als wenn man mit kaltem Herzen die Hände faltet, und ohne zu fühlen, betet: Wir danken Gott für seine Gaben ꝛc.

Möchte ich doch immer des Glücks, Ihr guter Sohn zu heißen, würdig seyn, und o daß Sie sich doch stäts freun möchten

Ihres

heitern

Gustavs.

Thereſe Felſenſtein an Pauline Wolfermann.

Liebſte Tante!

Sie haben mir oft geſagt, daß man bey des Schickſals härteſten Schlägen dann nicht elend ſey, wenn es uns einen Freund gelaſſen habe, welchem man ſeine Leiden klagen, und das Geheimniß der Seele in ſeinen Buſen niederlegen könne. Und dieſe Freundinn habe ich an Ihnen, meine Tante, und wohl mir, daß ich Sie habe!

Sie wiſſen, wie ich Hohenſtam geliebt habe: Ihnen vertraute ich, wie ich mit ganzer Seele an ihm hing, wie ich ihn für den Edelſten der Menſchen hielt, und in dieſer hohen Meynung mich ganz ihm hingab; und dieſer — — o kaum kann ichs niederſchreiben — ward an mir zum Verräther! O des ſchwarzen Undanks! o des tiefen Falles! Ich ſchaudre bey dem Gedanken! Wenn Engel zu Verbrechern werden, dann ſinken ſie, nicht wie Menſchen, welche ſich wieder aufzurichten vermögen, ſondern werden hölliſche Geiſter.

Doch wozu all dieſe Heftigkeiten, welche nicht Lindrung gewähren, ſondern nur noch

mehr verwunden! Also lieber zur Geschichte. Ich saß mit meinem Mädchen, Lisette, bey der Arbeit, und hatte für Otto eine kleine Stickerey unter Händen: ich war bey dieser froh und heiter, weil ich immer an Otto dachte, und mich an dem Gedanken weidete: mit welchem Entzücken er mir für diese kleine Mühe lohnen würde. Lisette war freyer als je, sie gab den Ton an, und suchte das Gespräch immer nur auf Otto zu lenken. Ich wich ihr aus, weil ich mich zu verrathen fürchtete, allein, ehe ichs versah, war sie schon wieder auf demselben Punkte, und sagte endlich: Ja gnädiges Fräulein, Sie, und der liebe gnädige Papa haben immer so viel auf den Herrn von Hohenstam gehalten, aber —

Ich. Und was hat sie denn für ein Aber?

Lisette. Unsereins darf nicht reden; aber wenn Sie's, gnädiges Fräulein, nur wüßten, ich glaube wahrhaftig — —

Ich. Nun, was glaubt Sie denn?

Lisette. Ich glaube, er dürfte Ihnen nicht wieder ins Haus kommen!

Ich. Schweig Sie Lisette!

Lisette. Nun ja, das will ich! wenn man aber seine Herrschaft liebt, so möchte man sie auch gern warnen! darf ich das nicht, je nun — — (sie weinte.)

Ich ward gerührt, und empfand zugleich die größte Angst: nichts schien mir so schrecklich, als etwas Unangenehmes von Otto hören zu sollen. Und doch wünschte ich das zu erfahren, wodurch er sich meinem Herzen unwerth gemacht haben sollte. In einer Art von Ungeduld rief ich: Lisette, ich befehle Ihr, mir zu sagen, was Sie von Hohenstam weis!

Lisette. Liebes, gnädiges Fräulein, hätt' ich gewußt, daß Sie ungnädig werden würden, ich hätte wahrhaftig geschwiegen! aber so! nun ja man denkt, daß man es seiner Herrschaft schuldig ist.

Ich. So mache Sie doch keine so lange Einleitung, Lisette! Wofern Sie aber Ihrer Sache nicht ganz gewiß ist, dann wage Sie es nicht, nur ein Wort weiter zu sagen.

Lisette. Ich würde mir doch das nicht unterstehen! Aber, gnädiges Fräulein, es ist mehr als zu gewiß, daß der Herr von Hohenstam mit der Frau von Obermann im vertrauten Umgang lebt! Ich habe selbst aus unserm Hinterfenster so manches gesehn, dabey aber immer gedacht: Wer weis denn, ob der gute Herr auch an all' dem Schönthun Schuld hat! Er ist gar ein hübscher Mann, in welchen sich, ohne sein Zuthun, Frau von Obermann verliebt haben mag.

Ich

Ich. Sie hat aber auch immer etwas, und schon manches gesehen, was am Ende nichts weniger, als Wahrheit war. Nun was ist Ihr denn vor die Augen gekommen?

Lisette. Je, gnädiges Fräulein, wer redet denn gern von solchen Dingen! Und wenn ich auch meinen eignen Augen traute, so wissen andere mehr, als ich; denn da giebt es deren hundert, die alle von dem Herrn von Hohenstam etwas zu erzählen wissen. Ach, liebes gnädiges Fräulein (sie weint) wenn Sie ihm gut wären, und er doch so an Ihnen handeln könnte, ich müßte mich zu Tode grämen.

Des Mädchens Thränen, ihr Ton, mit dem sie mir dieses berichtete, hatte so viel Wahres, daß mein Herz, welches so ganz an Otto hing, brechen wollte. Und konnte ich wohl an meinem Unglücke zweifeln, da so gar der Ruf seine That verbreitet hat? Beste Tante, mein Schmerz war so groß, daß er mich tödten wollte. Ich nannte den Mann, welchen ich mir sonst als einen Heiligen dachte, einen Verräther, schalt ihn einen Treulosen, wünschte, daß sein Anblick mich nie wieder beleidigen möchte, und doch strebte mein Herz nach ihm hin. Oft rief ich: nein, nein, ich mag ihn nicht sehen; aber zugleich drängte der Gedanke: o wenn er doch käme, sich aus meiner Seele hervor.

Er kam, und —— o ich Grausame! — — Aber warum beharrete er auch mit stolzem Starrsinn bey seinem Schweigen! — Mein Schmerz ist unermeßlich! Ich kann nicht mehr schreiben: in wenig Tagen theile ich Ihnen mehrere Nachricht von meinem Zustande mit; bis dahin bin ich

Ihre

Therese Felsenstein.

Henriette Hohenstam an Gustav Hohenstam.

Gute Seele!

Ich umarme dich mit der wärmsten Liebe! Gustav, wie bist du mir so theuer, da du des Wohlthuns schönstes Gefühl in dir empfindest! Solche Uebereinstimmung der Seele ist eine süße Harmonie, die uns zu einem weit heiligern Bunde, als die Bande des Bluts vereint.

Du Lieber, hast dich eines greisen Weibes, ich mich eines verachteten, ja vielleicht verstoßenen Mädchens angenommen, und dafür empfinden wir beyde ein Glück, dem keines gleicht. Und Gustav, wem danken wir diese Gefühle?

Nur Dir, vollendete Mutter, und Dir, edelster Vater! Ja, euch beyden, deren unbefangne Seelen uns lehrten, daß es nicht blos Geld sey, wodurch man Menschen trösten und erfreuen kann, und daß der Himmel nicht allein die Reichen liebt, oder Wohlgefallen an deren oft verschwenderischer Milde trägt.

Noch ist mir die Stunde gegenwärtig, da des Wohlthuns erstes Empfinden meine Seele erfreute. Es war auf meiner Mutterschooß, wo ich einem armen Greise eine Blume schenkte. So klein auch diese Gabe war, so nahm der gute Alte sie doch mit Dank auf, ging mit heitrer Miene davon, meine Mutter aber küßte mich, und sagte: Henriette, fühlst du nun, daß man dann am glücklichsten ist, wenn man am gütigsten ist? Man kann, fügte sie hinzu, dies immer seyn. Und steht es nicht immer in deinen Kräften, oder mangelts es dir an Gelegenheit, Menschen wohlzuthun, so thue niedrigen Geschöpfen wohl; denn ein hungriges Thier sättigen, einen halb zertretnen Wurm durch einen schnellen Tod von seinen Leiden befreyen, dies sind auch Wege, auf welchen wir dem Vater aller Wesen, durch Erbarmen nähe kommen.

Gustav, mich dünkt, es steht grösten Theils in unserer Eltern und Erzieher Macht, aus uns

zu machen, was sie wollen. Gleich dem rohen und ungebildeten Steine, welchen der Künstler nach seiner Absicht formt, gab die Gottheit uns in ihre Hände, wie wenn sie von ihnen erwartete, daß sie uns zu einem edeln Wesen bilden würden. —

Mir hat der Himmel ein neues Glück in einer Freundinn geschenkt: Wer sie ist, weis ich selbst noch nicht recht, aber ich halte sie für eine Unglückliche. Sie ist schön, und heißt Frau von Myrthenthal. Sie hat zwey liebenswürdige Kinder, beydes Engel, einen Knaben und ein Mädchen, beyde ihr ähnlich, nur mit etwas fremden, jedoch liebenswürdigen Zügen gemischt: beyde müssen einen und eben denselben Vater haben; denn wenn ihre Geschlechtstracht sie nicht unterschiede, und Siegmund, nicht einen stärkern Gliederbau, als Meta hätte, so würde man dem Gesichte nach nicht wissen, wer Siegmund, und wer Meta wäre.

Ich habe die Unglücklichen schon zweymal in ihrer Wohnung besucht, doch ohne nach etwas zu forschen, was nur auf irgend eine Weise Bezug auf sie, und ihre geheime Geschichte hat: sie ist eine Leidende, und jedem Leidenden gebührt Schonung; ihm das, was er zu verbergen sucht, entreißen wollen, ist, wie mich dünkt, ein strafbarer Eingriff in die Rechte des Menschen.

Sie lebt in tiefster Einsamkeit. Volkmanns, eine sehr edle Familie, haben sich ihrer angenommen, und außer diesen, hat noch kein Mensch die Unglückliche in ihrem schauerlichen Aufenthalte gesehen. Volkmann ist Oberförster im Dienste des Fürsten. Er und seine liebenswürdige Gattin sind die glücklichsten Menschen. Er ein biedrer schöner Mann, voll sanfter Würde, geläuterten Verstandes, und edeln Herzens. Alles, was er thut, trägt das Gepräge der Vernunft; und ein allgemeines Wohlwollen ist der wichtige Zweck, welcher alle seine Handlungen adelt. Frau Volkmann ist ein allerliebstes, naives Weib, und voll heitern fröhlichen Wesens. Ihren Gatten liebt sie über alle Beschreibung: urtheile selbst von ihr, wenn ich Dir etwas von einer Unterhaltung mit ihrem Gatten mittheile.

Sehen Sie nur Fräulein, rief sie mit der ihr eignen Lebhaftigkeit, was für einen Mann ich habe! Und so gleich hing sie an seinem Halse. Ich glaube aber auch, fuhr sie fort, daß es auf der ganzen Welt keine so glücklichen Menschen giebt, als wir sind: bey mir nimmt die Freude kein Ende! Nicht wahr, Franz (so heißt ihr Gemahl) ich habe dich nun schon sechs Jahre, und bin doch in dieser Zeit nicht ein einziges Mal traurig gewesen? Sehen Sie nur

Fräulein, wie wir alle so gesund, und fröhlich sind! Unsre einfache Kost schmeckt uns eben so gut, als Reichen ihre kostbaren Gerichte. Ich stehe nicht unter dem Zwange der Mode, und trage, was mich kleidet und wider Kälte und Wärme am besten schützt. Daß ich so wähle, daß mein Aeußeres nichts dabey verliehre, versteht sich von selbst.

Franz. (lächelnd) Lotte, Lotte! nicht so eitel!

Frau Volkmann. Ey, nun das macht mir auch keinen kleinen Spaß, wenn mich deine Bekannten aus der Stadt sehn, und sich dann auch solche Frauen, wie deine Lotte, zu Gattinnen wünschen! Da kann Franz doch selbst hören, wie gut er gewählet hat! Und dann bin ich so innigst froh, und sinne nach, wie ich es nur machen muß, deiner je mehr und mehr würdig zu werden.

Franz. Als wenn mein Glück noch einer Bestätigung durch Andre bedürfte!

Frau Volkmann. Es ist doch ganz etwas anders, wenn uns Menschen glücklich preisen, als wenn sie uns beklagen! Auch hat man oft gehört, daß es Menschen gab, welche sich dann erst für glücklich hielten, wenn sie von Andern dafür gehalten wurden.

Ich. Sehnen Sie sich aber nicht auch zu Zeiten nach dem geselligen Leben?

Frau Volkmann. Nie, nie! Denn mit solch einem Manne zu leben, je, wo fänd' ich in der ganzen Welt so eine Freude! Das einzige, wonach ich mich zuweilen sehne, ist, daß ich des Sontags gar zu gern mit der ganzen Gemeine dem lieben Gott für all' das Gute, welches er mir erweißt, meinen Dank bringen möchte. Allein die Kirchen sind alle zu weit von uns entlegen!

Franz. Es ist freylich rührend und schön, wenn man mit andern guten Leuten in reiner Gottesverehrung beweisen kann, daß man zu einer dankbaren Christen-Gemeine gehöre. Auch macht es einen Herz-erhebenden Eindruck, wenn man sieht, wie so viel Menschen ehrfurchtsvoll Gott anbeten.

Frau Volkmann. Das meyn' ich eben auch; und Franz, wie so manche frohe Thräne floß von meinem Auge, wenn alle mit mir und ich mit allen dem guten Gott dankte; und ich besonders noch dafür, daß er mich durch dich so glücklich werden ließ!

Franz. Lotte, wenn es nun aber die Verhältnisse nicht gestatten, können wir dann Gott in unsrer Stille nicht mit eben der warmen Freude verehren?

Frau Volkmann. Das nun wohl; aber die Predigt! —

Franz. (lächelnd) Sage doch Lotte, von welcher Seite Du die Predigt betrachtest?

Frau Volkmann. Je nun, daß sie mich über das, was Recht und Unrecht ist, belehre.

Franz. Weißt Du denn nicht selbst, wie Du deine Pflicht erfüllen mußt? Sieh nur, jetzt hast Du dein Kind gesäugt, dein Hauswesen besorgt, und hast dadurch deine Pflicht erfüllt.

Frau Volkmann. Wie hängt das mit der Predigt zusammen?

Franz. Wie in der Kette ein Glied mit dem andern. Du willst Dich, sagst Du, belehren lassen von dem, was Du thun sollst, und sieh, hier hast Du schon deine Pflicht gethan. Man verehrt Gott dann am meisten, wenn man zum Besten der Menschen das Seine thut, und seine Pflichten vollbringt. Der Mensch wird nur dann erst groß, wenn er als Mensch des Menschen würdig handelt, und durch einen vernünftigen Zweck seine Handlungen heiliget.

Frau Volkmann. Ich sehe wohl ein, daß Du, lieber Franz, auch hierin recht hast, und mich dünkt, daß Gott eher viel versäum-

te Kirchen-Besuche, als eine einzig versäumte Pflicht verzeihen werde. Wenn ich dagegen diese vollbringe, so kömmt es mir vor, als ob jede eine Stufe sey, welche mich zu einer immer höhern Glückseligkeit erhebe.

Frau Volkmann ward von diesem ernsthaften Gespräche hinweggerufen, und so, wie sie zurück kam, war auch wieder ihre frohe Laune rege: sie hüpfte zur Thüre herein, ich aber dachte an meine Rückreise, und warf mich der leidenden Myrthenthal in die Arme. Sie drückte mich an ihren Busen, und sagte: Ach wie oft ist die Sonne über meinen Gram untergegangen! Heute ging sie mir zur Freude auf! Fräulein, es ist ein Gott, welcher jede Wohlthat vergilt, und die, womit wir einen Leidenden erquicken, doppelt belohnt.

Mein Herz ward innigst bewegt: ich küßte die Gute, warf mich in den Wagen, und dankte es meinem Vater, der mich gelehrt hatte, daß auch das edel sey, eines Gefallenen Schmerz zu lindern. Dann, liebster Bruder, dacht' ich auch an deine Adelheide. Gustav wo mag jetzt diese Arme seyn? Lieber, o verlaß sie nicht! Denke oft daran, daß wenn auch ein Ocean zwischen ihr und Dir sich legte, sie dennoch dein Weib, und ihr Kind dein Erzeugter ist.

Gustav, warst Du schwach genug, ihr die

Unschuld und Tugend zu rauben, o, so sey auch wieder stark genug, durch Redlichkeit die Folgen dieser Schwäche zu vergüten. Veredle dich durch Treue, und zeige der Welt, daß zwar auch der Gute fehlen könne, sich aber von dem Lasterhaften dadurch unterscheide, daß er durch aufrichtige Reue sich mit dem Himmel und der Tugend aussöhne. Erwäge, Lieber, daß vielleicht jetzt in eben der Stunde, in welcher deine heitere Laune aus dem süßen Freudenbecher schwelgt, Adelheide deinen Sohn, oder Tochter an ihren Busen drückt, ihrem Kinde gern den Vater nennen möchte, und doch, ohne ihren Fehler zugleich zu bekennen, ihn nicht nennen, ihm nicht sagen darf, wo, und wer er ist.

O, wenn je dein Herz erbarmend war, so laß dies schöne Gefühl gegen die, welche durch alle Ewigkeit die Deinen sind, am meisten rege werden! Laß es Dein äußerstes Bestreben seyn, Adelheide zu entdecken, begieb dich an den Ort, wo du sie zuerst erblicktest, frage nach ihr jedes Kind, jeden Klugen, jeden Thoren: vielleicht daß dich die Volkssage, sey es gleich erst durch ein widersprechendes Gerücht, doch zuletzt auf die richtige Spur leitet. Theurer, wenn du endlich die Verlaßne fändest, ihr dann sagtest, daß Dein Herz sie liebe, daß du be-

schlossen hättest, Dich mit ihr auf ewig zu vereinen, sie Dich dann an ihren Busen drückte, dein Kind an Deinen Hals sich hinge, und dich Vater nennte — wäre wohl noch etwas auf der ganzen Erde, daß mit dieser Wonne sich vergleichen ließe?

Bleibe nicht unthätig stehen: Du bist ein Mann, und Männern ziemt es nicht, daß sie, wenn Pflichten winken, in träger Ruhe rasten, noch, daß sie, wo sie Thaten üben sollen, ihre Schuld mit Seufzern abzutragen suchen. Ermanne Dich, und sey da, wo Verlaßne Deiner Hülfe bedürfen, voll thätiger Kraft. Befreye die von ihrer Schmach, welche durch Dich unglücklich ward, und denke, daß, so lange Dein Weib und Kind im tiefsten Elende nach Dir weinen, Dir keine Ruhe ziemt.

Hast Du aber das gethan, was in Deinen Kräften stand, kein Mittel, Adelheiden zu entdecken, unversucht gelassen; aber dennoch vergebens, dann erst müsse Ruhe in Deine Seele zurück kehren, dann erst überlaß Dein, und Adelheidens Geschick dem, welcher durch Labyrinthe uns zum Glück zu führen weis. In der Stunde, in welcher wir zu verzweifeln beginnen, hebt oft unsre Rettung an, und ein Dorn, Gebüsch verbirgt uns nur einen Augen-

blick den Pfad, auf welchem wir zu unserm Glück gelangen.

Ich umarme Dich, liebster Gustav, und bin

Deine

redliche Schwester,

Henriette.

Gebhard Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Tochter!

Schon vor einigen Wochen hatte ich Dir auf deinen letzten Brief geantwortet, und Dich ermahnt, nicht so fest auf Millfurts Wort zu bauen, weil ihn das Glück mehr als Dich begünstigt hat. Ich wartete nur auf Gelegenheit, Dir den Brief zu zusenden; allein, ehe ich mirs versah, ward mit einemmale alles anders. Laß Dir die Veranlassung hiezu von mir erzählen!

Ich saß des einen Morgens unter unsrer alten Linde, wärmte an Gottes schönen Sonne meine kalten Glieder, und als ich mich so des milden Himmels freute, trat ein junger Mann

zu mir, dessen Anstand, und Kleidung mir sagte, daß das Glück zwischen ihm und mir, einen großen Abstand gemacht habe. Ich griff nach meinem Stabe, rafte aus Achtung gegen den Fremden mich auf, und entblößte ehrerbietig mein Haupt. Auch er hielt seinen Hut in der linken Hand, griff mit der Rechten nach der meinen, bedeckte meinen kahlen Kopf, und sagte: ehrwürdiger Greis, beschämen Sie einen Jüngling nicht, der das Alter ehrt. Können Sie, fuhr er fort, mir nicht sagen, ob der alte Herr von Hohenstam in dieser Gegend wohnt?

Ich. Der Greis, welcher Ihnen, lieber Fremdling, die Hand drückt, ist der Mann, den Sie suchen.

Fremder. Dies gab mir das Gefühl von Achtung für Sie zu erkennen.

Ich. Ich weis nicht, ob Sie im Ernste mit mir reden!

Fremder. Ich achte den Mann, nicht das Kleid!

Ich. (den Kopf schüttelnd) Zu schnell, zu schnell, lieber Fremde! Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen bekenne, daß es mich dünkt, daß der, welcher so viel Schönes sagt, oft von allem nichts empfindet. Ueberdies bin ich dieser Sprache entwöhnt: das Unglück

hat mich gebeugt: und bey guten Seelen ist mir nichts, als das Mitleid übrig geblieben.

Fremder. Und doch wird kein Vater mehr als Sie von seinen Kindern geliebt.

Ich. Meine Kinder sind mein Selbst!

Fremder. O dürfte ich mich auch an diese schließen!

Ich. Ich verstehe Sie nicht.

Fremder. Darf ich Sie in Ihre Wohnung begleiten?

Ich. Wenn Ihnen eine Hütte nicht zu gering ist, so nehme ich Sie mit Freuden auf.

Er faßte meinen Arm, ich stüzte mich auf ihn, und führte ihn auf meine Wohnung zu. Als wir vor dieser ankamen, bemerkte ich, daß er bey ihrem Anblick, noch mehr aber bei der Dunkelheit meiner Stube stutzte. Ich umarmte den Guten, hieß ihn mit einem Kuß willkommen, und fragte: nicht wahr, es ist schöner in Gottes heller Natur?

Fremder. Auch schön in der Wohnung der Edeln! Und o daß ich diese Hütte noch oft besuchen dürfte, und würdig seyn möchte, Ihnen näher anzugehören!

Ich. Jeden mir gleich denkenden Mann nennt mein Herz, Bruder, jeden edlen Jüngling, Sohn, und den, welcher als Freund

sich an mich schließt, liebe ich wie einen Verwandten meiner Seele.

Mit schwärmerischer Hitze faßte der Fremde meine Hand, und rief: edelster Mann, vergönnen Sie Ihrem Millfurt, sich mehr als Freund, vergönnen sie ihm, sich als Gatten Ihrer liebenswürdigen Tochter an Sie schließen zu dürfen!

Henriette, ich wußte nicht, wie mir bey dieser Erklärung geschah. Mein Herz ward eng: ich konnte nicht sprechen, und nur ein tief geholter Seufzer konnte diesen Druck vermindern.

Fremder. Ehrwürdiger Greis, Sie schweigen — Sie seufzen?

Statt der Antwort schloß ich ihn in meine Arme, und sagte: Segen Gottes über jeden Edeln, und besonders über den, der die Tugend ehrt!

Millfurt. Also darf ich hoffen?

Ich. Millfurt, Sie sollten nicht nur hoffen, sondern auch meiner Zusage, und der Liebe meiner Tochter, welche mir von dieser in einem Schreiben Nachricht gab, gewiß seyn können, wenn nicht — —

Millfurt. (einfallend) Reden Sie nicht aus! — Nein! nein! stoßen Sie mich nicht aus einem Himmel in des Abgrunds Tiefe;

denn wozu noch bey der heißesten Liebe das: Wenn nicht — —

Ich. Eben diese heiße Liebe ist es, welche mich für Sie besorgt macht. Freund, eine allzugroße Liebe leitet oft irre: sie hebt die Vernunft aus dem Gleichgewicht, und die kalte Ueberlegung wird gehemmt.

Millfurt. Ehe ich Henrietten mein Herz schenkte, ehe ich sie um Liebe zu bitten wagte, war ich schon überzeugt, daß ein edles Weib das höchste Kleinod sey, und daß ich dies nur in Henrietten finden könnte.

Ich. Als Sie sich von der Wahrheit überzeugen, daß Edel-seyn daß höchste Gut gewähre, da waren Sie noch nicht mit meiner Armuth bekannt. Millfurt, die feurigste Hitze kühlt sich ab, und dann am meisten, wenn sie von Mangel ausgelöscht wird. Das menschliche Herz ist so geartet, daß es nicht leicht eine Leidenschaft ablegt, ohne eine andere dafür einzutauschen.

Millfurt. Eine Liebe, welche sich auf solche Vorzüge stützt, ist in sich selbst gegründet.

Ich. Kein Mensch kann für seine Gefühle stehen. Er kann nicht wissen, worauf sie in künftigen Verhältnissen gerichtet seyn werden. Und wie, wenn in Ihnen, statt der Liebe, ein Verlangen nach Glanz erwachte? Wie, wenn

Sie

Sie den Mann, der sich ein reiches Weib wählte, in vollem Genusse seiner Herrlichkeit fänden, dann mit Reue auf Ihre Wahl blickten, und mich und meine Tochter als die Ursache Ihres verminderten Glücks ansähen? Wie wollten wir dies ertragen! Nein, Millfurt, nie soll man von Hohenstam, nie von seiner Tochter sagen: Um ihres Vortheils willen, haben sie Millfurt arm gemacht.

Millfurt. Nie soll mich der Gedanke entehren!

Ich. (seine Hand fassend) Bester Jüngling, ich bin arm, aber ein gutes Gewissen ist es, das mich in diesem trüben Alter tröstet. Und wie sollte ich mir meine Ruhe durch den Vorwurf rauben, daß ich meiner Tochter Glück auf die Ruinen eines Andern gebauet hätte?

Millfurt. O Sie anfangs so gütiger, jetzt so harter Mann! Ihr Anblick war mir Freude, Ihre Grundsätze wollen mich tödten: wodurch habe ich Ihr Misfallen erregt?

Ich. Durch nichts! Da aber, als ich Sie an mein Herz schloß, empfieng ich Sie mit Vaterliebe. Sie wollten mein Sohn werden, und da gelobte ich im Stillen, daß auch ich Ihnen Vater werden wollte. Und, Millfurt, nie habe ich ein falsches Versprechen gethan, nie einen, der nicht mein Freund war, an mein

Herz geschlossen, nie meine Lippen ihn berühren lassen!

Millfurt. (mit liebenswürdiger Klage) Freundschaft zu geloben, und doch aufs schmerzlichste zu verwunden? Würdiger Mann, lassen Sie sich zur Milde bewegen!

Ich. Gnügt es Ihnen nicht, daß ich Sie mit Vaterliebe umfasse? Millfurt, könnte Ihr Vater aus dem Grabe zu Ihnen reden, was würde er anders, als dies sagen? was anders Ihnen rathen, als diese Neigung aufzugeben?

Millfurt. Das würde er nicht! denn schon lange hatte er meine Neigung für Henrietten bemerkt, ob ich sie gleich vor ihm, und vor dem edlen Mädchen, theils aus Schüchternheit, theils um einen gelegenen Zeitpunkt abzuwarten, verbarg. Da aber, als er auf seinem Sterbebette lag, forderte er mir das Geheimniß ab. Er faßte meine Hand, und fragte mich mit einer Stimme, welche so feyerlich, so eindringend war, als würde sie vom Todesengel selbst gesprochen: „Friedrich, sagte er, mich dünkt, Henriette — Läugne nicht, was du empfindest; denn es ist einem Vater noch im Sterben wichtig, zu vernehmen, welchen Gehülfen des Lebens sich sein Kind erwählt; und von einer Ehe — o von dieser hängt ein großer Theil des Schicksals, oft das

ganze Wohl und Wehe eines Menschen ab.“ Ich bebte; mir war, als ob ich ein Urtheil, daß mich ewig glücklich, oder elend machen würde, hören sollte. Der Gedanke: wie wenn er deine Liebe verwürfe, drang wie ein Pfeil mir durchs Herz; aber läugnen konnt' ichs nicht, ich bekannt ihm meine Liebe.

Ich. Fürchteten Sie sich nicht, Ihren Vater durch dies Geständniß zu beleidigen?

Millfurt. Nein! Mein Vater war über jede Geldbegierde erhaben. Sobald ich meine Liebe zu Henrietten bekannte, faltete er seine Hände, und rief: So sey Gott gepriesen! Friedrich, fuhr er fort, sey für deine Wahl gesegnet, und durch das edelste Mädchen beglückt! Sein Gesicht heiterte sich auf, Heiligkeit umschwebte seine Stirne, und seine letzten Worte waren Dankgebete zu dem, welcher, wie er sagte, ihm auch noch im Tode diese Freude schenkte. So wie wenn er zu einem wichtigen Werke sich vorbereiten wollte, rafte er seine Kräfte zusammen und rief: O so segne er, ja, Gott segne Friedrich und Henrietten! Und dieser Segen war das lezte, was er sprach.

Als Millfurt dies erzählte, trat ihm eine helle Zähre ins Auge. Er schwieg: seine Gefühle schienen eine höhere Stimmung bekommen zu haben, und jeder seiner Gedanken schien

auf den Tod seines Vaters gerichtet zu seyn. Dann fragte er: Ehrwürdiger Mann, dünkt Ihnen noch, daß meine Liebe zu schnell sey, und daß dieser Schritt aus Uebereilung geschehe?

Ich. Sie kennen, theurer Millfurt, die Liebe nur von der rosenfarbenen Seite! Von ihrem Feuer ergriffen, fliegen Sie gleichsam über jede Beschwerde hinweg; wenn dieses aber erkaltet, dann sieht man den Wasserbecher mit Mißmuth an, und beginnt mit dem Geschick zu hadern, daß es ihn nicht mit Wein gefüllet hat.

Millfurt. Es kömmt nur darauf an, in welchem Besitze man sein höchstes Glück findet.

Ich. Gesetzt auch, daß Ihre Liebe beständig wäre, und sie Ihnen das höchste Glück gewährte, bliebe darum der Mangel nicht eine drückende Bürde? und dies ist sie am meisten für die Jugend, weil diese nur immer Freude begehrt, und ihrer nicht leicht zu entbehren weis.

Millfurt. Dafür wird mich mein gutes Geschick, und der Besitz meiner Glücksgüter bewahren. Gesetzt aber auch, daß mich je ein Unglück träfe, so würde ich es an solch einer Gattin Seite standhaft zu tragen wissen.

Ich. Freund, wir handeln anders in der Vorstellung, anders in der Wirklichkeit. Auch

ich bildete mir ein, daß mich die Weisheit so weit gebracht habe, daß, wenn das Geschick mir das Meine nähme, ich jeden Verlust mit Gleichmuth ertragen würde. Da aber, als ich das, was ich besaß, verlohr, rannen mir gleich dem unverständigen Kinde, die Thränen von der Wange. Ich mußte von neuem an mir arbeiten. Dadurch gelang es mir zwar endlich, weise zu werden und einzusehn, daß man sein Glück nicht im Ueberfluß, sondern in Seelenruhe findet.

Millfurt. Hätte ich auch keine Glücksgüter, und nur ein geringes Einkommen, so weis ich doch, daß Henriettens Tugend mich vor Mangel schützen würde. Sie, edler Greis, haben Erfahrung, und wissen, daß weises Ersparen ein größrer Reichthum ist, als Schätze, von welchen man keinen gehörigen Gebrauch zu machen weis.

Jetzt konnte ich nicht länger die Freude über Millfurts Grundsätze in mir verschließen; ich reichte ihm meine Hand, und sagte: Wenn nicht Henriettens Reitze Sie geblendet haben, wenn Ihr vollendeter Vater diese Verbindung gut hieß, und Ihre Vernunft sie noch immer billigt, dann edler Millfurt, seyen Sie mein Sohn, und dann sey Ihnen Henriette, und mein Segen geschenkt.

Der gute Jüngling ward innigst bewegt: vor Größe seiner Freude wollte er sich vor mir auf die Kniee werfen, ich faßte ihn in meine Arme, und sagte: Hier mein Sohn, sind sich unsre Herzen am nächsten. Seine Worte waren wenig, aber seine Gefühle stark. Wir schieden gerührt von einander, und mir bleibt nichts übrig, als Dich und ihn zu segnen, und Dich zu versichern, daß ich beständig seyn werde

Dein

wohlmeynender Vater,

Gebhard Hohenstam.

Pastor Hartwig an Augusta Mitau.

Liebstes Fräulein!

Sie fühlen sich durch mein Schreiben betroffen, und ich empfand ein inniges Vergnügen, in Ihnen Gefühle für das Gute rege gemacht zu haben; denn der erste Blick, welchen man auf seinen Irrthum wirft, ihn dafür erkennt, ist ein Blick auf sein nahes Heil. Aber warum kehren Sie so schnell von diesem schönen Pfade zurück? Schon Ihr schneller und überspannter Wunsch: daß Sie sogleich für die Tugend

zur Märtyrin werden möchten, ist nichts anders als ein wild aufflammendes Feuer, welches nicht nur sogleich wieder verlischt, sondern auch eine nur desto stärkere Kälte erzeugt. Alles, wenn es gedeihen soll, will seine Zeit haben: man geht zur wahren Tugend nur Stufenweise und zwar auf steilen, oft so unebenen Wegen, daß es uns nicht selten Schweiß und Kampf kostet, ehe wir zum Ziele gelangen.

Machen Sie Ihrer Mutter nicht den Vorwurf, daß deren Beyspiel Sie auf einen falschen Weg geleitet habe. Nein, der Tag, an welchem sie der Tugend zu leben begann, ach es war dies freylich erst der Tag des Todes! war eben der feyerliche Tag, an welchem sie Ihre Hand faßte, und Sie vom Untergange retten wollte.

Entschuldigen Sie, Fräulein, Ihre Leidenschaft zum Spiele nicht wit der Gewohnheit, nicht mit Ihrem Stande, als ob dieser solchen Aufwand heische. Nein, Fräulein, Sie haben neben sich das schöne Beyspiel so mancher Edeln Ihres Standes, welche das, was ihnen der Himmel gab, und die ernste Zeit, nach Werth zu schätzen wissen. Wenn sie aber dieses bey dem edlern Theile Ihres Geschlechts gewahr werden, warum wollen Sie denn nur Ihre Tage durch eitles Spielwerk entweihen?

Warum sollen Stunden, welche dem Menschen gleich Gesandten des Himmels begegnen, und ihn zu seinem Heile einladen, von Ihnen getödtet werden? Augusta, sehen Sie nach diesen sich um: hinter Ihnen steht immer eine große Schaar, jede derselben mit unvertilgbaren Spuren Ihrer Thaten bezeichnet; jede spricht Ihnen das Urtheil, so wie es aus Ihren Werken sich ergiebt; jede trägt die That auf sich, welche Sie vollbrachten; und o daß diese in den lieblichen Gestalten der Unschuld und Tugend vor Ihnen erschienen! Denn durch alle Ewigkeiten gehen sie Ihnen als Zeugen zur Seite.

Fräulein! Sie denken nicht daran, daß, indeß Sie im vollen Genusse der Sinne schwelgen, das Gewissen gleich einem heimlichen Verräther, jede Ihrer Thorheiten aufzeichnet, mit unauslöschlichen Zügen in das Buch des Schicksals einträgt, es in die Ewigkeit niederlegt, und Ihnen dann, wenn Sie nicht mehr zu fehlen, nicht mehr Gutes zu wirken vermögen, wenn Sie aus dem Prüfungslande gewichen sind, aus diesem ein ewig unveränderliches Geschick das Urtheil über Sie bestimmt. Ich habe, klagte ein römischer Kaiser, einen Tag verlohren, weil er, wie ihm dünkte, an diesem nichts Gutes vollbracht hatte. Der Edle erkannte,

daß die Zeit ewigen Reichthum zu gewähren vermag.

Der Himmel beut uns nicht jeden Tag, groß und mit Ruhm zu handeln, Gelegenheit dar; allein redlich auf seinem Pfade zu wandeln, das zu vollbringen, was uns die Pflicht gebeut und die Verhältnisse von uns begehren, dies ist auch ein Weg, welcher uns immer zum Besten leitet, und um der angewiesenen Ordnung willen ewig glücklich machen muß. Fräulein, jeder Tag, an dem ein Menschenherz Sie segnet, Sie einen Verirrten auf richtigern Pfad brachten, oder durch Ihr Beispiel besserten, durch edles Wesen ihm die Ehrfurcht für die Tugend einflößten, oder ihn an Vollendung einer niedern That hinderten, auch dies ist ein Tag des Heils.

Ich tadle nicht die Freuden des Lebens, nein, von einem guten Gott wurden sie seinen Kindern gegeben: nach Mühe und Beschwerden sollen sie sich an diesen erquicken, in ihrem Genuß das Herz zur Erkenntlichkeit gewöhnen, und im vorwurfslosen Vergnügen empfinden: wie groß des Menschen Glück, wie groß der Geber sey, der diese Freuden schuf!

Selbst das Spiel ist uns erlaubt, wenn wir dieses zur rechten Zeit, und so brauchen, daß wir uns in diesem, als schuldlose Kinder

voll süßen Vergnügens einander mittheilen, und wir, wenn es geendet, mit eben der frohen Miene nach ihm zurück schauen, mit der wir uns an ihm ergötzten. Aber wer von Ihrer ganzen Gesellschaft konnte wohl mit reiner Seele sich dieses Spiels erfreun? und wer verdient wohl am meisten beklagt zu werden, der, welcher verlohr, oder der, welcher den Gewinn gleich einem Raube besitzt? Augusta, der Besitz von etwas, dessen Verlust einen Andern schmerzt, muß einem Ankläger ähnlich wider uns zeugen, und uns vorwerfen, daß wir statt Menschen Wohl zu befördern, sie elend gemacht haben.

Sie wollen einen Gemahl, ohne auf seinen Werth, ohne auf Neigung zu achten, nur um Rang und Reichthum, als Mittel zur Befriedigung Ihrer Eitelkeit, sich wählen. Wie, Sie wollen mit des Mannes Namen prangen, welchen Sie vielleicht so wählen werden, daß Sie ihn dereinst selbst verachten? O daß ich es nicht sagen dürfte: Sie haben über diesen, ehe Sie ihn noch kennen, das Loos des Unglücks gezogen! Und was soll denn aus Ihnen werden? Fräulein, vergönnen Sie mir, Ihnen, ein von Pope vortreflich entworfenes Gemälde, gleich einem Spiegel vor die Augen zu stellen. Er sagt Mädchen und Weibern dieser

Art: „Eine Jugend voll thörichter Freuden, ein Alter am Spieltisch verlebt; unnütze Schönheit, und zwecklose Ränke, jung ohne Liebe, alt ohne Freundschaft; ein Geck ihr Wunsch, ein Dummkopf ihr Loos, lächerlich im Leben, und vergessen im Tode.„ Erwägen Sie, daß jeder Tag einen Theil Ihrer Reitze mit sich hinweg nimmt, und sind diese weg geschwunden, was soll dann ohne ein Herz für die Freundschaft zu haben, was, ohne sich selbst durch den Geist genug seyn zu können, aus Ihnen werden?

Wie, Augusta, Ihrem künftigen Gemahl soll an der Ehre gnügen, wenn man sagt, daß er eine Frau für die große Welt habe? Wehe dem Manne, der in seiner Gattin nichts als eine Kokette findet, welche erst um seiner, dann um fremder Gunst buhlt! Die Tage in Eitelkeit, und die Nächte im Tanzsaal verlebt! Wie arm, und trostlos ist ein Herz, welches sich im Glücke keine solchen Freunde zu erwerben weis, die im Unglück, und wenn alles von uns weicht, dennoch unser Reichthum bleiben!

Sie achten nicht des Aufwands, durch welchen Sie Ihre Glücksgüter erschöpfen, und und bilden sich ein, als ob Ihr Reichthum einem Brunnen gliche, dessen Quellen nie versiechen. Die meisten der verarmten Reichen haben sich durch diesen Wahn zu Grunde ge-

richtet. Wie leicht geht man über die Verhältnisse, wo die Waagschale zwischen Einkommen und Aufwand im Gleichgewicht steht, hinaus! Uebersteigt aber der Luxus den Ertrag der Güter, so wird das große Gebäude des Reichthums allmählig untergraben; kömmt dann ein nur kleines Mißgeschick dazu, dann stürzt der große Koloß von Reichthum zusammen. Und Augusta, unter aller Art von Armuth, welche je das Menschengeschlecht drückte, ist jene die härteste, welche den Reichen arm machte, und auf den traf, welcher nicht zu entbehren gelernt hat.

Die Kunst, den Reichthum weise zu gebrauchen, ist eben so groß, als die Kunst, den Mangel zu ertragen: groß ist die Prüfung, welche sich mit beyden verbindet. Kowley sagt: „Schwer ist es, ein unverwandtes Auge auf die Wahrheit zu haben, wenn man immer kämpft, oder immer triumphirt".

Suchen Sie doch, Ihre Zeit mit irgend einem nützlichen Geschäfte auszufüllen; denn man thut Böses, wenn man nichts thut, und versäumt sein Glück, wenn man auf der Laufbahn nach dem vorgesetzten Ziele stille steht. Jeder Tag heischt von uns Mühe, und ob es gleich das Loos der höhern Stände nicht ist, ihr Brodt im Schweiße des Angesichts zu essen, so

liegen ihnen andere, vielleicht noch schwerere Verrichtungen ob: sie sind es, welche durch kluge Anstalten das gemeine Wesen in Ordnung mit zu erhalten haben! Und Fräulein, gehören Sie gleich nicht zu jenem stärkern Geschlechte, welches am Ruder des Staats arbeitet, so stehen Ihnen doch viele Menschen zu Befehl, viele sind es, auf deren Herz und Geist Sie wirken. Wie viel Klugheit und Tugend wird aber nicht von dem, welchem in dieser Familie des Himmels Pflegbefohlne anvertrauet wurden, gefodert, wenn auch diese ihres Standes würdig gebildet werden sollen?

Sie wissen, wie Sie selbst sagen, in der Welt nichts wichtigeres und größres, als Ihr eigenes Selbst. Aber, o daß Sie doch auch sich selbst so hoch zu lieben verstünden, daß Sie sich durch Weisheit und Tugend, das höchste Glück zu gewähren vermöchten! Sie aber treten aus dem großen Kreise, wo einer dem andern die Hand zum Besten beut, heraus, und wähnen, das Centrum zu seyn, um welches sich Alles drehn und bewegen müsse. Reißen Sie aber dadurch nicht die Bande der Menschheit entzwey? Und doch sind es die Menschen, von welchen die meiste Befriedigung unsrer Wünsche abhängt.

Nichts geschieht, was nicht irgend in Bezug auf sie geschieht: Ihre Eitelkeit buhlt um Andrer Beyfall; der Geitzige strebt nach fremdem Golde; der Stolze wünscht von ihnen bewundert zu werden; dem Wollüstigen schmeckt der Freudenbecher dann erst süß, wenn er ihn mit seines Gleichen und mit dem Gegenstande seiner Wünsche theilen kann. Der Edle bedarf der Menschen nicht minder, jedoch auf eine höhere Art. In dem Glücke der Andern findet er sein eigenes Glück; der Arme wird von ihm getröstet, und wenn er eines Fremden Thräne trocknen kann, fließt ihm selbst die schöne Freudenthräne von der Wange. Nur dann schätzt er sich erst glücklich, wenn er sein Herz für fremdes Elend öffnen, und dasselbe mindern kann. Seine, und seines Freundes Seele, scheinen in zwey Körpern nur eine Seele zu seyn.

Ihr Herz, Augusta, ward so schön zur Güte und Milde geschaffen, und doch konnte die mitternächtliche Arbeit Ihrer kranken Dienerin Sie nicht zum Mitleid bewegen? Hatten Sie auch nicht Ihren Befehl dazu gegeben, so haten Sie doch durch Sorglosigkeit ihr diese Mühe gemacht. Doch eine Sorgfalt von dieser Art dünkte Sie für Ihren Stand, oder lassen Sie mich lieber sagen, für Ihre Eitel-

keit zu klein zu seyn. Erwägen Sie aber, daß keine Handlung klein bleibt, sobald aus ihr Andern eine Last erwächst, und daß auch Ihnen selbst Mangel an Sorgfalt mehr schadet, als Mangel am Wissen.

Möchte doch der Himmel selbst Ihr Herz zum Guten und dadurch zu Ihrer Glückseligkeit lenken. Dies ist der wärmste Wunsch

Ihres

redlichen Freundes,

Hartwig.

Otto Hohenstam an August Hermann.

Theuerster!

Lassen Sie mich in Ihrem Herzen einen Zufluchtsort suchen! Denn jetzt flehe ich zu Ihnen nur um eine Thräne. Ach, meine höchste Glückseligkeit ist dahin! Sie erschrecken und fragen, ob dies möglich sey? Lassen Sie mich ein wenig erholen, und dann auf die erste Ursache zurück gehen, aus welcher mein Unglück entsprang.

Freund, meine Ehre — — und dieſe auf Jahre, ja, wer weis, ob nicht auf mein ganzes Leben iſt ſo gut, wie für mich verlohren! Dies, dies iſt der Urſprung meiner Leiden! O daß ich doch Ihnen, Ihnen, dem Mann, der gleich einem Gottesengel mich belehrte, meinen Entſchluß, eh' ich ihn raſchen Schritt's vollbrachte, mitgetheilt hätte! Ich weis, Sie hätten mich von meinem frommen Wahn geheilt; denn heißt das nun wohl ſeinen Vater gerettet haben, wenn man ihn mit der einen Hand erquickt, und mit der andern in das tiefſte Elend ſtößt? Was ſoll nun wohl aus mir, was aus dem ehrwürdigen Greiſe, was dann aus ihm werden, wenn er hört, daß Otto, ſein Sohn, welcher auf der Ahnen Ruhm einen neuen Glanz werfen ſollte, in melancholiſcher Trägheit harret, in düſtrer Schwermuth verſchloſſen, wenn er ihn, den Unglücklichen vom Grame aufgezehrt, ihn vielleicht vor ſich hinab zur Grube fahren ſieht? Doch zur Geſchichte ſelbſt!

Vor wenig Tagen ging ich, von der ſüßeſten Hoffnung begleitet, in des Oberſten Haus. Langſam waren meine Schritte, denn ich weidete mich an dem Gedanken meines unausſprechlichen Glücks, das ich bisher in demſelben genoſſen hatte. Ich dachte an den Edeln, deſ-

ſen

sen Stand, und Glück mir ihn so ungleich machte, und der mich doch mit Vaters Gunst ansah, an Theresen — — o der seligen Erinnerung! wie sie mich jedes mal mit ihrer sanften Seele empfing, wie der Greis es sah, und nicht schalt, daß wir voll Unschuld und Kindeseinfalt uns liebten, denn er wußt' es, daß Ehr und Tugend uns beschützten. Freund, das waren Stunden! und nun denken Sie, wenn Sie es können, in einem schnellen Augenblick sich aus diesem Meere von Wonne in einen Abgrund hinabgestürzt zu sehn!

Als ich in das Zimmer trat, ward ich von dem Obersten mit der ihm eignen, biedern Sitte, und von Theresen mit ihrer gewöhnlichen Güte empfangen. Aber ich sahe, daß ihr freundliches Lächeln mit Gram gemischt, und ihr Auge mit einer aufsteigenden Thräne beschwert war. Freund, ich wußte nicht, wie mir geschahe! Solch eine quaalvolle Stunde habe ich nie, als bey dieser Mahlzeit gehabt.

Nach geendeter Tafel verließ uns der Oberste und meine Angst ward doppelt groß. Freund, ich wünschte Theresens Kummer zu wissen, und doch sträubte sich mein Her , sein Unglück zu vernehmen. Stumm ging ich ihr zur Seite, meine Brust ward schwer und beklommen, und vielleicht ist noch nie in eines Menschen Busen

ein so harter Kampf über Fragen und Schweigen entstanden! Eine quälende Ungewißheit, und das furchtsame Erwarten einer mir vielleicht tödtenden Nachricht erschütterten mich, das eine, wie das andre. Endlich stieß ich, ich weiß nicht, war es aus Angst oder Entschlossenheit, die unwillkührliche Frage hervor: Was ist Ihnen Fräulein? Der Engel drückte meine Hand und sagte: (o mit welch einer lieblichen, aber auch mich durchdringenden Stimme) und Sie können noch fragen?

Ich. Wüßten Sie göttliche Seele, was ich jetzt leide, und doch weiß ich, außer Ihrem Gram, nicht die Ursache dieser Pein.

Therese. Und wissen also auch nicht, warum ich leide?

Ich. Bey Gott, ich weiß es nicht!

Therese. O daß Sie doch so viel Redlichkeit, so viel Liebe für mich hätten, mich über einen der wichtigsten Gegenstände die reine Wahrheit aus Ihrem Munde hören zu lassen! Otto (mit einer Thräne im Auge, und einem schwärmerischen Lächeln) wenn Sie dies könnten, dann, ja, dann sollte mir bald anders werden. Ach mein armes Herz hat viel gelitten! (Jetzt sah sie mit unverwandtem Blicke mich an, als ob sie mich ausforschen wollte).

Ich. Theuerste, und was soll ich Ihnen sagen?

Therese. O wenn Sie nicht heuchelten, und mir gestünden! Doch vielleicht haben Sie auch schon Ihr Gewissen betäubt, und Ihnen dünkt vielleicht, daß Untreue kein Verbrechen sey!

Ich. So müsse!!

Therese. Otto, Sie erblassen! legen Ihre Hand auf den Mund! und wer weis, hat man Sie nicht verläumdet! (mit frohem Ausruf) Ja, mein Herz sagte es mir, daß es nicht so sey! Aber Otto, so retten Sie doch Ihre Ehre!

Freund hätte unter mir die Erde ihren Schlund geöffnet, ich würde nicht so, als bey dieser Foderung gebebt haben! Und doch mußte ich verstummen, wie ein Lamm, welches man erwürgt.

Therese. Wie? Sie schweigen? und dies Erblassen vielleicht aus Verdruß? (Nach einer kleinen Pause, mit der wehmüthigen Stimme) Also können Sie nicht, auch nicht mit der kleinsten Entschuldigung aus meiner Angst mich retten?

Mit unwillkührlicher Bewegung richtete sich mein Auge gen Himmel und meine Brust seufzte schwer.

Thereſe. (mit einer kleinen Bitterkeit) Das iſt doch noch etwas, welches mir an Ihnen gefällt, daß Sie Ihre Untreue nicht durch Verſtellung zu einer noch ſchwärzern That machen wollen. Nun ja, das Schweigen bey ſolch einer Frage, iſt ja auch ein ſtilles Bekänntniß! Wiſſen Sie aber wohl, daß Tugend und Treue die Bedingungen waren, welche mich an Sie banden? Otto, Sie haben das Bündniß zerriſſen!

Hermann, mein Herz flehte zu dem, welcher meine Unſchuld kannte, um Erbarmen; aber mich vertheidigen durfte ich nicht. Ich bebte ſo, als ob ich vor dem Richter der Lebendigen und Todten ſtünde. Spuren des Schreckens und der Angſt ſtellten mit all ihren Zügen auf meinem Geſichte ſich dar, und in dieſer Quaal ſah ich, daß Thereſe einen mitleidigen Blick auf mich warf. Otto, ſagte ſie, Reue iſt auch gut; aber freylich iſt ſie von zweyerley Art: die eine, daß man ſeinen Fehler aufrichtig bereut, die andere, daß man ſich um ſeiner Unvorſichtigkeit, durch welche man entdeckt ward, ſchilt.

Jetzt faßte der Engel meine Hand und ſagte mit einer unausſprechlichen, aber auch für mich zermalmenden Güte: Gott, wenn Sie die edle, wahre Reue in ſich empfänden, dann

könnte ich Ihnen verzeihen! O so sagen Sie noch nur, daß Ihnen Ihr Fehler leid thue, und alles, alles ist Ihnen vergeben! —

Wie, Hermann in diese Foderung willigen? hieß das nicht mich dieser That selbst zeihn? Nein, so tief, daß ich mich selbst verläumden, daß ich mich Schuldlosen durch eine anerkannte Schuld anklagen sollte, nein! so tief werde ich, und sollte ich Theresen selbst verlieren, nie von der Ehre sinken. Mag auch ihr Zorn mich treffen, mag dieser Schlag all' mein Gebein zermalmen, und ins Grab mich stürzen — hier ist Ruhe, und bey Gott im Himmel die Vergeltung, welche jedes Dulders harret.

Als ich so lange Zeit geschwiegen hatte, rief Therese: also kein Wort zur Entschuldigung der That! und auch kein, ach kein einziges, durch welches Sie diese bereuten! Otto, warum haben Sie bey Ihrem ungetreuen Herzen mich so hintergangen? Ich meynt' es gut mit Ihnen, und hoffte von Ihrer Liebe dafür belohnt zu werden. Hielten Sie denn das für eine Kleinigkeit, daß ich selbst Ihnen meine Neigung offenbarte? Otto, es war ein harter Kampf, welchen ich mit mir selbst, mit den zarten Gefühlen weiblicher Feinheit hatte, und

ein großes Opfer, das ich ihr, als ich Ihnen mein Herz anbot, brachte.

Jetzt vermochte Thereſe nicht weiter zu reden; aber ein Thränen-Strom brach aus ihrem Auge hervor. Ich gerieth in Verzweiflung! Zu meiner Vertheidigung wollten ſich Worte von der Seele reißen: ſchon waren ſie bis auf die Lippen geſtiegen; aber ich zwang mich zu ſchweigen, und bei aller innerlichen Quaal zu verſtummen.

Ich wollte es wagen, Thereſe in meine Arme zu faſſen, und ihre Thränen weg zu küſſen: aber mit einer Würde, welche auch einen Held erſchüttert hätte, wandte ſie ſich bekümmert weg und befahl mir, ſie zu verlaſſen. Ich gehorchte, und als ich in meine Wohnung kam, konnte ich meinem Unglücke nur noch mehr nachſinnen; aber bey keinem Menſchen als nur bey Ihnen Zuflucht und Erbarmen ſuchen, und in dieſen Klagen meine Schmerzen mindern.

Freund, welche ſchwarze Verläumdungen mögen das Herz dieſes Engels verwundet, und mich, ach! ſo unausſprechlich elend gemacht haben! Gott, giebt es in deiner Schöpfung wohl noch ein Weſen, welches gleichen Schmerz wie ich, erduldet! Ich muß den bittern Kelch, welchen mir die Bosheit beut, rein ausleeren,

und darf doch nicht sagen; daß sie ihn mir mit Gift gefüllt habe.

Hermann, ist denn das hienieden guter Thaten Lohn? muß ich darum, weil ich meinen Vater nähren, weil ich ihn dem Gram entreißen wollte, jezt in meiner eignen Quaal verschmachten? krönt das Geschick nur den äußern Prunk der Thaten, und giebt es nicht auch der frommen stillen Liebe ihren Lohn? Doch auch hier will ich schweigen; denn ziemt es wohl den Sterblichen, zu fragen, warum dies oder jenes so und nicht anders sey? Vielleicht ist mein Schmerz der erste Schritt zu jenem Lande, wo alles sich vor meinem Geiste enthüllt.

Freund, meine Kraft ist abgespannt: ich will mich ein Wenig auf mein Lager werfen, und dann bey Ihnen, als dem Einzigen meiner Seele, Trost und Linderung suchen.

Fortsetzung des andern Morgens.

Freund, das war ein schwarzes Traumgesicht! Mich dünkte, als wollte ich auf einem gefahrvollen Wege eine steile Höhe erklimmen: ich strebte empor zu kommen, aber wenn ich einen Schritt vorwärts that, fiel ich tiefer und tiefer zurück. Hermann, es war eine schau-

erliche Kluft, welche ihren Schlund mir öffnete; ich sträubte mich vor dieser entsetzlichen Tiefe; bemühte mich, ihr zu entrinnen, aber immer kam ich dem Rande näher: ich rief um Hülfe, und schrie laut, so laut, daß ich selbst davon erwachte.

Wie kann es aber anders seyn, als daß mein von Schmerz entflammtes Blut auch im Schlafe mir solch eine schwarze Scene vor die Augen mahlte. O du, dessen Anblick eine Welt erfreut, lindre meinen Gram! Aber wie? soll um meinen frommen Wahn, soll darum, weil ich meinen Pfad verkehrte, jetzt die Ordnung der Dinge in ein neues Gleis sich fügen? Hermann, das sind schwere, ja die schwersten aller Leiden, welche man sich selbst zubereitet hat! Und wie soll ich mich nun aus diesem Labyrinthe heraus finden, da ich die Klugheit verletzt, oder, welches einerley ist, den Faden, welcher mich leiten sollte, aus der Hand geworfen habe? Ich stehe da, zittre vor dem Geschick, weil ich weiß, daß es uns durch unsre eigene Thorheit schlägt, und doch, wie kann ich nun zurück? Ich selbst habe mir die Fesseln angelegt, welche nichts als ein Wunder, oder die Zeit auflösen kann.

Und wann wird dies geschehen? Vielleicht dann, wenn ich Therese — — ha des schreckli-

chen Gedankens! wenn ich den Engel verloren habe! wenn ich mein müdes Leben der nahen Gruft bringe, und der siechе Leib nichts als diese Rast begehrt! Freund, alles, was ich von Ihnen bitte, ist dieses: schenken Sie mir Erbarmen! es ist dies das Einzige, was den Unglücklichen erquickt. Und du, der du durch deine Huld jedes reine Herz erfreust, richte mich durch deine Güte auf!

Freund, ich muß die Feder niederlegen: ich fühle eine Fieberglut mir durch Mark und Bein dringen; es brennt im Blut wie Flammen, und ich fühle, wie es durch die Adern wogt. Vielleicht, daß diese Glut des Lebens-Funken ganz verzehrt! Soll es seyn? Es sey! Ich bin dazu bereit! Ich umarme Sie, Theuerster; leben Sie wohl, leben Sie ewig wohl! dies ist der innigste Wunsch

Ihres

Otto.

Henriette Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Lassen Sie mich in Ihre Arme eilen, und mein Herz vor Ihnen ergießen! Ach! mein Vater, ich weiß nicht, ob ich glücklich oder ob ich elend bin! Ihr gütiges Schreiben, welches noch den Tag, als Millfurt Sie besuchte, auf der Post an mich abgegangen war, erhielt ich einige Stunden früher, als ich ihn selbst sprach. Gott im Himmel, welch eine Freude enthielt diese Nachricht! Alles war mir lebhaft vor den Augen: mein Geist flog zu Ihnen hin, und in jener Stunde zurück, in welcher Millfurt bey Ihnen eingekehret war. Ich stellte mich in Ihre Mitte als zwischen zwey Männern, die ich beyde, als Gegenstände meiner höchsten Verehrung ansah. Ihnen warf ich mich zu Füßen, Millfurt in die Arme, und war in dieser Einbildung über alle Beschreibung glücklich. Mein kleines Zimmer, in welchem ich so oft geweint hatte, schien mir ein Tempel der Freude, der stillen heiligen Ruhe zu seyn. Ich blickte zum Himmel, und der, den ich sonst mit einem forschenden, und traurigen Blick

nach der verhüllten Zukunft ansah, schien jetzt ein Füllhorn von Freud' und Segen über mich auszugießen.

Unter diesen Empfindungen trat Millfurt ins Zimmer. Er küßte meine Hand, und sagte: Henriette, nichts gleicht meinem Glücke! Der Gute schwieg, und es schien, als ob ihm der Ausdruck gebräche. Auch ich wagte es nicht, etwas zu sagen. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: Engel — Sie sind mir von Ihrem Vater geschenkt! Eine heiße Glut breitete über mein Gesicht sich aus; er schloß mich in seine Arme, und ich verbarg mich an seinem Busen.

Jetzt mein Vater gingen große ehrwürdige Gedanken in meiner Seele vorüber! Dies (sagte ich für mich im Stillen) der Mann, welcher sein Schicksal an das meine knüpfte? Er der Gute, welcher mich seines Herzens würdig fand? o des großen, des viel umfassenden Gedankens! aber was heischt seine Wahl nicht von mir für Pflichten!

Als die ersten Bewegungen vorüber waren, erzählte mir Millfurt, wie er Sie gefunden hatte, wiederhohlte seine Unterredung mit Ihnen, und sagte: daß er Sie unaussprechlich liebe, und mich dünkte, als säh ich da, wenn er Sie nannte, jeden seiner Züge Ehrfurcht

umschweben. Aber ich weiß nicht, wie es kam, daß er nicht auf meine Zusage drang, noch die Festigkeit unsrer Verbindung von mir begehrte; denn ob gleich Seelen, welche sich lieben, zu ihrer Verbindung keines Ceremoniels bedürfen, so fühlte ich doch dasmal den geheimen Wunsch, durch äußere Gebräuche mit ihm genauer verbunden zu werden, um sagen zu können: durch dieses Geschenk hat sich Millfurt mit mir verlobt. Ich trug den Ring, welchen ich als ein mir theures Geschenk von meiner Mutter bekam, an meiner Hand: diesen wollt' ich ihm als ein Zeichen meiner Treue geben; aber weder der Ring noch meine Hand ward von mir begehrt.

Er meldete mir, daß er unverzüglich auf einige Tage in Amtsgeschäften verreisen müsse, und daß ihn diese, vielleicht länger als er wünsche, aufhalten könnten. Ich empfand das Schmerzlichste dieser, obgleich nur kurzen Trennung, und ward traurig, daß dieser frohe Augenblick zugleich die Abschiedsstunde war. Er verließ mich unter der Versicherung der innigsten und treuesten Liebe, und den folgenden Morgen begab er sich in aller Frühe auf die Reise. Aber, wie mag nur das zugehen: schon beginnt die zweyte Woche, ohne daß ich Millfurt gesehen, oder von seiner Hand nur eine

Zeile erhalten habe? Ich bin um ihn in gro-
ßer Angst, und um seine Liebe nicht wenig be-
sorgt! Welch eine Pein in dem Gedanken:
das höchste Gut des Lebens zu umfassen, und
in eben dem Augenblicke wieder verlieren zu
müssen!

Doch diese Furcht ist es noch nicht allein
welche meine Seele ängstiget, sondern ein
noch größerer Kummer drückt mich danieder,
welchen ich Ihnen, theuerster Vater, hier mit-
theile. Nach einer vierzehntägigen Entfer-
nung kam gestern Auguste wieder nach Hause.
Mit offnen Armen, und mit einem: Grüße
dich Gott, liebes Mädchen! flog sie auf mich
zu, und rief: Nun, das wird ja allerliebst
werden! — — Doch ich sollte schweigen, und
mich damit an Deiner Verschwiegenheit rä-
chen! Aber, nein, dies will ich nicht; denn
sieh nur Kind, das sollen goldne Zeiten wer-
den, wenn ich als Baronesse M — in meiner
lieben Jette, die Frau von Millfurt umarme!

Ich. Mich willst Du als Frau von Mill-
furt umarmen?

Augusta. Wie du nun so seyn kannst!
Wozu denn das Läugnen? Wäre ich heute zum
Mismuth gestimmt, um Deiner Heimlichkeit
willen, könnte ich mich wahrhaftig mit Dir

entzweyen, und Dir einen Mangel an Liebe vorwerfen.

Ich. Ich mag nicht gern mein eigen Herz, noch weniger meine Freunde mit Ungewißheit täuschen.

Auguſta. Ungewißheit? und doch weiß ich, daß Millfurt zu Deinem Vater gereiſt, daß er faſt einen halben Tag bey dir allein auf dem Zimmer geweſen iſt, welches ihm die delikate Henriette wahrhaftig nicht erlaubt hätte, wenn ſie der Sache, daß er ihr lieber Ehegemahl werden würde, nicht ſchon gewiß geweſen wäre!

Ich. Oft trügen unſere Vermuthungen; inzwiſchen will ich Dir nicht läugnen, daß ich wünſche, mit Millfurt lieber, als mit irgend einem andern Manne verbunden zu werden.

Auguſta. Ich wünſche Dir zu ihm Glück! Indeß handelſt Du recht klug, daß Du Dich bey Zeiten mit dem Gedanken von Untreue vertraut machſt; denn höre nur Jettchen, bey ſolch einer lieben Seele, wie Millfurt iſt, kann das Mistraun gar nichts ſchaden. Gutes Kind, ich muß Dich doch ein wenig bedauren; denn im Vertraun, wenn Du von Millfurt nur einen kleinen Theil ſeiner Geſchichten wüßteſt! ich glaube — —

Ich weiß nicht, welch ein Mißmuth bey dieser Bemerkung in mir sich regte! Ich weiß, erwiederte ich, daß Millfurt ein Mensch ist, und wie? Wolltest Du wohl die Menschen, weil sie Schwächen und Fehler an sich haben, nicht lieben?

Augusta. Wie du Dich nun über etwas entrüsten kannst, das allen Männern (freylich dem einen mehr als dem andern) eigen ist! Und wie herrlich, daß es so und nicht anders ist; denn wenn es nicht so wäre, wüßte ich wahrhaftig nicht, was man beginnen wollte. Denke nur selbst, wie elend unser Leben seyn würde, wenn das allerliebste Völkchen sich so einzig auf die eheliche Treue einschränkte, und der liebe Herr Gemahl, uns mit seiner Liebe stäts beschwerlich fallen wollte; dagegen andre Männer uns nicht zu Zeiten was Schönes hersagten, und uns dadurch die Zeit so angenehm vertrieben!

Ich. Augusta, ich muß Dich bey solchen Grundsätzen bedauren!

Augusta. Wenn solche Freuden Bedauren verdienen, so wende dein Mittleid lieber auf Millfurt an; denn der versteht gar herlich, wie man sich das Leben so angenehm, als möglich machen kann. Und ich möchte nur wissen, wie viel Mädchen und Frauen er set-

ne Gunst zugesagt, und nicht jede von ihnen, für die einzige Göttin seines Herzens erklärt hätte?

Ich. Ich kenne ihn von einer sehr ernsthaften Seite.

Augusta. Weißt Du denn nicht, daß Männer zum Chameleonsgeschlechte gehören? So viel ich deren kenne, so weiß ich auf Ehre nicht, welche Gestalt die rechte, und ihnen eigen ist.

Ich. Vielleicht ist diese Verstellung nur denen eigen, welche sich von einer schlechten Seite zeigen, und also bald diese, bald jene Gestalt angenommen haben.

Augusta. Ich glaube gar, Du willst der Männertreue eine Schutzrede halten! Jettchen Du machst mich lachen.

Sie sprach noch viel von Millfurt, betheuerte mir, daß er nicht in der Liebe selbst, sondern im Wechsel der Liebe sein Glück suche. Theuerster Vater, ob ich gleich Augustens Leichtsinn, und die Verfälschung jeder ihrer Nachrichten kenne, so bin ich gleich wohl nicht ohne ängstliche Sorge, und doch liebte ich Millfurt nie mehr, als in diesem bittern Harm! O wie umfaßt man dann den Werth eines Gutes, wenn man es verlieren soll! Millfurt, Du warst mir stets so theuer, aber jetzt! jetzt!

wenn ich mich von Dir losgerissen denke, fühle ich, daß eine Ewigkeit mich an dein Herz gefesselt hat. Du aber — — o wer weis, ob Du vielleicht nicht jetzt an einem fremden Busen meiner lachst? Warum hast du nicht zu einem festen Bündniß mir die Hand geboten? Warum schreibst du nicht? Alles Fragen, welche mich mit tausend Leiden quälen! Millfurt, kännst Du mich vergessen, o so muß ich das Schwerste, was eines Mädchens Herz je traf, ich muß ohne dich leben lernen! Und was soll meinen Gram mindern? Nichts, als der Gedanke, daß ich Thränen, ja noch mehr, daß ich eine unsterbliche Seele habe, die nie zu lieben aufhören wird, und welche sich dann erst zur hohen geläutert n Liebe erhebt, wenn wir beyde den Staub, und die Hülle, welche gleich einer Scheidewand uns von einander trennt, abgelegt haben!

Mit diesem Troste strebt mein Geist empor, aber ach! er steigt nur eine kleine Spanne auf; und schon zieht ihn der Staub von seiner schönen Höhe zu der Erde nieder! Das Herz wird erschüttert, wird vielleicht dann brechen, wann diese Trennung folgen sollte!

Ein trauriges Beyspiel solch einer unglücklichen Liebe haben wir auch vor weniger Zeit in unserm Hause gehabt. Ein liebenswürdiges

Mädchen, die Tochter des braven Pastors Reinicke, begab sich in meiner Augusta Dienste. Ihre gute Seele, und edle Einfalt machte sie uns allen werth. Aber da ihr frommes Herz weich und arglos war, ward es um so geschwinder das Opfer eines schlauen Betrügers. Der Sekretär unsers Vaters Mitau (Richter hieß der Name dieses Niederträchtigen) hatte durch Schmeycheley die sanfte Seele unserer Charlotte an sich gefesselt Rein wie die Unschuld, und dauernd wie die Ewigkeit, war dieses Mädchens Liebe; aber der Ungetreue verließ die Arme: sie erkrankte, und jetzt neigt sie sich in des Todes Arme. Nie werde ich ihre Trennung von uns, nie diese Jammer-Scene vergessen!

Ihr Vater, welchem sie ihren Zustand gemeldet, und den sie gebeten hatte, sie zu sich zu nehmen, kam und hohlte sie ab. Mit einem Gesichte, voll des tiefsten Grams, trat der ehrwürdige Mann zu mir ins Zimmer. Ich komme, war seine Anrede, meine Charlotte aus Ihrem Hause wegzuholen: sie wünscht bey uns zu seyn, und an ihrer Eltern Hand will sie die Todesbahn betreten.

Ich führte den gebeugten Vater in seiner Tochter Zimmer. Wir fanden sie auf ihrem Krankenlager. Verfallen und bleich, gleich ei-

ner hinwelkenden Blume lag sie da. Langsam richtete sie sich auf, und mit weinendem Lächeln, streckte sie, ohne reden zu können, beyde Arme nach ihm aus. Er schloß sie an sein Herz, aber auch er konnte nicht sprechen; denn er war vor dem Anblick der Leidenden verstummt. Charlotte schmiegte sich an seine Wange, zog sich aber sogleich erschrocken zurück, und rief: Wie, mein Vater, Sie weinen über mich? Und diese Thränen habe ich Ihnen gemacht? Ach sie drücken schwer auf mein Gewissen!

Mit Manneskraft riß sich der Greis von seinem Grame los, und rief: Charlotte, verlaß den quälenden Gedanken und wisse, daß nicht Du mich kränkest, sondern deine Leiden.

Charlotte. Und doch sind diese Thränen durch mich entstanden.

Vater. Wenn Eltern ihre Kinder in die Arme schließen, und da weinen, kann dieses etwas anders, als Liebe, als Segen seyn?

Charlotte. (mit einem Ausdruck der Freude) Fräulein, wie einem doch so wohl an eines Vaters Busen wird! So süß, so süß hat mich, seit dem ich leide, noch kein Trost erquickt! (sich zu ihrem Vater wendend) Sie wollen mich also mit sich, von hier hinwegneh-

men? Nun ja, bey Ihnen, und bey meiner Mutter, wird mir bald besser werden.

Vater. Dies wird gewiß geschehen!

Charlotte. Wenn ich auch gleich nicht wieder gesund werde, so kann ich mich doch in Ihre Arme legen, und in diesen wird der Tod mir seine Schreckgestalt nicht zeigen können!

Vater. Warum aber nur immer vom Tode?

Charlotte. Warum sollte ich nicht gern an einen bessern Zustand denken, da ich von Ihnen, zu einem Vater gehe, welcher mich nicht sterben, nicht mehr betrüben läßt? — — Und — o was wird das für Freude seyn, mich einst ewig mit Ihnen, und meiner Mutter vereint zu sehn!

Vater. Kind, betrübe mich nicht durch diinen stäten Gedanken ans Sterben, sondern richte dich zu deiner Eltern Freude zur Genesung auf.

Charlotte. Ich nicht an den Tod denken? und doch lehrten Sie mich selbst, keinen Tag vergehn zu lassen, ohne mich mit ihm vertraut zu machen?

Vater. Alles kömmt auf Zeit und Zustand an, in welchen wir leben. In frohen Tagen müssen wir an den Tod denken, damit er uns nicht nur vor Uebermuth bewahre, sondern uns auch erinnere, die Pflichten zu voll-

bringen, welche denen, die der Unsterblichkeit gehören, zu vollbringen obliegen. In Leiden, und Krankheit aber müssen wir an das Leben denken, um dieses zu erhalten.

Charlotte. Ich bin nicht betrübt, wenn ich an das Sterben denke.

Vater. Dünke dem Leidenden der Gedanke des Todes auch noch so süß, so giebt er ihm doch nur ein ermattendes Vergnügen: er spannt die Kräfte ab, und lähmt die Thätigkeit und das Streben nach Erfüllung seiner Pflichten.

Charlotte. Der Kranke ist doch zu deren Ausübung ungeschickt!

Vater. Zwey von diesen muß er besonders ausüben: die eine ist die Geduld, die andere, ein Bestreben nach der Genesung. Unterlassen wir die erste, so verschulden wir uns an denen, welche uns lieben, und sich unserer durch Pflege annehmen. Verletzen wir die zweyte, so werden wir Verbrecher an unsrer Gesundheit und unserm Leben. Wie kann aber der, welcher auf seinem letzten Gange seine Wohlthäter (wären es auch nur seine Wärter, als die ärmsten seiner Brüder) beleidiget, oder durch Unterlassung dessen, was ihm Leben und Gesundheit gewähren kann, sich früher dem Tode aufopfert, auf eine frohe Entwickelung

seines Zustandes hoffen, da uns Lebensweisheit und Vernunft nur zum sichern Ziele leitet?

Charlotte. Auch diese Pflichten will ich vollbringen! Aber wenn ich nur schon in meiner Mutter Arme, und an meiner Schwester Seite wäre!

Vater. Bald werden sie dich an ihr Herz drücken!

Charlotte. Darf ich hoffen, sie ohne Vorwurf zu sehen?

Vater Keine wird dich mit einem einzigen betrüben.

Charlotte. Wenn sie mich aber um einen Mann, der es so unwerth war, mit diesen bleichen Lippen und abgehärmten Wangen sehen? Vater, stehen Sie mir bey! Ach mir ist, als ob ich schon jetzt um die Guten weinen könnte! Und was werden nicht auch Sie mit meiner Mutter leiden, wenn man eines Ihrer Kinder — — nun ja, — welches der Gram tödtete, hin zu Grabe trägt?

Vater. Welch eine Freude aber dann, wenn ich meine Charlotte, sie, die des Todes zu seyn wähnte, genesen in meine Arme schliesse! dann mit frohem Blick auf zum Quell des Lebens schaue, und voll innigen Dankes sage: Herr, dies ist das Kind, welches Du mir jetzt

LB Coburg

zum zweytenmale schenkest! Nimm die stumme Freudenzähre als ein Lob meiner Seele an!

Charlotte. Das wäre freylich ein Lobgesang, in welchen sich meine Seele auch gern ergießen möchte! Aber ach mein Herz ist gar zu krank, und wie schwer, wie schwer wird es genesen!

Vater. Wenn aber wir, Mutter und Geschwister, uns um dich her versammeln, jedes von uns dich zu erfreun, und mit Liebe zu umfassen strebt, sollte es dann so verschlossen, sollte alle Zärtlichkeit so an dir verlohren seyn, daß sie nicht den Gram aus deiner Seele tilgen könnte?

Charlotte. Mir ist schon jezt, als ob ein Strahl von Hoffnung in mich dränge! Nun ja, Sie, meine Mutter, und Geschwister zu umarmen, wird meinem kranken Herzen Linderung gewähren. — Wollen wir uns nicht bald auf die Reise machen?

Vater Sobald Du dazu geschickt bist.

Der Vater begab sich ins Nebenzimmer. Charlotte raffte indeß mit ungewöhnlicher Kraft von ihrem Lager sich auf, legte ihre Kleidung an, und in wenig Minuten war sie zum Abschiede bereit. Augusta, welche sich jezt mehr bey der Gräfin Casimir, als in dem Hause ihres Vaters befindet, war auch diesmal nicht

zugegen: es schien daher, als ob Charlottens Neigungen auf mich allein zusammen geflossen wären. Voll des innigsten Dankes nahm sie Abschied: ich sah es ihr an, wie sie sich so gern um meinen Hals schlingen wollte: ich schloß daher das holde Mädchen in meine Arme, und die sanfte Dulderin schmiegte ihre thränennasse Wange an die meine an. Fräulein, stammelte sie leise, Sie haben mir viel Gutes erwiesen, und dafür wird Sie der liebe Gott belohnen! Grüßen Sie Fräulein Gustchen, und sagen Sie ihr, daß ich für jedes Gute danke. Das liebe Mädchen trocknete ihr thränennasses Auge, und fragte mich leise: darf ich Ihnen wohl noch etwas vertraun? Ich versicherte der Guten, daß ich jedes ihrer Geheimnisse aufbewahren wollte. Nun, sagte sie, so vernehmen Sie denn, daß ich sterben werde, und daß Augusta auch zu meinen Tode beygetragen hat. Ohne sie, ohne ihr Beyspiel und Aufforderung zur Liebe, wäre es vielleicht mit dieser Neigung nicht so weit gekommen. Gott verzeihe ihr und mir! Meine Tugend blieb rein, aber mein Herz war ganz in Liebe versunken, und da ich mich verlassen sah, ward es krank, und wird es bleiben, bis es bricht.

Nach einer kleinen Entfernung kam der Pastor zurück, und meldete, daß alles zur Reise

fertig wäre. Er wandte sich zu mir, dankte mir für jede Güte, welche ich, wie er sich ausdrückte, seinem Lottchen erwiesen hätte. Noch einmal schlang sich die holde Kranke um meinen Leib, sah mit einem Thränenblick mich an, sagte dann mir leise ins Ohr: Nun nicht mehr hier; aber in Gottes schönern Welt werd' ich Sie wiedersehn und dann über keinen Abschied weinen dürfen! Leben Sie wohl! fügte sie laut hinzu, ein Gott ists, der die Tugend belohnt!

Sie wandte sich zu ihrem Vater, und rief: Kommen Sie, ehe mein Herz wieder zu weich wird! Sie hing sich an seinen Arm, sah noch einmal nach mir sich um, und warf mir einen Kuß zurück. Sie stiegen in einen großen, vor Alter knarrenden Wagen, welcher mit Pferden bespannt war, die das Alter ungelenk und muthlos machte. Ein junger Bauer trieb sie von seinem Kutscherſitz mit Peitschenhieben an: langsam gingen sie davon, und in einigen Minuten ward ich von allem, was Charlotten anging, nichts mehr gewahr.

Ich eilte auf mein Zimmer, weihte dem, auch nur gar zu weichen Herzen dieser Guten eine Thräne, und dachte meinem eignen Schicksal nach. Gutes Mädchen, sagte ich für mich im Stillen, auch ich vielleicht, bald eine Leis

dende wie Du! Auch ich vielleicht von dem Manne meines Herzens so verlassen, so gekränkt wie Du! Theuerster Vater, ist das der treuen Liebe Lohn? Soll nur er, der unwürdigste allein, aus der Liebe Nektar-Becher süße Wohllust trinken, und das reine unschuldvolle Herz verschmachten?

Doch ich will, soll ich Elend seyn, unter meinem Gram verstummen, will mich nicht gegen das Geschick empören! — — Oder wie? Millfurt bin ich vielleicht gar ungerecht gegen dich geworden? Wie, ungerecht gegen Dich? — — Millfurt, durch Mißtraun hätt' ich dich beleidigt? Ha! wie schreckt mich der Gedanke! Bist du schuldlos, dann verzeihe deiner Henriette! Meine Liebe war es, die mich ängstigte, und die über mich ein Heer von Zweifeln brachte!

Edelster Vater, verzeihen auch Sie diese ungestümen Klagen Ihrer Henriette. Ich schwebe in einem Meere von Sorgen! Mit kindlicher Erfurcht verbleibe ich Lebenslang

Ihre

gehorsamste Tochter,

Henriette.

Therese Felsenstein an Pauline Wolfermann.

Theuerste Tante!

Otto ist krank, so krank, daß die Aerzte an seiner Genesung zweifeln. Und ich! Ich die Ursache dieser Leiden, vielleicht seines Todes! — Gott erbarme sich meiner! Dieser Vorwurf will mich tödten: er wüthet in meinem Innern und durchdringt mir Mark und Bein! Ach, der Einzige, an welchem meine Seele hing, er, an dessen Hand ich den Lebenspfad durchwallen wollte, soll in das Grab sich legen, vielleicht durch mich getödtet?

Stirbt Otto, dann ist mir das Leben eine Quaal, und der Tod ein Schrecken! — Dann steigt mein Verbrechen neben Otto's Geiste zu dem Himmel auf! Hätte er sich auch an mir vergangen, warum mußte ich so heftig werden, und vergessen, daß er in tausend andern Dingen gut und edel, daß er die Freude seines und auch meines Vaters war, daß er einst dem Vaterlande nützliche Dienste leisten, daß er der Feinde Schrecken, und der Unschuld und der Unterdrückten Retter werden könne?

Tante, was soll ich beginnen? Ach so ein Schmerz kam wohl nie in eines Mädchens

Busen! Meine Hand versagt mir den Dienst, Ihnen mehr zu schreiben! O wie brennt mein Kopf! Ach! mich dünkt, als hätte sich ein Abgrund neben mir geöffnet, und ich stünde schwindelnd neben ihm! Aus meinem Innern ruft mir's zu: daß Otto schuldlos ist, und er mich liebt! Kann ich, wenn ich an seine edle Seele denke, wenn ich mich frage: ob ohne Liebe ihn mein Vorwurf so zermalmen, und aufs Krankenlager hätte werfen können, dieser Ahndung widersprechen?

Wäre er aber auch schuldig — o warum brachte ich mich selbst um die Freude, welche man im Verzeihn und dann findet, wenn man seinen Beleidiger im Schmerz erquickt! Tante, ich will ihm die Hand zur Versöhnung bieten; will mich nicht schämen, ihm zu sagen, daß ich Reue empfinde: vielleicht daß ich ihm dadurch einen Tropfen Balsam reiche, und ihm seinen Schmerz mit diesem lindern kann!

Fortsetzung nach einigen Tagen.

Diesen Morgen besuchte uns der Feldprediger, welcher die Nachricht mitbrachte, daß Otto's Krankheit auf eine fürchterliche Weise zugenommen hätte, daß er zu Zeiten phanta-

ſire, und in der Fieberhitze oft mich und meinen Vater nenne. Mein Vater erſchrack, und rief: Ich will ſo gleich hin, will ihn ſelbſt beſuchen! Hm, hm, armer Junge! Meynſt's auch noch mit uns im Tode gut! — — Wie, im Tode? Welch ein Wort! Ich glaubte ohnmächtig werden zu müſſen, rang meine Hände, wäre gern für Otto geſtorben, und dachte jetzt an nichts, als an die Gefahr! Welch eine Quaal, aus dem Innern meiner Seele rufen zu hören: Das haſt Du gethan!

Als der Schmerz ſo weit ausgetobt hatte, daß ich mich wieder beſinnen konnte, beſchloß ich, an Otto zu ſchreiben, und den Brief durch unſern Feldprediger, einen Mann, der eines Andern Geheimniß ſo verwahrt, als ob man es dem Himmel anvertraut hätte, an Otto abgehen zu laſſen. Kaum war mir die Idee gekommen, ſo ſetzte ich mich hin, ſie auszuführen, und ſchrieb an ihn folgende Zeilen:

Lieber, leidender Freund!

Der Feldprediger hat uns hinterbracht, daß Sie gefährlich krank ſind. Gott, wie hat mich dies erſchreckt! Mein Vater iſt zu Ihnen geeilt, und o daß ich ihm nicht folgen, und Ihnen nicht ſelbſt ſagen kann, was ich für

sie leide! doch da meine Verhältnisse mir dies nicht gestatten, so besuche ich Sie durch gegenwärtige Zeilen. Möchte doch der Himmel, mich durch die, ach so sehr gewünschte Nachricht von Ihrer Genesung erfreun! Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich Ihnen dann mündlich sagen könnte, daß ich Zeitlebens bin

Ihre

unwandelbare Freundinn,

Therese Felsenstein.

Als ich diese Zeilen dem Feldprediger in die Hände gab, lächelte er, und sagte mit Würde: Fräulein, freuen Sie sich dieser Milde, durch welche Sie vielleicht einen schon halb Todten vom Sterben retten werden. Ich wandte mich weg, und verbarg eine Thräne; der edle Mann aber entfernte sich schnell, um meinen Auftrag auszurichten.

Er kam bald wieder. Heiterkeit war über sein Gesicht verbreitet. Ich komme, sagte er, Ihnen Fräulein, im Namen des besten Jünglings, für eine Wohlthat zu danken, welcher keine gleicht. Sie haben ihn durch Ihren Brief vom Tode errettet, und nur Gott kann, wie er sagte, Ihnen dafür lohnen!

Ich. Also machten ihm diese Zeilen Freude?

Feldprediger. So große Freude, daß ich fürchtete, diese Eindrücke möchten zu heftig für ihn seyn. Er riß sich von seinem Lager auf, küßte mit einem Feuer, welches sein ganzes Gesicht durchglühte, dieses Papier und rief: Engelseele, an Gottes großem Tage werde dir dafür vergolten! Erschöpft, sank er auf sein Kissen nieder, ward bleich, und ich fürchtete, daß er ohnmächtig werden möchte!

Ich. Um Gotteswillen! — Mann, Sie stocken: wie, ist Otto gestorben?

Feldprediger. Nein Fräulein! Seine Mattigkeit und seine erschöpften Kräfte konnten dies Uebermaaß von Freude nicht tragen. Als er sich von seiner Ohnmacht erhohlt hatte, sank er in einen Schlummer, und rief dann: Freund, jezt hat der Engel Therese mich auch im Traum erquickt! Mich dünkte, als ob sie mir eine Schaale Wasser aus einer Quelle reichte: neue Kraft floß mir durch Mark und Bein! Und Sie, sagte er mir, Sie Bote des Heils, o kommen Sie mir näher, daß ich Sie an mein Herz drücke, und Sie, wie ein Geretteter, umarme!

Ich. O der Gute, was muß sein Herz empfunden haben!

Feldprediger. Als ich von ihm gehen wollte, rafte er sich von dem Lager auf. Ich erschrack und rief: Freund, wo wollen Sie hin? Mich ankleiden, war seine Antwort, und Theresen auf den Knieen danken!

Ich. Wie, er will zu mir kommen?

Feldprediger. Nein, dies ist jezt über seine Kräfte! Eine überspannte Freude brachte diesen Entschluß in ihm hervor. Kaum vermochte er sich auf den Füßen zu halten, und als er sich im Spiegel besah, schien er über sich selbst zu erschrecken. Nein, nein, sagte er, so darf mich Therese nicht sehen! Ihr mildes Herz würde bey meinem Anblick weinen. Er begab sich auf sein Lager, und schlief sanft ein: er lächelte, und streckte oft seine Arme wie nach einem Freunde aus. Ich verließ ihn in dieser süßen Phantasie, und eilte zu Ihnen, mein Fräulein, um Ihnen von der glücklichen Wirkung Ihres Briefes Nachricht zu geben.

Mit Erröthen dankte ich dem braven Manne; war aber nicht wenig über diese Entdeckung betroffen. Jedoch der, welcher mich leiden, und Otto sich freun sah, war ja ein Edler; und wie, sollte dieser das Geheimniß zwey sich liebender Seelen nicht in sich verschließen können?

O gewiß, als ein heiliges Unterpfand wird er es in seinem Busen aufbewahren.

Leben Sie wohl, theuerste Tante, und erhalten Sie Ihre Liebe

Ihrer

Therese.

Professor Hermann an Otto Hohenstam.

Bester Freund!

Sie verzweifeln, fallen in Krankheit, und gerathen außer sich selbst, da Ihnen das Geschick von einer ungünstigen Seite erscheint? Sind aber dies die Waffen, mit denen Sie dem widrigen Schicksal zu begegnen, und dessen Macht zu bekämpfen haben? Nein, nur der kann des Sieges bestehen, der den Kampf mit kühner Klugheit zu führen weiß. Nur am Felsen brechen sich die Wellen, welche das minder feste Schiff verschlingen.

Warum machen Sie sich, Lieber, jetzt den Vorwurf, daß Sie Ihren Vater durch einen zu schnellen, ja, lassen Sie mich lieber sagen, unvorsichtigen Schritt gerettet haben? Verliehrt nicht dadurch das Gute dieser Handlung seinen ganzen Werth, wenn Sie sich über die schlimmen Folgen derselben noch Kummer

und Elend bereiten? Freund, wir müssen bey allem, was wir beginnen, bey allem, wohin unsre Seele strebt, wohl erwägen, ob die Erreichung unsers Zwecks uns und andern Glück oder Unglück bringt. Ist das Letzte, dann müssen wir alle unsere Kräfte aufbieten, die Fesseln unserer Leidenschaft zu zerbrechen, ehe sie uns fester umschlingen.

Haben wir aber doch schon gefehlt, so müssen wir auch aus den Fehlern Nutzen schöpfen, und uns durch sie weiser und vorsichtiger machen lassen. Menschen sind schwache Geschöpfe; die Erde, auf welcher sie stehen, ist ein schlüpfriger Boden: es gleitet der Weise, und es fällt der Thor. Nur richtet der Erste sich leichter wieder auf: er verherrlicht sich selbst in seinem Fehler, und arbeitet sich aus ihm bis zur Festigkeit im Guten hervor. Er bleibt nicht mit bitterm Vorwurf an ihm hangen, sondern er verbessert und verschließt die Quelle seiner Verirrungen; mit vorsichtigerm Schritte geht er nun auf seinem Pfade fort, und scheut nicht die Beschwerde, welche ihn auf einem minder ebnen Wege zum Ziele führt. Der Thor dagegen fällt, und bleibt nicht nur liegen, sondern fällt tiefer und tiefer, bis ihn zuletzt das Grab verschlingt.

Freund, wie ungerecht wird der Mensch, wenn er sich über das Geschick, ja wohl über den Herrn des Schicksals zu klagen erkühnt! Wird der, dessen Weisheit ewig die Welt regiert, wird er wohl, wenn wir die Ordnung verlassen, und die Dinge in einen unrichtigen Gang leiten, um unsrer Thorheit willen Wunder hervorrufen, damit wir vielleicht, voll kühnen Frevels, uns immer wieder aus einem Fehler in den andern stürzen?

Nein, es war weise, anbetungswürdige Güte, welche es so fügte, daß jeder Fehltritt seinen Stachel mit sich führt, damit wir durch ihn gewarnt werden, und unsere Kräfte, durch seinen Widerstand gereitzt, üben sollten. Der Weg zu unserm Heil ist der Weg der Ordnung, und der Natur: gehen wir auf diesem, und heiligen wir durch reine Absichten unsre Werke, dann wandeln wir unserer Veredlung und Würde entgegen. Nur der ist groß, welcher sich über seine Schwäche zu erheben versteht, und stufenweis sich der Vollendung naht.

Freund, Sie haben aus liebenswürdiger Güte gefehlt; heben Sie mit Manneskraft sich über diesen Fehler empor! Sie wurden bey der Geliebten Ihres Herzens verläumdet, und wozu denn da, als Ihnen dies das edelste Mädchen mit Milde entdeckte, Ihr Händeringen,

und dies Zagen? Mußte sie bey diesen Geberden nicht glauben, daß Ihre Treulosigkeit und die Furcht vor der Entdeckung Sie ängstige? Warum handelten Sie nicht als Weiser, und als Mann? Und warum sahen Sie nicht, wie der Edle, mit Verachten auf die Verläumdung nieder? Als Socrates schuldlos angeklaget ward, und seine Freunde in ihn drangen, daß er sich vertheidigen möchte, lächelte er, und sagte: „Ich bin mir nichts Böses bewußt, und daher ist mein Leben die beste Vertheidung meiner Sache!„ Konnte dieser Weise wohl durch alle Worte mehr für seine Unschuld sagen? Die Bosheit erlangt nur dann einen kurzen Sieg, wenn kein anstößiger Wandel wider uns zeugt. Ein schuldloses Leben ist die beste Widerlegung niederträchtiger Verläumdungen: reine Tugend muß endlich über die Bosheit triumphiren!

Gesetzt aber auch, wir würden eine Zeitlang verkannt, o so reifen wir auch in dieser Prüfung, nach einem stillem Dulden, durch ein weises Benehmen, und eine kluge Selbstbeherschung unsrer Vervollkommnung entgegen! Dies ist eine Schule, in welcher wir lernen, wie wir uns selbst verläugnen müssen.

Behaupten Sie, bester Freund, stäts ein reines Gewissen, und führen Sie einen schuldlosen

Wandel. Hüten Sie sich aber auch vor jeder Unvorsichtigkeit, damit nie der Schein von einer schlechten That einen üblen Schatten auf Sie werfe, noch daß je eine äußre Handlung mit der Reinigkeit Ihrer Seele im Widerspruch stehe. Handeln Sie so, dann wird Ihnen die Verläumdung nie etwas Gegründetes anhaben können. Denn der ist auch äußerlich gewaffnet, welchen innere Unschuld schützt!

Sie haben im Dienste des Vaterlandes genug Gelegenheit, Ihren Muth zu zeigen. Lernt man Sie in diesem als tapfern Mann kennen, dann wird man es nicht leicht wagen, Sie zur Vertheidigung Ihrer Ehre aufzufodern. Sollte aber auch dieses geschehen, dann haben Sie Muth genug, der Aufforderung, einen von falscher Ehre gebilligten Mord zu vollbringen, sich zu widersetzen; und dann wird man Sie doppelt ehren, daß Sie nicht tödten, und was nicht viel besser als ein Selbstmord ist, sich nicht tödten lassen wollten. Die Menschen entscheiden gern nach anerkannten Verdiensten, oder nach den in die Augen fallenden Schwächen und Fehlern.

Wer kennt nicht den französischen Kapitain Douglas! Dieser spielte einst in Gesellschaft einiger Officiere mit einem seiner besten Freunde im Brette, und gerieth mit ihm in einen klei

nen Streit über den Wurf der Würfel. Douglas rief auf eine scherzhafte Weise „Ha, was ist das für eine Historie!„ Es erhub sich unter den Umstehenden ein Gemurmel. Sein Gegner glaubte, er sey eines Betrugs beschuldigt, hielt sich für beschimpft, ergriff in der Hitze das Brett, und warf es dem tapfern Doualas an den Kopf

Kaum hatte der Uebereilte dies gethan, so erschrack er bis zum Erblassen. Von Scham, und Reue betäubt, das Auge auf den Boden geheftet, saß er da, und achtete nicht auf das, was dem Kaptain der Zorn eingeben würde. Douglas aber Doualas der Edle, kehrte nach einer kurzen Pause sich rund umher, und sagte zu denen, welche den Ausgang dieser Sache heaierig erwarteten: „Sie, meine Herren, werden vermuthlich glauben, daß ich dem jungen unglücklichen Mann den Hals brechen werde: Allein ich bin überzeugt, daß er eine tausendmal schmerzhaftere Wunde füheln wird, als ihm mein Degen zufügen könnte. — Ich will ihn umarmen, und so ihn wieder mit sich selbst aussöhnen. — Aber dem soll es theuer zu stehen kommen, der es von Euch wagen wird, nur eine Silbe wider meine Ehre vorzubringen.„ Bravo! bravo! schrie ein alter Ritter, der gerade hinter ihm stand. Freude über diese

schöne That siegte über das Vorurtheil, und bravo! bravo! erscholl es aus jedem Winkel des Zimmers.

Und wo war wohl Douglas am größten? Da, wo er seine Ehre durch des jungen übereilten Mannes Blut wieder gerettet hätte, oder da, wo er ihn umarmte, und ihm mit Großmuth verzieh?

Alles kömmt daher auf uns selbst an, wie wir uns aus Verlegenheiten ziehen wollen. Suchen Sie in jedem Verhältnisse des Lebens Gegenwart des Geistes zu erhalten. Lassen Sie sich nie zum Ausbruche Ihrer Gefühle hinreißen, sondern in jedem Falle von der Klugheit leiten! Diese ist die richtigste Führerinn des Menschen, die Quelle eines ruhigen und glücklichen Lebens.

Ihre Krankheit, und noch mehr deren Ursache macht mich um Sie bekümmert; jedoch da ich weiß, daß Sie unter der weisen Regierung stehn, welche aus finstern Schicksalen Licht hervor rufen kann, so will ich auch getrost von ihr hoffen. daß Ihnen aus dieser Verläumdung ein schöner Lorbeer grünen wird; denn keines Gerechten Thräne fällt zu Boden, ohne daß der ewige Vater sie seinen Kindern zu vergelten wissen sollte.

Ich umarme Sie mit der innigsten Liebe, und der einzigen Bitte: Lassen Sie sich durch Weisheit, nie aber durch Leidenschaft leiten! Ich bin Lebenslang

Ihr

unveränderter Freund,

August Hermann.

Gebhard Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Tochter!

Dein Gram macht mich bekümmert. Gute Henriette, wie kannst du dich aber über Millfurts Entfernung und Schweigen betrüben, da ihn sein Amt von dir getrennt, oder wer weiß, welcher Fall seine Rückkehr erschwert, oder seine Briefe aufgehalten hat?

Wie kannst Du einen Mann, welcher Dir so viele Beweise seiner Liebe, so viele Merkmale seiner redlichen Absicht gab, auf ein, vielleicht falsches Gerücht, für treulos erklären? O meine Tochter, öffne nicht der unglücklichen Leidenschaft, der Eifersucht, dein Herz. Hat diese einmal die liebevolle Brust entzündet, dann

folgt die Verblendung nach. Durch sie wird selbst die Tugend verkannt. Freundlichkeit sieht man für Untreue an; die Liebe, ja die Liebe zu uns selbst, halten wir für eine schwarze verrätherische That, weil wir sie für Heucheley, für ein Mittel, einen boshaften Plan auszuführen, ansehen. Sie, die Eifersucht, sieht etwas, was nicht da ist, und hält das für wirklich, was nie geschah. Sie zerfleischt das Herz, schafft, wie der Wahnsinn, furchtbare Gestalten, facht in der Seele Zorn und Zwietracht an. Mit blutiger Rache bezeichnet sie ihre Schritte, und, durch sie verleitet, stieß schon oft der beste, der edelste Mensch den Dolch in seines Freundes Brust.

O meine Tochter, hüte Dich vor diesem Ungeheuer: es martert die Seele. Sie ist es, welche uns im Besitze des besten Glücks höchst elend macht, welche in unserm Busen einen fürchterlichen Kampf hällt, wenn in diesem die stärkste Glut der Liebe, und die stärkste Glut der Eifersucht ihre Flammenflügel um das Herz zusammen schlagen. Fast nichts kann dieses Uebel heilen, weil eine wilde Phantasie stäts Truggestalten vor das Auge stellt. Nichts ist der Liebe gefährlicher, als selbst die höchste Liebe, welche so leicht in diese fürchterlichste aller Leidenschaften übergeht.

Willst du ein glückliches Weib werden, und deinen Gatten so erfreun, daß er in dir seine Wahl segne, so laß ihn nie einen, auch nie einen geheimen Gedanken des Mißmuths beleidigen; denn die geheimsten Gedanken unserer Seele werden oft aus den Geberden erkannt; sie bedürfen nur eines kleinen Stoßes und brechen, gleich einem Strome hervor, welcher zwey gute Seelen von einander trennt.

Ist aber der holde Friede einmal aus der Brust gewichen, o dann folgt das Unglück nur zu bald nach. Familien Wohl hört da auf, wo die sanfte Eintracht fehlt; und wie kann das Herz sich an den Gatten schmiegen, wenn Mißmuth sich dagegen stemmt? Wird aber wohl der, für welchen die Sanftmuth des Weibes den höchsten Liebreitz hat, seinen Zorn mit stiller Duldsamkeit ertragen? Nein, unglückliches Weib, er wird Deinem Unmuth zu entrinnen suchen, wird vielleicht, von Dir auf diesen Weg geleitet, das zur Wirklichkeit bringen, was dich vorher, als ein bloßes Hirngespenste schreckte.

Wie viel Glück der Ehen hat die Eifersucht zerstöhrt! wie so manches schöne Band, ehe noch des Priesters Hand es knüpfte, aufgelößt! Wie so manches jetzt verlassene, unversorgt gebliebne Mädchen würde vielleicht als

frohe Gattin und als Mutter sich im Kreise der Ihrigen freuen, wofern nicht die Eifersucht sie von dem Erwählten ihres Herzens nur allzu früh gerissen, oder durch unvorsichtiges Betragen in seiner Brust diese Leidenschaft entzündet, und ihn dadurch von sich entfernt hätte?

Gesetzt aber auch, daß der Ruf, welcher nur allzu oft Kleinigkeiten in Riesengestalten darstellt, Dir etwas Wahres von Millfurt berichtet hätte, so bedenke, daß er ein Mensch ist und daß wir von diesem nie das höchste Ideal der Tugend erwarten dürfen. Mit den Fehlern der Sterblichen müssen wir Geduld und Nachsicht haben, und nur jene meiden, welche der Unschuld Heiligkeit entweihn, die Tugend verhöhnen, des Lasters unverschämt sich freun, und ihre eignen, unwürdigen Siege zur öffentlichen Schau aufstellen.

Henriette, Du stehst jetzt vor dem wichtigsten Zeitpunkt Deines Lebens; denn diese Wahl entscheidet für Dein ganzes Wohl hienieden, und hat Einfluß auf die Ewigkeit. Suche des Mannes, welcher sein Herz Dir schenkt, würdig zu werden. Fahre fort, das holde, gefällige Wesen zu bleiben, und sey so liebenswürdig als Gattin, wie Du es als Mädchen ihm warest.

Hüte dich, der uneigennützigsten Liebe mit Mißtrauen zu vergelten. Sollte das ehrwürdige Geständniß, welches Millfurt dir von seiner Neigung ablegte, dich dazu berechtigen, ihn durch bittre, ja vielleicht Ungerechte Vorwürfe zu kränken? Kein Gold, kein Rang, keine hohe Familien-Verbindung, nichts als deine Tugend und deine sanften Sitten konnten Millfurt zu seiner Wahl bewegen. Werden aber diese Liebenswürdigkeiten noch dieselben bleiben, wenn du ihm seine frohen Stunden mit Mißmuth und Eifersucht vergällst? O des traurigen Gedankens, dann von Millfurt zu sagen: Er ist als ein Getäuschter zu beklagen!

Die Tugend selbst wird durch die Grazie veredelt; und durch deren verschönernde Hand bekömmt sie ein liebliches Wesen. O laß diese des Gatten Seele stäts an die deine fesseln, und wisse, daß auch das Tugend ist, die Fehler der Menschen, besonders des Gatten mit Schonung zu tragen, und daß das ihre höchste Reife ist, durch Selbstverläugnung den Irrenden mit Liebe auf den rechten Pfad zurück zu leiten!

So wenig ich auch der Verstellung das Wort reden mag, und so verächtlich die Falschheit ist, so kann doch die Unterdrückung des Zorns, und eine weise Selbstbeherschung, als eine der ersten Tugenden angesehen werden.

Sie ist gleichsam der Schutzgeist, welcher über unserm Frieden wacht, welche uns vor Anstoß schützt, und durch die man endlich dahin gelangt, daß jedes Wort, zu seiner Zeit gesprochen, ein sanftes Erröthen auf des Fehlenden Wange, aber keinen Mißmuth auf die Stirne bringt: er wird dadurch nicht entrüstet, wohl aber aufs neue an das Herz gezogen, welches ihn mit Nachsicht trug. Mit stärkrer Liebe wird er dann die Leiden zu vergüten suchen, welche wir bey seinen Verirrungen erduldeten.

Laß, liebste Henriette, dich meine Erfahrung belehren, daß die Bosheit nie stärker ihr Spiel treibt, als da, wo Verbindungen sich schließen. Nicht nur, was vergessen war, und das, was noch verborgen ist, wird aus der Dunkelheit hervorgezogen, sondern die Verläumdung ist auch da in Erfindung am reichsten, ersinnt Geschichten, welche nie geschahn, und ist nie geschäftiger, als da, zu trennen, wo zwey Seelen sich zu verbinden suchen.

Hast du dir in Millfurt den Mann deines Herzens ausersehen; sagt dir die Vernunft, daß Du mit ihm glücklich seyn werdest, dann übersieh seine Schwächen, verzeih ihm seine Fehler, und erinnre dich stäts, daß wir, als Kinder des Staubes, noch nicht zu jenem Geschlechte gehören, welches die Vollkommenheit

der Engel an sich trägt. Laß deine Liebe einem unbeweglichen Fels gleichen, an welchem jeder Sturm sich bricht!

Da, als Millfurt das Versprechen, seine Gattin zu werden, von dir erhielt, legtest du zugleich den Eid der Treue ab. Deine Gedanken werden im Himmel vernommen. Und was liegt dir nun mehr ob, als dieses Versprechen mit unverbrüchlicher Treue zu halten? Glaube aber nicht, daß nur das allein Treue sey, wenn man sich vor dem groben Laster hütet: die ehrliche Treue umfaßt noch viel andre Pflichten: ihr Gebiet erstreckt sich über alle unsere Neigungen und Entschlüsse — fast über unsern ganzen Willen. Das Gesetz gebeut: alles was du willst, das dir geschehen soll, sollst du auch andern leisten, und dies ist ein Gebot fürs Allgemeine: o wie vervielfältigen sich die Pflichten gegen den, welchen du dir zu deinem Selbst erwähltest?

Lebe wohl, meine Tochter, und strebe stäts darnach, daß die Tugend, dich und dein Herz beglücke. Dies wird innigst erfreuen deinen dich liebenden Vater

Gebhard Hohenstam.

Pastor Reinicke an Henriette Hohenstam.

Gnädiges Fräulein!

Sie befahlen mir, Ihnen von dem Zustande meiner kranken Charlotte Nachricht zu geben, und ich erfülle diesen Befehl mit dem Herzen eines Vaters, welcher den tiefsten Schmerz in sich empfindet. Denn, ach meine Tochter ist eine nahe Verwandtin des Todes! Sie wird nicht eher genesen, als bis ihr Gott in ihrer Vollendung den Lohn der Tugend reicht.

Als wir Sie verlassen hatten, und Lottchen sich von den Trennungs-Schmerzen zu erholen begann, schien ihr in der milden Luft und von des Frühlings Gaben umgeben, wohl zu werden: sie lächelte bald mich bald die Natur an, bemerkte alles was schön war, und keine liebliche Scene ging, ohne daß ihr Herz für sie empfand, bey uns vorüber. Wir kamen in ein Erlen Gebüsch, welches die Natur mit den schönsten Gruppen ausgestattet hatte. Lottchen faßte meine Hand und fragte: Liebster Vater, wollen wir hier nicht ein wenig weilen? Ach mich dünkt, fuhr sie fort, daß mein Herz an diesem kühlen Orte sich stärken wird. Ich befahl zu halten, und wir stiegen aus dem

Wagen. Hier, sagte sie, auf diesen bunten Schmuck der Wiesen will ich mich ein wenig niederlegen.

Wir setzten uns ins hohe Gras: um uns her sang ein Vögelchor; zur Seite hüpfte ein klarer Bach über glatte Kießel vorbei, und in den hohen Pappelbäumen flüsterten die Weste. Lottchen küßte meine Hand, und sagte: Guter Vater, mir ist wohl! Ach so wohl ward mir nie wieder, seit dem ich von Ihnen schied! Wer weiß, fuhr sie mit heitrer Miene fort, ob ich nicht gar genesen werde: denn „ der liebe Gott schickt warme Winde, wenn das Lamm geschoren ist.“

Ich. Wende selbst deine Kräfte dazu an, und suche dich immer durch liebliche Gegenstände, und durch Zurückerinnerung an frohe Begebenheiten zu erheitern.

Charlotte. Ja, wer das kann, ist schon halb genesen! aber mir — — ach tief! tief brennt der Gram in meiner Brust! O wie kühle wird es mir im Grabe seyn, und wie schön werden nicht auf meines Grabes lockerer Erde junge Bäumchen blühn!

Ich. Lottchen, warum schon wieder von Sterben?

Charlotte. Es ist doch auch schön, wenn man an die süße Ruhe denkt, und neben her

sich

sich sagt: wie hier in den Gräbern Hüllen liegen, aus welchen sich der Geist zur Seeligkeit aufschwang!

Ich. Wie in der Natur sich alles umwandelt, wie die Körper sterben, und aus ihnen wieder neue Gestalten erwachsen, so steigt unser Geist auch auf, lebt ewig und stirbt nie.

Charlotte. O wenn Sie doch einen Rosenstock auf mein Grab pflanzen wollten, damit Sie dann die Blumen pflücken und an Ihren Busen stecken könnten! Wer weiß, ob Sie diese nicht mehr, als andre liebten, weil sie von Ihres Lottchens Staub erwüchsen! Guter Vater, o wenn Sie das wollten; ja das wäre mir ein süßer Gedanke! (Sie verbarg ihre Thränen, und legte ihr Gesicht auf meine Kniee.)

Ich. Kind, ein süßer Gedanke, und doch strömen Dir Thränen nieder? Gute Charlotte, das Weinen hat dich erschöpft, hat deine Kräfte abgespannt, und doch meynst du ein Labsal in diesen zu finden?

Charlotte. (mit heitrer Stimme) Mir ist bey Ihnen wohl! Sagen Sie mir guter Vater, läuft der kleine Bach (o sehen Sie nur, wie er in seinen bunten Ufern so klar dahin gleitet!) auch ins große Meer?

Ich. Erst ergießt er sich in Flüsse, diese

dann mit ihm in Ströme, endlich diese alle in den großen Ocean.

Charlotte. Und nicht wahr, so kommen wir auch einst alle in der Ewigkeit zusammen? Vater, o wenn ich nicht mehr von Ihnen getrennt, nicht mehr weinen, nicht mehr sterben werde, was muß das für ein Leben seyn! Und wie klein ist bey solch einer Aussicht die Mühe, durch welche man zu ihm gelangt? Kommen Sie, daß wir zu meiner Mutter eilen! Indeß ich mir hier wohl seyn lasse, hat sie vielleicht sich mit Sehnsucht nach mir umgesehn. (Sie faßte meine Hand, ich führte sie zum Wagen, und in wenig Stunden kamen wir in den Gasthof an.)

Mein gutes Weib, und alle meine Kinder eilten uns entgegen. Lottchen sank in ihrer Mutter Arme. Wie, rief diese mit lautem Weinen, dies mein Lottchen? Gott erbarm dich meiner! Kind, wie du so elend bist! Ach, und wenn ich dich verlöhre! Lottchen schlang sich um meinen Hals, schwieg, und gab durch dieses Schweigen zu verstehen, daß sie ihrer Mutter Furcht nicht widerlegen könne. Sie küßte ihr Geschwister, ging, gestützt auf ihre Mutter, in das Zimmer. Wir alle standen um die liebe Kranke her und versuchten es, sie zu erheitern! jedes ihrer Geschwister brachte ihr et-

was: die kleinern von ihrem Spielzeuge, die größern von dem, womit sie sie zu erfreun dachten. Sie lächelte die Guten an, und sagte: Gute Kinder, ja wenn ich das, wie Ihr, empfinden könnte! Aber welch eine Kluft ist zwischen Euch und mir! Ihr seyd glücklich, ich aber muß — — Doch wozu das Stocken! — — Denn wissen müßt Ihr's doch, daß ich sterben muß! und auch Ihr müßt ja einst wie ich, den Todespfad betreten!

Jetzt erhuben alle ein lautes Weinen, und meine gute Gattin rief: Wie, ich mein Lottchen sterben sehn? Mann, fuhr sie fort, durch den sie elend ward, Mutterthränen müssen schwer — — Rede nicht aus, liebes Weib, unterbrach ich sie. Ha! rief sie mit Heftigkeit, so sein Kind verlieren sollen! Nicht verlieren war meine Antwort: der Herr des Lebens kann keines seiner Kinder aus seiner Hand lassen, und für das, welches er früher zu sich nimmt, hat er ein früheres Glück, und eine Seligkeit bereitet, die nie ein Menschenherz umfassen konnte. Nur einmal will er Deine Tochter von Dir nehmen, aber zweymal Dir geben. Da Du sie gebarst, ward dir das Recht, sie die Deine zu nennen verliehn; in der Seligkeit hebt erst Dein Recht, das Recht zu ihrem ewigen, unveränderlichen Besitz sich an.

Lottchen sank, wie eine welke Blume, an ihrer Mutter Brust, und sagte leise: Ach den Jammer kann ich nicht mehr tragen! Gute Mutter, bringen Sie mich zur Ruhe! Sie führte sie auf ihr Krankenlager: die Leidende sank bald in einen sanften Schlummer, und wachte erst am späten Morgen auf.

Indeß war der Arzt herbei geeilt, welcher, sobald sie die Augen aufschlug, zu ihr trat, und sie nach ihrer Krankheit fragte. Sie berichtete ihm alles genau, er aber, als ein kluger Mann, gab ihr Trost, und die Hoffnung, daß, wenn sie das Ihrige selbst beytrüge, und sich zu erheitern suchte, sie bald genesen würde. Jedes Uebel, das sie ihm klagte, erklärte er, um sie zu erfreun, für eine günstige Erscheinung, und brachte dadurch so viel Ruhe in der Dulderin Seele, daß sich eine sichtbare Heiterkeit über ihr ganzes Wesen verbreitete.

Ich fragte den Arzt allein, was er von meiner Tochter Krankheit hielte? Er schwieg, zuckte die Achseln, und drückte mir die Hand. Ich stand erschrocken, unbeweglich da: mein Schmerz war so groß, daß er mich einer Ohnmacht nahe brachte. Der Arzt eilte mir zu Hülfe, und als er es mit mir erst dahin gebracht hatte, daß ich ein paar Thränen weinen konnte, ward mir leichter, und ich fragte:

also ist keine Hoffnung übrig? Er schwieg. Ich aber rief: Unglücklicher Zustand, wenn auch sie, diese Trösterin des armen Menschengeschlechts, uns nicht mehr erquickt!

Die einzige Hoffnung, erwiederte der Arzt, ist diese, wenn die Kranke noch so viel Kräfte hat, daß sie über ihren Trübsinn siegen kann. Er bat mich, so viel ich nur vermöchte, sie von ihrem Grame zu entfernen, und auf Gegenstände zu leiten, an welchen sie Gefallen trüge. Der Augenblick des Vergnügens, sagte er, ist eine Unterbrechung des Kummers, und ein Schritt zur Genesung. Er verordnete ihr heilsame Arzneien, und verließ mich in einem Zustande, welcher mich mehr als je für das Leben meiner Charlotte fürchten ließ.

Ich eilte zu ihr ans Bette, und meldete ihr, daß mir der Arzt vertraut habe, daß ihre Genesung von der Heiterkeit ihrer Seele abhinge. Sie lächelte mich an, und sagte: Und Sie glauben auch dem Arzte? Guter Vater, fuhr sie fort, das sind Tröster, welche zuletzt bekennen, daß sie mit einer gut gemeynten Unwahrheit täuschten. Gern, ach gern, möcht' ich ihm glauben, wenn ich nur nicht empfände, wie tief mein Herz zerrissen, und wie unheilbar das Uebel ist!

Willst du nicht mein Lottchen, fragte ich sie, dein Gärtchen besuchen? Sieh nur, wie der Himmel so schön ist, und wie die Sonne so freundlich lächelt! Eine Heiterkeit breitete über ihr sanftes Gesicht sich aus, sie stand auf, hielt sich an meinem Arm, und als sie unter die Blumenbete trat, war es, als ob mit einemmale ihr Frohsinn erwachte. Sie beugte sich mit Wohlgefallen zu den Blumen, bewunderte ihre Schönheit, und erquickte sich an ihren Wohlgerüchen. Sie war so ganz an sie gezogen, so daß es schien, als ob sie über diese, ihre Leiden selbst vergessen hätte. Aber plötzlich sank sie ermattet neben dem Blumenbeet nieder. Wollen Sie, fragte sie, indem sie ihre Hand nach mir ausstreckte, sich nicht ein wenig zu mir setzen? Es ist, fuhr sie fort, hier alles so schön, und wie, ach wie wird es dort erst seyn, weil, wie Sie oft mir sagten, diese herrliche Natur doch der Vorhof von Gottes Tempel ist! Ich setzte mich zu ihr, schlang meinen Arm um sie, und sagte: Lottchen, denke jetzt lieber an die Freuden, welche der gute Vater seinen Kindern hier in dieser Wohnung schenkt.

Charlotte. Ich denke so gern an einen Zustand, welcher besser ist, und wo ich Sie,

meine Lieben, und das auf ewig wiedersehen werde.

Ich. Und doch bringt der Gedanke dich in so tiefen Gram?

Charlotte. Nein, lieber Vater! wenn ich mich dahin denke, sind es Freudenthränen, die ich weine; aber freylich macht auch dieser Gang mir bange; denn das sind keine Kleinigkeiten, von Ihnen und von allen den Meinigen mich trennen zu müssen; und wie wird mir so wehe, wenn Sie alle — ach mir ists, als ob ich es mit meinen Augen sähe! — um mich weinen werden! Für meine Mutter ist mir am meisten bange. Wie will sie den Schmerz ertragen! und was noch das schlimmste ist, — ja was mir Centner schwer am Herzen liegt — (Sie stockte, und es schien, als ob der Gram bey diesen Worten sie ersticken wollte.)

Ich. O mein Kind, so schließ dein Herz doch vor mir auf!

Charlotte. Nun ja, daß Sie dann sagen werden, daß ich Schuld an meinem Tode bin; aber nein! Dies bin ich nicht, denn Sie wissen ja, daß mich Richter mit Gewalt an sich gezogen; und kann man wohl der armen Turteltaube Schuld beymessen, wenn der starke Geier sie zerrissen hat?

Ich. Wie kann man dies dem Schwächern vorwerfen? Aber wie kannst du dich über die Bosheit eines Treulosen nur einen Augenblick betrüben?

Charlotte. Ich betrübe mich jetzt nicht mehr über ihn, aber da, als er an mir zum Verräther ward, da stieß er mir den Dolch ins Herz, und nun muß es sich verbluten!

Sie gerieth in einen Schmerz, welcher sie ersticken wollte. Ich schloß sie in meine Arme und sagte: Kind, entferne den Gedanken, welcher dein schwaches Leben nur noch mehr erschüttert. Als sie sich ein wenig erhohlt hatte, fiel sie mir um den Hals, und hub leise an: Verzeihen Sie einer Tochter, die dem Grabe so nahe ist, und die nichts verschuldet hat, als daß sie redlich liebte.

Ich. Gute arglose Seele! und o des schwarzen Undanks!

Charlotte. Mich von ihm geliebt zu denken, o wie war mir da so unaussprechlich wohl! Jeder meiner Gedanken war auf ihn gerichtet: alles, was ich that, hatte nur auf ihn Bezug. Meine Pflichten waren mir wichtiger, weil ich mir einbildete, daß mich deren Erfüllung seiner würdiger machte, daß ich ihm in dieser am meisten gefiele. Selbst meine Gebete waren heiliger, weil ich ihn in diesen

nannte; ich achtete es nicht für Sünde, wenn das Andenken an ihn mich in diesen unterbrach, denn mich dünkte, als ob es mich noch mehr zur Andacht erhübe, und mich höher und höher empor trüge. Und wenn ich dann ihn, ihn den Einzigen meiner Seele, auch vor Gott den Meinigen nannte, für sein Wohl flehte, da war mir, als ob ich Himmlische Töne vernähme, als ob diese meinem Gebete beystimmten. Dies, liebster Vater, habe ich gethan, und habe ich dadurch ein Verbrechen begangen, o dann Gott, Verzeihung von Dir, und Vergebung von Ihnen mein Vater!

Ich. Liebe Schwärmerin, kein Verbrechen, aber Irrthum aus gut gemeynter Seele.

Charlotte. Ja wohl Schwärmerin! Ach eine zu glühende Phantasie hatte mich ergriffen! Mein Herz war zu weich und dieses ward von Richtern und Augusta irre geleitet. Es war ganz zur Liebe geschaffen, aber es war schwach und nicht mit Weisheit verwahrt, nicht von Erfahrung und Klugheit geleitet. Ich folgte seinem Hange, und neigte mich zu dem, der meine Neigung an sich fesselte. — Und darum muß ich des Todes Quaalen dulden, muß Sie um mich weinen sehen, muß schon jetzt so viel um meinen Irrthum leiden, und was wird nicht erst — — ja Dich, o Mann

treffen, der du diese Leiden über mich brachtest! — — Nein! Nein gebeugtes Herz, kein Zorn, kein Gedanke an Rache entweihe deinen Todesgang! — — O wie ist mir, bester Vater, so ganz anders, und wie wird mir dann so selig seyn, wenn ich ihn von seiner Schuld entladen, unter Seligen einst finden werde, wenn er sieht, wie ich um ihn gelitten habe, und wie der Trennung Schmerz mich getödtet hat; wenn er dann mitleidig erkennt, daß ich seiner werth gewesen wäre! o welche Freude wird das seyn; zu groß, als daß sie mir auf Erden werden könnte!

Ich. Unglücklicher, der solch ein Herz verschmähte!

Charlotte. Bester Vater, keinen Seufzer, keine Thräne über den Mann, welcher schon mit schwerer Schuld belastet ist. Ich bin müde, kommen Sie, ich will mich niederlegen!

Ich half sie auf; sie dankte mir und begann mit Lächeln: Wie gut ichs habe! Jetzt half mir eines Vaters Hand von der Erde auf, und wenn ich unter diese sinke, dann heben Vaterarme mich zu sich empor! Langsam schlich sie neben mir her, und als wir an einen Stock hinwelkender Blumen kamen, blieb sie stehen, faßte diese scharf ins Auge, fragte dann: nicht

wahr, diese welken, um wieder aufzublühn? — Sie konnte nichts mehr hervor bringen, als ein leises: Auch du gehab dich wohl!

So bald wir ins Zimmer kamen, sank sie auf ihr Lager, und bald in einen sanften Schlummer; ich aber gnädiges Fräulein, ja, ich und meine arme Gattin weinen, und sind fast trostlos bey unsers Kindes Leiden. Und er, der Mann, der all diesen Jammer über uns gebracht hat, schwelgt jetzt im vollem Genusse sinnlicher Freuden. Wüßte ich nicht, daß menschlichen Schicksalen eine höhre Entwicklung bevorstünde, und erwartete ich keinen vollkommnern Zustand nach ihrer Vollendung, so würde ich mit Young fragen! „Zu was für wunderbaren Entzwecken wurden denn die Sterblichen geschaffen? Die schlimmsten, zu schwelgen, und die Besten, zu weinen? Können wir uns aber wohl vorstellen, daß dem Himmel alles gleichgültig sey, was die Schlimmsten ausüben, und die Besten leiden?„

Ja, auch unser trauriges Geschick gewährt mir die große Hoffnung, daß wir zu einem Leben gelangen werden, welches uns jeden Gram vergüten wird: denn sollte wohl der Mensch, er, der sich so hoch über die thierischen Wesen erhebt, verdammt seyn, daß nur er, nur er allein, mit hartem Grame kämpfen mußte,

wenn jene niedre Gattung sich ihrer Sinnlichkeit freuet? Nein, auch der Gram sey mir als ein Vorrecht des Menschen gesegnet! Es ist dieser das steile Gebürge, auf welchem wir zu unsrer Vollendung aufsteigen.

Ich bin mit der größten Verehrung

Ihr

gehorsamster

Tobias Reinicke.

Pauline Wolfermann an Therese Felsenstein.

Gute Seele!

O wie fühlt sich mein Herz durch deine Liebe beglückt, wie fühlt es das Große, zu einer guten Seele sagen zu können: Auch du bist mir nahe verwandt! Nichts aber kann uns fester vereinigen, als ein wechselseitiges Vertraun, welches das heilige Band ist, das die Herzen immer mehr an einander zieht. Dank daher dir, meine Liebe, daß du mir dein Zutraun geschenkt, und dir dadurch ein Mutterherz zum Zufluchtsort gewählt hast! — Ein unbedachtsames Vertrauen, eine unglücklich getroffene

Wahl der Freunde macht uns oft unglücklicher, als das Unglück selbst.

Du hast einen Argwohn auf Otto geworfen, hälst ihn für treulos, und wirst nicht nur dir selbst durch solche, vielleicht falsche Vorstellungen, Quelle des Elends, sondern führest auch dadurch einen edlen, wahrscheinlich schuldlosen Jüngling ans Grab. Beste Henriette, wie konnte der einfache Bericht einer schwatzhaften Dienerin solch eine Wirkung auf dich haben? Wie konntest du verdammen, ehe du geprüfet hattest? O meine Liebe, urtheile nie nach dem Einzelnen, sondern durchforsche das Ganze! Willst du den Menschen richtig schätzen lernen, so spüre die Triebfedern auf, welche ihn zum Handeln bestimmen.

Es gehört freylich viel Beobachtungs-Geist dazu, ehe wir, besonders bey der Heucheley, welche der Klügste oft nicht zu erforschen vermag, in der Verstellung Tiefe dringen können: denn der Böse wendet zur Erreichung seines Endzwecks oft gute Thaten an, braucht diese als Maschinen, durch welche er sich ein Ansehn erwirbt, und wohl gar des Weisen Auge blendet. Der Edle dagegen ist sich der Reinigkeit seiner schuldlosen Seele bewußt: ohne darauf zu achten, ob seine Tugend einen äußern Schmuck habe, eilt er, edle Thaten zu vollenden, geht

unaufhaltsam auf seinem richtigen Pfade fort. Läßt sich dies nicht auch von Otto, von ihm, dem Edeln, erwarten?

Gesetzt aber auch, daß er in manchen Fällen fehlte, so erwäge, daß du unter den Sterblichen nicht einen finden wirst, der deine vielleicht allzugroße Erwartung zufrieden stellen könne. Wie sonderbar! wir selbst sind unvollkommen, und erkühnen uns doch, von Andern Vollkommenheit zu verlangen. Laß diejenigen, in denen edle Thaten das Uebergewicht haben, dir theuer seyn, und schließe dich an sie an, wenn sie edel genug sind, deine Fehler mit ihren Schwächen auszugleichen.

Wie unglücklich wäre der Mensch, wenn seine Ehre und guter Name nur von einzelnen Urtheilen abhinge! Wie oft wärst du vielleicht selbst der Verläumdung Preis gegeben, und dadurch deiner Freunde beraubt worden! Allein, da wir bey einem falschen Gerüchte nichts an unserm eigentlichen Werthe verliehren, da es unsre Tugend nicht mindert, sondern sie vielmehr durch ein weises Dulden und Verzeihn erhöht, da selbst die besten Menschen diesen Anfällen ausgesetzt sind: so kann uns die Verläumdung nichts schaden, sondern zuweilen nützen, weil sie uns weiser, und vorsichtiger macht. Feinde sind uns zu Zeiten eben so noth-

wendig, wie der Saat die Stürme: wir wer-
den durch sie gebeugt, fühlen unsre Ohnmacht,
eilen in die Arme der Freundschaft, umfassen
die Himmlische mit vermehrter Liebe, und su-
chen unter ihrem heiligen Schilde, uns vor
der Bosheit zu beschirmen.

Gingen wir stäts an eines Freundes Hand
durchs Leben, wie bald würden wir in diesem
Sonnenschein ermatten, wie selbstzufrieden
würden wir mit uns werden! Wie sehr würden
aber unsere Kräfte nachlassen, wenn wir nicht
zu Zeiten, wäre es auch nur deswegen zu käm-
pfen hätten, damit wir es von uns selbst er-
hielten, unsern Feinden zu verzeihn?

Wie wenig würden wir uns zum Guten
stärken, wie wenig dieses zu erlangen streben,
wenn wir in träger Selbstgenügsamkeit harrten;
nur immer die schmeichelhaften Urtheile unsrer
Freunde vernähmen, dadurch eine nur allzu
hohe Meynung von uns selbst bekämen, wo-
fern uns nicht zu Zeiten unsre Feinde ihre Ur-
theile über uns gleich einem Spiegel vorhiel-
ten? Ich verweise es meinen Feinden nie, daß sie
mich traurig machten, daß sie mit Unfreundlich-
keit, oft mit Tücke mir meine Fehler zeigten, denn
aus diesen Leiden erwuchs mir eine Ruhe, wel-
che mich mehr als alle Lobsprüche beglückte.
Mein Herz ward besser, ich legte meine Un-

vorsichtigkeit, ja, wohl gar meine Thorheit ab. Meine Feinde hatten mir die unverwahrte, oder wohl gar unsichre Seite meines Herzens gezeigt, und auf deren Wink stellte ich Vorsicht und Klugheit über mich zu Wächtern aus.

War es aber Bosheit, die mich verläumdete, o, wie lehrte mich dieses mit Andern Nachsicht und Milde haben! Wie schloß mein Herz sich zum Erbarmen gegen ein ähnlich Opfer der Verläumdung auf, und wie so manchen Besitz der edelsten Freundin verdank ich ihren Feinden! Denn, wenn ich schuldlos sie verdammen hörte, sprach ich zu ihrer Vertheidigung. Manchmal ward ihr dies bekannt, und dann suchte diese Angefochtne gleich einer schüchternen Taube an meinem Busen Zuflucht, und in diesem Sturme, wo man sich so gern an einander schließt, knüpften wir das Band der Freundschaft.

Und du, meine Therese, kannst um ein feindseliges Gerücht, um eine vielleicht falsche Nachrede mit einem Manne brechen, den sich dein Herz um seine bewährte Tugend, um des Zeugnisses willen, das er von jedem Edeln, ja, selbst von deinem ehrwürdigen Vater für sich hatte, zum Gefährten deines Lebens erkor? Und was war seine Schuld? O Therese, es gehört viel dazu, wenn aus einem bösen Menschen

schen ein guter werden, aber eben so viel, vielleicht noch mehr, wenn aus einem Guten ein böser werden soll.

Schlimmen Gerüchten dürfen wir nicht eher Glauben beimessen, als bis wir uns von der Wahrheit der Sache selbst überzeugt haben. Hast du aber auch bey jener Verläumdung deiner Pflicht gemäß gehandelt? Wie war es möglich, den Mann auch da noch zu verkennen, der, als er deinen Vorwurf vernahm, sich nicht durch Worte, sondern durch Würde, durch Verachtung gegen die Bosheit vertheidigte, und welchen der Schmerz über deinen Zorn, und Argwohn dem Tode nahe brachte?

O Therese, man schadet eben so sehr durch Leichtgläubigkeit, als durch Verläumdung selbst. Wer versetzte diesem Jüngling den härtsten Schlag, die, welche ihn verläumdete, oder die, welche ihn, ohne zu untersuchen, verdammte? Möchte doch der Himmel diesen guten Jüngling bald von seinem Lager aufhelfen! Möchte dieser Fall dich zu einer weisen Vorsicht leiten, und dich stäts erwägen lehren: daß Mangel an Vorsicht oft unglücklicher, als Mangel an Wissen macht!

Ich umarme dich, liebes Mädchen, mit

der Versicherung, daß ich mit Mutterliebe stäts seyn werde deine unveränderte Freundin,

Pauline Wolfermann.

Gebhard Hohenstam an Otto und Gustav Hohenstam.

Liebste Söhne!

Da ihr beyde bey einander lebt, und ich dem einen das so gern sagen möchte, was ich dem andern schreibe, so fahre ich fort, meine Briefe an euch beyde zu richten. Und Kinder, wie ist mir so wohl, wenn ich mich ganz zu Euch denke! Ich fühle alsdann eine Heiterkeit, um die mich ein Fürst beneiden würde.

Und dies Glück gewährt mir die Freude, welche ich, meine Kinder, über Euch empfinde, und eine Gesundheit, die ich, des Alters Schwäche abgerechnet, jetzt genieße. Meine Augen sind heller geworden, meine Kräfte haben zugenommen, und ich kann an meinem Stabe über das Feld und auf die bunten Wiesen schleichen, ja, so gar des Berges Spitze ersteigen.

Am letzten Tage jener Woche machte ich mir einmal dies Vergnügen. Ich ging, mit

einer innern Freude, welche für mich so erquickend, wie Gottes Schöpfung war, nach dem Hügel zu, auf welchen ich sonst mich mit Euch, meine Söhne, über die weite Aussicht, und die Betriebsamkeit der Menschen, der wir von da herabzuschauten, herzlich ergötzte Ich war so heiter und froh, daß ich es nicht weiter achtete, als Simons Sohn, welchen ich begrüßte, und ihm Gottes Segen wünschte, durch keinen Gegengruß mir dankte, sondern mich alten Mann verachtend, stolz bey mir vorüber ging.

Mühsam erstieg ich den kleinen Berg: auf seiner Höhe konnt' ich freyer athmen: eine reinere, mit balsamischen Gerüchen erfüllte Luft, brachte eine Heiterkeit in meine müden Glieder, daß ich des Alters Last vergaß. Jeder Anblick schien mir lieblicher als sonst zu seyn, und mein Auge ward so vom jungen Grün gestärkt, daß es in die Ferne sehen konnte. Vor mir lag die Ebene, mit ihren Gebieten, Gränzen und Flüssen buntfarbig, wie ein aufgeschlagener Atlas da: im Hintergrunde umgürtete der bläulichte Wald, gleich einem Rahmen dies schöne Gemählde. Dies alles ergötzte mein Auge, und meine Seele ward zum höchsten Gefühl erhaben.

Noch wimmelten die Felder von Menschen, Pferden und Stieren, welche alle nach der

Heimath zu zogen. Zu meiner Rechten lag das Gut, welches ich sonst mein Eigenthum nannte, und das jezt in schönen Palläſten, und neuen Gestalten, gleich einem Phönix, aus seiner Asche hervor strahlt.

Als der Abend begann, sahe ich Handwerker, welche von des neuen Schlosses Bau ihren Weg zur Heimath hierher nahmen, mit frohen Mienen bey mir vorbey eilen. Ohne auf mich zu achten, blieben zwey von ihnen am Scheideweg stehen, und als sie eine Zeitlang sich über ihren Bau besprochen hatten, begann der eine: Es ist doch aber löblich, daß Herr Simon den armen Leuten auch was zu verdienen giebt.

Zweyter Das wollt ich meynen! Der große Winter hat mich in Brodtschulden gebracht; jezt kann ich sie durch meinen Verdienst doch wieder tilgen.

Erster. Bruder, ich denke mir von meinem heutigen Lohne ein Hüttchen zu baun; denn es ist doch eine gar große Hülfe, wenn man fast noch halb so viel, als an jedem andern Orte bekömmt. Der Herr bezahlt ja jede Stunde, welche man über die Zeit arbeitet, mit doppeltem Lohne; und es ist doch gar fein, wenn reiche Leute Armen so fort helfen.

Zweyter. Mit dem Forthelfen hats nun freylich gute Wege! er thut es nur, weil er den Bau bald fertig haben will.

Erster. Alles gleich viel! Wenn mir nur auf eine ehrliche Weise geholfen wird, dank' ichs dem lieben Gott.

Wenn reiche Leute ihr Geld aus dem Kasten geben, dann ists doch immer besser, es ordentliche Arbeiter und Handwerksleute verdienen zu lassen, als es zu verschenken, und dadurch Müßiggänger, und Taugenichtse zu machen. Schlaf wohl, Töffel, und zum Montag hübsch früh auf dem Platze!

Beyde gingen, der eine pfeifend, der andre singend weiter. Wohin ich meine Augen wandte, sah ich Arbeiter mit ihrem Arbeitsgeräthe in der Hand von diesem Bau zur Heymath eilen. Unter dieser Scene huben die Abendglocken ihre Töne an. Ich ward gewahr, daß sie dem Landmann als ein Wink zum frommen Danke dienten, und alles schien jetzt Ehrfurcht zu athmen. Ein Mann, welcher neben mir seinen Pflug vorbey trieb, grüßte mich freundlich, entblößte, als er das Geläute vernahm, ehrerbietig sein Haupt, und rief mit frommer Einfalt: Das wallte Gott! Kinder, hier sah, hier fühlte ich, wie durch die Sinne das Herz gerührt wird; ich bemerkte, daß

nicht nur dieses Mannes Seele, sondern selbst die meine sich zur reinen Andacht erhob. Guter Vater aller deiner Geschaffenen! hub ich an: jetzt ziehest du die Nacht gleich einem dunkeln Vorhange über alle Wesen; willst, daß wir unter diesem rasten, und der Ruhe pflegen! Wie bist du so gütig!

Unter dieser Betrachtung sah ich einen alten Mann an seinem Ellenmaaße sich die Höhe hinauf helfen. Guten Abend, rief er mir mit Freundlichkeit entgegen! Ich erwiederte den Gruß und fragte: ob er Feyerabend habe, und müde sey? Freylich, rief er; doch dankt man Gott, wenn es Leute giebt, die unsereinen was verdienen lassen, und es so streng nicht nehmen, wenn es den Alten nicht so schnell wie jungen Leuten von den Händen geht. Unser Bauherr ist — — freylich wollen Andre wissen, daß er ein geitziger Mann sey, und manchem Arbeiter sein Lohn zu Wasser gemacht habe; aber er ist doch gut!

Ich. Wie viel sind es Leute, die in seiner Arbeit stehen?

Alter. Mehr als dreyßig Arbeiter! Die Zahl der Tagelöhner weiß ich nicht genau. Mahler, Putzarbeiter, ja was weiß ichs, wie die Leute alle heißen, hat er die Menge. Herr, Sie sollten nur die schönen Stuben sehen! Sie

würden wohl erstaunen. Es ist, als ob man in einen Himmel käme! Ich bin ein alter Mann, habe mit meiner Axt so manchen Bau aufführen helfen; aber so etwas ist mir nicht vorgekommen!

Ich. Simon ist reich; er kann viel darauf wenden.

Alter. Er hat Geld die Menge, und wissen Sie was? — — ich kenne Sie zwar nicht, aber es giebt Leute — — freylich sagt mans nicht gern nach, und doch ists wahr — — ja, es giebt Leute, welche, Gott verzeih mirs'! gerne sehn, daß das Gut weggebrant, und alles so gekommen ist!

Ich. Der vorige Herr soll aber auch ein guter Mann gewesen seyn, und Keinem Leids gethan haben.

Alter. Herzensgut ist er gewesen, wie ich höre; aber was hilft die bloße Güte, wenn der Arme bey einem Herrn nichts verdienen kann!

Ich. Vielleicht konnte er um seines Mangels willen, armen Leuten nichts zu verdienen geben.

Alter. Freylich mag er arm gewesen seyn; sonst aber können meine Kameraden, des Lobes von ihm nicht satt werden. Ich habe wohl

eher gesehen, daß so manchem, wenn die Rede von ihm war, Thränen in die Augen traten.

Ich. So hätte es vielleicht mancher gern gesehen, wenn der Alte Herr in seinem Gute geblieben wäre?

Alter. Ey, da können Sie auch noch fragen! Ich wollte, sagte einer von unsern Nachbarn, den Rock vom Leibe geben, und ein andrer beschwur's bey seiner Seele, daß er, wenn er ihn wieder in sein Gut helfen könnte, betteln für ihn gehen wollte. Aber Herr, ich spreche immer: die Leute verstehen das nicht; denn es ist ja auch keine kleine Noth, wenn der Unterthan mit samt dem Herrn darben muß.

Ich. Ihr seyd wohl nicht in diesem Dorfe bekannt?

Alter. Ich bin erst vergangenen Winter mit meiner Tochter, welche dort in das Dorf freyte, wo die Kirchthurmpspitze vor uns liegt, hergezogen. Und eben deswegen, weil ich hier fremd bin, geben mir meine Kammeraden nicht recht. Da heißt es: Ja, wie Ihr's versteht! und dann zischen sie einander zu: werdens wohl noch sehen, was Simon mit uns machen wird! Was er uns jetzt verdienen läßt, wird er uns schon wieder aus den Händen reißen!

Ich. Sollte er denn wirklich so schlecht seyn, wie ihn diese Leute sich denken?

Alter. Herr, noch zehnmal schlimmer beschreiben ihn jene Leute, welche ihn länger, als die hiesigen, kennen. Was aber auch manchen seiner Unterthanen schmerzt, ist, daß er ihnen keinen guten Rath giebt, mit keinem spricht, die Leute nicht grüßt, und ihnen wohl gar nicht einmal dankt. Das ist freylich nicht fein, wenn ein Herr so gegen arme Leute ist! Und die Leute hier herum kränkt dies um so mehr, weil sie erst einen Herrn hatten, der gegen sie, wie ein Vater war, und um den sie, weiß Gott! wie die Kinder weinen.

Ich. Die guten Seelen! —

Der Alte wünschte mir eine gute Nacht, und als er einige Schritte von mir war, hub er ein Danklied an. Diese Scenen harten so auf mich gewirkt, daß ich mich innigst bewegt fühlte. Mein Herz empfand in sich eine besondere Freude; denn dieser kleine Vorfall hatte mich auf eine Spur der ewigen Weisheit geleitet, welche ich bisher verkannt hatte.

Guter Gott, sagte ich, indem du der Flamme mein Gut zu verzehren geboteſt, wolltest du durch das, was mich ein Unglück zu seyn dünkte, vielen deiner Kinder Brodt und Unterhalt schaffen. Darf man wohl sagen, daß

du einem etwas entreißest, wenn du das, was du ihm lange genug geliehen hattest, wieder von ihm nimmst, und es unter viele deiner Kinder theilst? Verzeih daher, wenn ich einen trüben Blick von Unmuth zeigte, und laß, Anbetungswürdigster, dir meinen Dank gefallen. Wohin ich mein Auge wende, sehe ich Dankbare zu den Ihrigen eilen, welche sich freuen, daß du sie sättigest, und sie durch ihren Fleiß gesegnet hast.

Und was hab' ich denn verlohren! Nichts als das Scheingut, welches der kindische Greis Glück zu nennen pflegte. Du hast von meinem Glück mir nur den Glanz, nicht den Werth genommen. Und was hast du mir nicht dafür gegeben! Gleicht das Gold, gleichen Güter wohl dem Gute, welches du in einem Freund mir gabest, der mich in meinem Grame tröstete? Gott, wer mag wohl der Gesandte deiner Güte, wer der Engel seyn, durch den du mich erquicket hast? O segne, segne ihn!

Unter diesen Betrachtungen erwachten meine dankbarsten Gefühle für den Fremden, der mir so wohl that, der mich in meinem Hunger sättigte, der meine Blöße deckte. Söhne! wie wird dem Edlen seyn, wenn Gott einst zu ihm sagt: dies hast du mir gethan! Wie wird an jenem großen Tage der Werth von sei-

ner Gabe hochgepriesen werden! Denn sey er noch so reich, sey sein Ueberfluß noch so groß, so hat er doch, was er mir gab, sich selbst entzogen. Wie aber, wenn der, welcher seinen Bissen mit mir theilte, gar ein Armer wäre! doch er sey, wer er sey, so muß sein Name bey Gott hoch geachtet werden!

Ich fühlte mich zu einer stillen Andacht entflammt. Mein Geist flog auf Schwingen der Liebe zu dem, von welchem ich weiß, daß er mich bald zu sich in seine Wohnung nehmen wird. Die Natur schien in meine Empfindungen einzustimmen. Gottes Odem wehte in kühlen Lüften Erquickung auf die schmachtenden Fluren. Mit lieblichem Lichte sank der Abendstern hinter die grauen Berge hinab; aber ein Sternengefolge von Myriaden Heeren trat hervor. Ich sank auf meine Kniee, und mein Herz strömte in diesen Worten aus:

Dank dir Herr, daß du mich auf diesem Lebenspfade mit deiner Huld erfreuet hast! Welch Erquicken, wenn man wähnt, daß kein erbarmendes Herz für uns zur Milde offen sey, und du einen Menschen zu uns lenkst, der die Thräne, welche von dem Auge rinnt, mit Milde trocknet, und in die wunde Brust das Oehl der Freude gießt! Ach Herr, ich bin zu deinem Preise zu schwach! Doch du bist Vater, und

verwirfst des Kindes Lallen nicht! du nimmst es auf mit Huld, wenn es auch nicht dem Lobe des Seraphs gleicht. O unaussprechlich grosser Gott, was hast du nicht an mir, — — an mir, des Staubes Sohn gethan! und was wird einst noch mein Theil seyn! Ich kenne das Gute nicht, das du mir dort beschieden hast. Gleich einem Kinde, das in seinen Windeln nicht ahnden kann, daß auch aus ihm ein Mann, vielleicht ein Weiser werden wird, ahnde auch ich nicht ganz, was dereinst aus mir werden wird. Ich labe und stärke mich am Busen der Natur, und weiß nicht, welchen Stand du mir in deinem Reiche vorbehalten hast! Seh ich auch gleich in jedem Baum, in jedem Grashalme die Spuren deines Daseyns, deiner Güte und Allmacht, so seh ich doch nur Werke deiner Hand, dich aber noch nicht selbst! Wie kann auch der Sterbliche Dich denken, da er nicht den Funken deiner Göttlichkeit, der ihn beseelt, der in ihm wohnt, so wie er ist, sich denken kann! O welche Größe liegt in mir! Aus meinem Streben nach dir hin, erkenn' ich, daß ich Göttlich bin! Und gossest du wohl je ein heißes Verlangen nach Etwas in des Menschen Brust, wozu du nicht die Mittel, es zu erreichen schufest?

Verzeih daher der Klage, die ich je geäußert, wenn mich ein Sturm von dem geraden Wege hinweg, jedoch zum nähern Ziele trieb, und nimm dich meiner noch auf dieser kurzen Reise an! Nimm auch die jungen Pilger, meine Söhne, meine Tochter, nimm sie in deinen Schutz! Gebeutst du ihnen, auf dem Dornenpfade zu gehen, — — Hier sind sie, Herr ich führe sie dir zu! Sey auch jede, jede Spur ihres Weges von Schweiß und Thränen naß, gieb ihnen nur zur Vollendung Muth! Nützt ihnen deines Donners Macht mehr, als der süße Sonnenschein, so laß, o Herr, sie durch die dunkle Wüste gehen! Bewahre sie nur vor jedem Falle, und nimm dich ihrer Tugend an! Ach sieh mich, den Greis, wie er hier betend vor dir liegt! erhöre den, der für sie um kein anderes Glück, als um das Glück der Tugend, und der Unschuld fleht. O schütze sie vor dem höchsten Unglück, vor dem Laster! Vergelte auch dem Guten, dem Engel, welcher mir so wohl thut! O gewähre ihm seines Herzens Wunsch! Erfreue mit den reichsten Gütern deines Hauses ihn, und gieb ihm einst die höchste deiner Seligkeit! O Gott, wie würde ich dann so unaussprechlich selig seyn, wenn ich den Freund erkennen, wenn ich in ihm den Mann umarmen kann, nach dem ich mich alle-

hier umsonst so sehne! Schon fließen Freudenthränen mir, und was werd ich nicht dann empfinden, wenn ich ihn zu begrüßen, mit Himmelskraft gestärket bin!

Kinder, ich weiß selbst nicht recht zu sagen, was ich in jenen seligen Augenblicken empfand, und was ich sprach. Aber zu unaussprechlichem Vergnügen hatte mich die Freude erhoben, und auch noch jetzt fühle ich mich in der Zurückerinnerung an sie mit Freude beseelt. Lebt wohl meine Söhne! Lebet der Ehre, und sucht durch diese Eurer Ahnen würdig zu werden. Ich bin

Euer

redlicher Vater,

Gebhard Hohenstam.

Henriette Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Theuerster Vater!

Lassen Sie mich in Ihre Arme eilen, und Ihnen sagen: Millfurt ist mein! Millfurt ist der edelste, der treuste Erwählte meines Herzens! Aber wie beschämt schlage ich mein Auge nie-

der, ihn den Besten, durch Mißtrauen so beleidiget zu haben! Muß denn der Mensch nur immer sein eigner Peiniger werden? Wie wenig würden wir leiden, wenn nicht so oft die Einbildungskraft uns quälte, und so manchen schönen Tag, welchen uns der Himmel zur Freude sandte, durch unsern Wahn verderbte! Verstünden wir nur die Kunst, von den wirklichen Leiden die eingebildeten, und die falsche Schätzung der Dinge abzuziehn, wie klein würde dann noch der Ueberrest des Elends seyn! Traurig ist die Erfahrung, welche ich jetzt gemacht habe; denn war erst meine Besorgniß bitter, so ist es die Reue jetzt nicht minder, mich an dem Edelsten, und Besten verschuldet zu haben. Doch zur Sache selbst.

Gestern kam Millfurt von seiner Reise zurück. Mit offnen Armen flog er auf mich zu und rief: Henriette, nun sind Sie mein! Ich wußte nicht, wie mir geschah; ich zog mich zurück und fühlte, daß über meine Wangen Thränen rollten. Ums Himmels willen, rief er erschrocken, Henriette, was ist Ihnen begegnet? Ich faßte seine Hand und sagte, Lieber, lassen Sie mich ein wenig erhohlen!

Millfurt. Erhohlen? Engel, zu was erhohlen? Brauchen Sie vielleicht Kräfte, mir

zu sagen, daß ich ein Unglücklicher, daß ich Ihrer nicht mehr würdig bin?

Statt der Antwort zog eine unwillkührliche Bewegung mich an den Busen des Theuren, welcher mein Gemahl und in diesem mir mein Alles werden wollte. Ich konnte noch nicht sprechen, aber vielleicht hat noch nie ein Mädchen der Liebe Heiligkeit so hoch, als ich in diesem Augenblicke empfunden. Mein künftiges Leben lag, wie ein weites Gefilde, wo unter Blumen Dornen standen, wo auf der lieblichsten Ebne steile Gebürge lagen, die ich übersteigen sollte, vor mir da. Ach, und nun empfand ich, daß Millfurt der Einzige sey, an dessen Hand ich diesen Pfad betreten, und von ihm geleitet, die steilen Gebürge übersteigen könnte. Und in dieser stummen Feyer schwur ihm meine Seele ewige Treue.

Millfurt. Liebe, Sie schweigen? Doch was darf ich fürchten! denn könnte wohl Henriette an eines Mannes Busen sinken, welchen sie nicht liebte? Theure, lassen Sie mich aber auch das, was ich hoffe, aus Ihrem Munde hören! Wie aber, wenn Sie mich nicht liebten?

Ich. Ich Sie nicht liebte? O so müßte ich Gott nicht, den nicht lieben, der Sie so edel, und mein Herz für Sie so liebend schuf!

Eine Heiterkeit, schöner als ich sie je sah, breitete über sein Gesicht sich aus; er küßte meine Hand und rief: keinen Dankbarern als mich soll die Erde haben! Henriette, fuhr er fort, Ihre Tugend und Ihre Liebe hat mich Ihnen auf mein ganzes Leben zum Schuldner gemacht. Aber, Beste, warum nur Ihr voriges Schweigen, Ihre Thränen? O, verschweigen Sie mir nicht, was Ihnen Kummer oder Sorge macht?

Ich. Ein allzugroßes Glück fodert eben sowohl unsre Kräfte, als das Unglück, wenn man sich von diesem wieder aufrichten will. Millfurt, wie so mancher Sturm hat meine Jugend erschüttert! Aber nun werd' ich gewahr, daß von allen jenen Leiden mein Herz minder angegriffen ward, als jezt, da ich, über mein allzu hohes Glück betroffen, an Ihren Busen niedersank.

Millfurt. Henriette, wie weit stehe ich mit all meinen Glücksgütern Ihren Vorzügen, wie weit Ihrer edeln Seele nach! Ja, ich bin durch diese Verbindung glücklicher als Sie!

Ich. Millfurt, verkennen Sie Ihren eignen Werth nicht! O ich fühle, daß Sie der Einzige sind, welcher die Welt mir zu einem Himmel machen wird! So wenig ich auch je meine Wahl dem Reichthume gegeben hätte, so

erkenn' ich doch dessen Werth, welchen er für mich bey meinem Millfurt hat.

Millfurt. Nur dann erst soll er für mich einen Werth haben, wenn ich ihn mit Henrietten theilen kann.

Ich. Nein, nicht nur von dieser, sondern vielmehr von der Seite betrachtet, daß er und Ihr Amt Ihnen das Recht giebt, unter den reichsten Mädchen zu wählen, und Sie mich, mich, die Aermste von allen, zu Ihrer Gattin erwählten. Theurer, konnten Sie mir wohl ein größeres Merkmal Ihrer Liebe, Ihrer hohen Meinung geben?

Millfurt. O daß ich Ihnen diese durch noch stärkre Merkmale beweisen könnte!

Ich. Welche hohe Pflichten legt mir Ihre Liebe auf, und wie werd' ich sie erfüllen können? Millfurt, mir ist bange! O wie wird das schwache Geschöpf dieser Erwartung entsprechen, da ich schon jezt Ihrer Verzeihung bedarf?

Millfurt. Wie, meiner Verzeihung? o reden Sie, was hat Ihre Liebe oder Ihren Frieden unterbrochen?

Ich. Millfurt, ich hielt mich, bey Ihrer langen Entfernung und Ihrem Schweigen, für von Ihnen vergessen.

Millfurt. Und für diese Besorgniß, für diesen Beweis von Liebe, kann meine Henriette

Verzeihung begehren? Theure, mein höchster Stolz ist, von Ihnen geliebt zu werden!

Ich. Wie war es Ihnen aber nur möglich, mich so lange nach einer Nachricht von Ihnen schmachten zu lassen?

Millfurt. Meine Geschäfte hielten mich länger, als ich vorher dachte, und zwar von einem Tag zum andern auf. Aber ich habe Ihre Furcht vielleicht dadurch erregt, daß ich von Ihnen schied, ohne durch förmliche Zusage mich mit Ihnen verbunden zu haben. Doch diese konnte ich Ihnen damals noch nicht geben; nur mein Herz konnte ich Ihnen lassen, weil ich einen Onkel habe, welchen ich wie meinen Vater ehre, und diesem mußte ich vorher von meiner Wahl Bericht abstatten, und ihn bitten, daß er seinen Willen dazu gebe.

Ich. (erschrocken) Wie, Sie einen Onkel, der Ihnen Vater ist? Um Gotteswillen, läugnen Sie es nicht, wenn er ihre Wahl eines armen Mädchens tadelt. Fürchten Sie nichts, Theurer, ich habe Ihnen mein Herz gegeben; das aber soll Ihnen keinen Zwang auflegen, nein, es soll mich zu Ihrer Freundinn machen. Ich selbst will, wofern Ihnen diese Trennung Kummer machen sollte, zu Ihrer Pflicht Sie stärken; will ihnen gar zur Seite gehen: es erleichtert die Beschwerde, wenn

zwey Freunde einen rauhen Pfad betreten. Schon fühle ich mich durch den Gedanken erquickt, wie süß das seyn wird, seine Neigung der Tugend zum Opfer dargebracht zu haben! Und Lieber, was werden nicht erst Sie empfinden, wenn der Mann, welcher Ihnen Vater ward, Sie für diesen Gehorsam und Sohnes Liebe segnen wird! Ja, Millfurt, das, das ist der Charakter einer edeln Liebe, daß man einander zur Pflicht, zum Gutseyn und Rechtthun ermuntert.

Mit stillem Lächeln hörte Millfurt diesen Aeußerungen zu, dann rief er: holde Schwärmerin, diese Scene war für mich zu schön, als daß ich Sie hätte unterbrechen sollen. Lesen Sie, sagte er, statt meiner Antwort, diese Briefe. Er gab mir eine Abschrift von dem, welchen er an seinen Onkel gesendet hatte, und dann die eigenhändige Antwort des Onkels, welche ich Ihnen unten in Abschrift mittheile. Theuerster Vater, wie war ich betroffen! wie schämte ich mich meiner Uebereilung, und wie ward mir Millfurt durch diese Offenheit, mit welcher er mir seines Onkels Brief reichte, aufs neue so werth! Ich weiß nicht, was ich in diesem Augenblicke am meisten, ob Verehrung oder Liebe, für ihn fühlte.

Millfurt zog jezt einen Schmuck von gro-ßem Werthe hervor, gab mir ihn zum Verlo-bungsgeschenke und sagte: diesen schenkt Ihnen mein Onkel: es soll uns dies äußre Merkmal zu unauflößlichen Banden vereinen!

Ich. Darf ich noch eine Bitte an Sie, Theuerster, thun?

Millfurt. Nicht Bitte: alles hängt von Ihnen ab. Nur verschieben Sie Ihre Zusage nicht länger!

Ich. Wollen Sie mich zu dem ehrwürdi-gen Mitau begleiten? Auch ihn verehre ich als meinen zweiten Vater, und von seiner Hand möcht' ich gern mein höchstes Glück empfangen.

Millfurt. Auch ich eile mit Sohnes Liebe zu einem Manne, welchen ich als Hen-riettens Vater ehre.

Ich schickte sogleich zu ihm, und ließ um die Erlaubniß bitten, ihm aufzuwarten, und ihm die wichtigste Begebenheit meines Lebens mitzutheilen. Er nahm uns mit Güte auf, und führte uns in sein einsames Zimmer, wel-ches er der Betrachtung ernsthafter Gegenstände, und einem weisen Nachdenken geweiht hat. Mich dünkte, als ob ich neben meinem Erwähl-ten in einen heiligen Tempel einträte, und in dem ehrwürdigen Greis, einen Priester Got-tes erblickte. Ich wollte vor ihm niederknieen,

er aber hob mich zu sich empor. Ich küßte seine Hand, wollte sprechen, und vermochte es nicht. Der Greis lächelte und sagte: ich verstehe dich mein Kind! Gefühle sind mehr als Worte! Darf auch ich, fragte Millfurt Sie Vater nennen, und von Ihrer Hand Henrietten, als mein höchstes Glück zum Geschenk erwarten? Statt der Antwort, umarmte ihn der Greis, und rief: da Henriette Sie erwählte, so sey sie Ihnen auch von meiner Hand gegeben. Millfurt, setzte er hinzu, sie ist das Edelste, was ich habe, sie ist die Freude meines Lebens, die Stütze meines Alters, und wer weiß, ob ich ohne diese, nicht bald sinken werde. Lassen Sie mich daher — — (er besann sich ein wenig, und fragte dann:) nicht wahr, Sie wollen mein Sohn seyn? Es wird dies, erwiederte Millfurt, mein größter Stolz seyn. Nun, so lassen Sie mich als Vater mit Ihnen reden: Kinder, werdet beyde einander würdig! In einer glücklichen Ehe, hebt sich schon hienieden die Seligkeit an. Wird dies Glück verscherzt, dann schwindet auch des Himmels schönste Gabe ohne Genuß hinweg. Millfurt, fügte er hinzu, vergönnen Sie, daß ich noch eine Bitte an Sie thue. O sehen Sie, es ist Ihr Vater, welcher am Rande des Grabes, Sie mit Thränen bittet! Lassen Sie mei-

ne Tochter durch Sie glücklich werden! Sie hat ein weiches Herz, sie ist edel, sie ist einem Engel ähnlich: lassen Sie sie nie, als bey Ihrer Trennung weinen!

Fern! fern, rief Millfurt, sey aus Henriettens Brust jeder Gram! fern aus meiner Seele, was sie kränken könnte, fern aus dieser jede Freude, welche Henrietten, nicht eben so wie mich entzückte!

Jetzt faßte Mitau meine und Millfurts Hand, legte beyde in einander, schlug sein Auge mit ehrwürdigem Lächeln gen Himmel und sagte: O mein Gott, gewähre dem Greise, welchen du bald von hinnen zu dir nehmen wirst, noch die einzige Bitte: segne diese meine Kinder! Er schloß mich und Millfurt in seine Arme, küßte uns beyde. Millfurt reichte mir den Schmuck, ich gab ihm meinen kleinen Ring; Mitau aber zog den seinigen, an Brillanten reich, von dem Finger, gab mir diesen, und sagte: Hier, meine Tochter, schenke ihn deinem Erwählten! Und Kinder, erinnert Euch meiner, denkt zuweilen daran, daß Euch ein Vater verlobte, und wenn ich ein Seliger bin, dann vergeßt nie, daß ihr Euch in meiner Gegenwart einander ewige Treue schwuret.

Wir küßten ihm die Hände, waren innigst bewegt, und verließen ihn mit Gefühlen von

Dank und Liebe, welche nur ein Kindes Herz zu fühlen fähig ist.

O, mein Vater, auch Ihren Segen über uns beyde! Schenken Sie der Ihre Liebe, welche Zeitlebens ist

Ihre

Henriette.

Friedrich Millfurt an den Onkel Millfurt.

Theuerster Onkel!

Oder lassen Sie mich lieber sagen: bester Vater! Da Ihnen von jeher nichts so theuer als mein Glück war, so bitte ich Sie jezt auf meinen Knieen, mir das höchste Glück meines Lebens zu gewähren, ein Gut, ohne dessen Besitz ich bey dem größten Reichthum doch der Unglücklichste auf der ganzen Erde seyn würde. Theuerester Onkel, ich liebe! Henriette Hohenstamm ist die Erwählte meiner Seele, sie ist es, ohne welche mein Leben eine Quaal, und das Grab die einzige Freystatt meiner Leiden seyn würde. Auch sie liebt — — o des unaussprechlichen Gedankens! — liebt mich mit ganzer Seele! Ich habe ihr mein Herz, aber

noch nicht meine Hand geschenkt: denn nur Sie, mein Onkel, sollen unsre Hände in einander legen.

Wie aber, wenn Ihnen meine Wahl mißfiele? wie, wenn Sie dieselbe bey Henriettens Armuth eine rasche That nennten, und mir schuld gäben, daß Leidenschaft sie erzeugt habe? Welch Elend dann für mich! Henriette ist zwar arm, aber sie besitzt einen Reichthum von Tugenden, welcher allen Tand des Goldes überwiegt! Und Sie — o mein Onkel, auch Sie schätzen das Edle, nennen es das Schönste, was die Menschen haben, und riethen mir, daß ich bey meiner Verbindung nur auf Tugend sehen sollte. Auch waren Sie gegen mich stäts gute: Ihre Liebe hatte keine Gränzen; wenn mir je ein Ungemach begegnete, floh ich in Ihre Arme, und wie ward mir da so wohl! Sollten nun wohl die Hände, welche mir so viel Gutes reichten, mich nicht jezt zum höchsten Glücke führen? Ich strecke meine Hände nach Ihnen aus, o lassen Sie sich umarmen und führen Sie mich zu einem Glücke, welches mich nicht nur für dieses Leben, nein, auch für eine Ewigkeit glücklich machen wird! denn einem Engel (und der ist meine Henriette) zur Seite gehen, kann das uns wohl anders, als zu Seligkeiten leiten?

Lassen Sie sich bewegen, und schenken Sie nicht nur mir und Henrietten Ihren Segen, sondern kommen Sie selbst, und machen Sie durch Ihre Gegenwart meine Verbindung feyerlicher und meine Freude grösser! Welche Stunde, in welcher ich von Ihnen, mein Vater, das höchste Glück meines Lebens empfange! Zu Ihren Füssen will ich Ihnen danken, wenn Sie mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen! Ich bin mit wahrer Verehrung

Ihr

gehorsamster

Friedrich Millfurt.

Der Onkel Millfurt, an Friedrich Millfurt.

Nun, nun, Fritz, mach' nur nicht des Lerms zu viel mit Tod, Grab, Seligkeit, Fußfallen, und wie der verliebte Mischmasch alle heißt! Wenns weiter nichts ist, als daß du dir ein Weib nehmen willst — kannsts meinetwegen nehmen, und ich sehe es um so lieber, da es Henriette Hohenstam ist. Aber höre, Bursche, kannst mir mit solchem Geschrey gar nicht gefallen! Wie könnte das auch seyn, da un-

sereins seine Freude nicht mehr an solchen Fratzen, sondern an wichtigere Dinge, als z. B. die Jagd ist, zu denken hat. Doch ein jeder nach seinem Gefallen! Alle Welt! was war das ein Hirsch! Fritz, auf Ehre, sechszehn Enden! und siehst du, den hab' ich, ich dein Onkel, hab' ihn geschossen!

Doch wieder zu deiner Geschichte! Weißt du was Junge? ich wollte, daß du dein Mädchen jezt weniger, nachher aber mehr liebtest. Man muß mit allem, also auch mit der Liebe, eine Eintheilung zu machen wissen. Doch so ist's nicht mit euch Leutchen! Alles lodert mit einemmale in Feuer und Flamme auf, aber bald gebricht's der Flamme dann an Nahrung, und sie löscht endlich aus, und ihr wißt dann nicht, wo es euch fehlt, lauft nach Vergnügen umher, und zündet eure erlöschende Fackel zulezt bey einem fremden Feuer an. Aber Fritz, wo du das thätest, ja mich soll — — ich will nicht fluchen, aber halten will ich dir's, daß ich dir den Hals breche! ein Schurke will ich seyn, wenn ich dich zu meinem Erben mache!

Ich habe dein Mädchen, ich weiß nicht, wann und wo? einmal gesehn. Sie gefiel mir, und da ich vollends ihr Lob vom alten Mitau, als von einem Mann hörte, der nie ein unwahres Wort gesprochen hat, so hätte ich, wä-

re ich jung gewesen, sie bey meiner Seele selbst genommen; aber bey so alten Tagen werd' ichs bleiben lassen. Nun Fritz, ich will sie dir gönnen! Aber wie kannst du nur fragen: ob mir auch deine Wahl, weil Henriette kein Geld hat, gefallen würde? Höre Fritz, die Frage hat mich verdrossen! Meynst du denn, daß ich nicht klüger, als ein Geitzhals bin? nicht einsehe, daß das Geld bey deinem Heyrathen gerade das ist, welches sich für dich am wenigsten schickt? Was soll dir denn all der Plunder, welchen man Reichthum nennt? hast schon von deinem Vater Geld und Gut die Menge; bekömmst nach meinem Tode, versteht sich, wenn du es darnach machst, noch zweymal mehr. Ist aber das noch nicht genug, so lerne einsehen, daß ein Mädchen, welches Tugend, Klugheit und Sparsamkeit besitzt, dem Manne kein kleines Heyrathsgut zubringt. Den Reichthum zu erhalten, ist ja eben eine so große Kunst, als Reichthum zu erwerben, und wenn diese jederman verstünde, so würden wir weit weniger Bettler um uns haben.

Ich will zwar nicht läugnen, daß ein reiches Mädchen, eben so gut sparsam und klug, als ein armes seyn kann, aber siehst du Fritz, mit der Sparsamkeit ist es bei diesen nun so eine Sache! Denn reicher Leute Kinder, ver-

LB Coburg

fehlen die Mittelstraße nur gar zu leicht: sie haben meist entweder nichts als großen Aufwand, oder auch manchmal, große Kargheit gesehen, und wissen dann ihr eigen Werk nicht leicht anders, als nach jenem Beyspiel anzugreifen. Merke dir, daß Genügsamkeit der beste Reichthum ist; Lust zum Aufwand aber eine beständige Armuth erzeugt. Ich weiß auch nicht, was du im Ganzen genommen für ein Wesen treibst! Fällst vor mir, wie vor einem Abgott nieder, und möchtest mich lieber, wie ein Götzendiener anbeten, damit ich zu deiner Heirath meinen Willen gebe!

Hab' ich nicht oft gesagt: Fritz, nimm dir ein Mädchen; seys reich oder arm, wenn's nur Millfurts Familie werth ist und ihr Ehre macht. Von jeher war's der Millfurts Sache, daß sie brave Frauen nahmen, und daher sind auch von ihnen gar wackre Männer entsprossen. Es ist ja eine Freude, an die Ahnen, und an all' die herrlichen Zweige zu denken! Was das für Männer waren und noch sind! Kein Mensch kann mir abläugnen, daß ich ein Jäger ohne Gleichen bin, und doch halt' ich mich, weis Gott! unter den Millfurts für den geringsten von allen.

Und wie? du wolltest mir zutraun, daß ich mit deiner Wahl nicht zufrieden wäre? Junge, ich kann mir den Zorn bey deinem We-

sen nicht erwehren. Weißt doch wohl, daß ich in Millfurts Familie bis zum lieben jüngsten Tage, rein und unverfälschtes Blut zu erhalten wünsche? denn woher in so manchen Familien die vielen fremdartigen Theile, wenn sie nicht durch leichtsinnige Frauen hinein gebracht worden wären?

Zu deiner Verlobung kann ich nicht kommen. Daß du aber deiner Braut beweisen kannst, wie lieb ich sie habe, wie froh ich bin, daß sie dich will, und sie meine Nichte wird, so lege ich dir die Hälfte von meiner Mutter Brautschmuck bey, den du ihr, nebst deiner Hand, in meinem Namen schenken kannst. Aber höre Fritz! — — doch ich will dir bey solch einem Engel kein dummes Zeug zutraun — Läßt du dich aber dabey betreten, dann — — doch genug von dergleichen Gespenster Geschichten! Ich will das Böse nicht fürchten, sondern mich lieber deines Glücks erfreun. Diese Freude ist aber auch so gut, wie der beste Vatersegen, und gefällt dem Himmel vielleicht besser, als alles Händefalten, und alles Wortgeplärre. Noch einmal, Fritz sey vernünftig, und dann werd ich stäts seyn

Dein

wohlmeynender Onkel,

Gabriel Millfurt.

Gustav Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebe Jette!

Du schreibst mir so viel Schönes von Frau von Myrtenthal, daß ich selbst, sie zu sehen und mich zu überzeugen wünsche, ob es auf des lieben Gottes weiten Erde, ein eben so schönes Weib, als Adelheiden giebt, um eine Vergleichung anzustellen, und dir dann zu sagen, welcher von beyden der Vorzug gebühre. Doch, zu was dies alles! Mein Urtheil würde doch für Adelheiden stimmen, du aber zu mir sagen, daß ich partheyisch wäre, und das würde dann, mit einem Zwist sich enden. Also lieber von etwas Anderm.

Vielleicht wirst du dich noch erinnern, daß ich dir bey meinem ersten Feldzuge von einem braven Geistlichen schrieb, welcher sich eines unglücklichen Mädchens, das sich zur Dieberey hatte verleiten lassen, und für dies Verbrechen Sontags am Schandstein büßen mußte, mit Nachdruck annahm. Ich wollte ihn damals in seinem Hause kennen lernen; ward aber durch einen schnellen Marsch an meinem Vorsatz gehindert. Jetzt, da ich bey meinem Urlaub

wieder durch dasselbe Dorf reiste, besuchte ich nicht nur meinen Wirth, sondern beschloß auch, das nachzuhohlen, was ich dem Pastor jenes, mal im Herzen zugesagt hatte. Genug, ich ging zu dem Manne, welchen ich von ganzer Seele ehrte, und fand ihn in seinem Hause eben so liebenswürdig, als in seinem Amte. Ich sage dir nichts von seinen persönlichen Vorzügen, nichts von dem Edeln in seinem Wesen, denn du selbst hast ihn gesehen; genug Jette, es war der Pastor Reinicke, dessen Tochter, von der ich dir nachher erzählen werde, bey Augusten in Diensten war.

Dieser wackre Mann nahm mich mit liebenswürdiger Güte auf, die er verdoppelte, da ich ihm sagte, daß ich vor einiger Zeit hier im Quartier gestanden hätte, und ihm jetzt deswegen meinen Besuch, als eine alte Schuld abtragen, und ihm meine Verehrung bezeugen wollte. Alles, was ich in seinem Hause fand, trug das Gepräge des Alterthums, jedoch auch der Ordnung an sich. Nichts zeigte von Kostbarkeit und Mode, sondern es war vielmehr sichtbar, daß es die Wohnung eines güterlosen Mannes war. Seine Gattin schien seiner ganz würdig. Ihr Anstand und reinliche Kleidung lehrte, daß man, um sich zu veredeln, nur selbst edel seyn dürfe, und dazu keines Reichthums

thums bedürfe. Seine Töchter, alles holde, liebenswürdige Mädchen, waren im einfachen Schmuck der Grazien gekleidet.

Der Pastor führte mich auf sein Zimmer, in welchem ich eine kleine Anzahl Bücher fand. Ich blieb vor diesen stehen. Es sind, sagte er, nur wenige; denn bey einer großen Familie und geringem Einkommen, läßt sich nicht viel auf dergleichen wenden. Muß man inzwischen sie auch entbehren, so darf dies doch nicht dem Studieren schaden; man kann sich in unserm Zeitalter mit den Schätzen der Weisheit um einen wohlfeilen Preis bekannt machen.

Ich. Sie bekommen gewiß die Schriften, welche sich Freunde der Litteratur in ihren Gesellschaften einander mittheilen?

Pastor. Nicht allein dieses, sondern, wenn ich von einem wichtigen Werke lese oder höre, so bitte ich um dessen Mittheilung einen Gelehrten, welcher es besitzt. Noch nie hat man mir diesen Wunsch versagt, sondern, was noch mehr ist, ich bekam sogar, um dieser Bitte willen, manchen würdigen Mann zum Freunde. Man lobte meine Liebe zu den Wissenschaften; und dies ermunterte meinen Fleiß noch mehr. Da ich diese Werke ohne alle Verletzung zurückgab, so bot man mir freywillig manche kostbare Schriften an; und zur Ehre

dieser Männer sey es gesagt, daß sie es keinem, der nur einige Neigung zum Fleiß und zur Ausbildung seines Geistes zeigt, an Hülfsquellen fehlen lassen.

Ich. Und welchen ausgebreiteten Nutzen haben Schriften für Geist und Herz!

Pastor. Durch Andre sind wir ja, was wir sind. Mit innigstem Danke verehre ich die, welche durch ihre Kenntnisse und Unterricht mein Leben froh, mich im Unglück getrost machten, und noch im Sterben freudig machen werden! Und von diesen sollte ich mich jezt, da ich ein Amt habe, trennen? Sollte glauben, daß nun meine Bestimmung erreicht sey, und ich ihres Unterrichts und Beystands nicht mehr bedürfe? Nein, je grösser des Menschen Wirkungskreis wird, desto grösser werden seine Pflichten, und o wie empfindet dann der Sterbliche, wie schwach er ist, wie er Hülfe, Rath und Unterstützung bedarf, um seinen Pflichten überall zu entsprechen!

Ich. Traurig, daß man nicht allgemein so denkt!

Pastor. Wohl giebt es keinen unwissendern Theil als den, der sich genug zu wissen dünkt! Und doch sieht man nicht eher ein, wie wenig man weiß, als dann, wenn man erst etwas zu wissen beginnt. Freund, es ist ein

süßer Gedanke, von einer Gemeine sagen zu können: diese ist mein! Aber zu welcher hohen Verbindlichkeit fodert dieser Besitz nicht auf! Ich, ihr Lehrer, soll sie alle auf den Weg der Wahrheit leiten, soll, wenn sie einst und ich vollendet haben, zum Richter der Lebendigen und Todten sagen: Herr hier sind sie alle! Keinen hab' ich dir verlohren! Ist aber eine öffentliche Belehrung wohl hinreichend, auf jedes Herz zu wirken, jeden Irrthum zu widerlegen, oder was mehr, als alles ist, zu verdrängen?

Ich. Aber wie viel Arbeit wird erfordert, jeden besonders zu unterrichten!

Pastor. Man hat seine Pflicht dann nur halb erfüllt, wenn uns noch mehr zu erfüllen übrig ist; wenn der Wirkungskreis noch seine Lücken hat, und uns, diesen auszufüllen, Kraft verliehen ward. Oft denke ich an das, was Musäus sagt: „daß bloße Amtsarbeit nichts mehr als Tagelöhner Werk sey, daß der, welcher keinen Sinn für Nebenstunden in sich fühlt, wodurch sein Geist gestärkt, seine Sehekraft geschärft, sein Gefühl verfeinert und seine Kenntniß erweitert wird, in der Kette der Geschöpfe zunächst ans Austergeschlecht, oder unter den vierfüßigen Thieren ans Maulwurfs- oder höchstens ans Stiergeschlecht gränzt." Ja

mich dünkt, daß das, was man uns zu thun aufgegeben hat, nur das Kleinste sey, und daß man für das übrige, was sich noch thun läßt, bey seinem Gewissen verantwortlich werden müsse.

Ich. Heil der Gemeine, dessen Lehrer nach seinem Gewissen sie leitet! Wie fiengen Sie es aber an, daß Sie so viel Gutes, wie ich in Ihrer Gemeine gefunden habe, zu Stande brachten?

Pastor. Ich sann nach, wie ich zuerst Mißbräuche wegschaffen, und durch Reinigkeit in Lehre und Wandel mein Amt veredeln, und dessen wahren Endzweck erreichen wollte. Ich ward daher meinen mir Anvertrauten nicht nur Lehrer, nein, ich wollte ihnen auch Vater werden: mein Herz sollte ihnen mit Liebe offen seyn. Die Grundsteine, auf welchen ich meinen Bau aufführen wollte, waren die Gesetze, welche ich mir selbst gab; sie bestanden in Liebe, Geduld und in Vermeidung alles Gezänkes und des Eigennutzes.

Ich. Ihr Amt giebt Ihnen Gelegenheit, das Gute auszubreiten und wirksamer zu werden, als es Lehrer in volkreichen Städten können. Sie sind mit den Bedürfnissen Ihrer Gemeine, ja, mit dem Anliegen eines Jeden ge-

nauer bekannt, und können mit mehrerer Uebersicht in ihre Verhältnisse eindringen.

Pastor. (mit sichtbarer Freude) Fast kenn' ich jedes Herz: meine Liebe zu ihnen hat sie zu mir geneigt; und o welche Seligkeit ergießt sich durch meine Seele, wenn sie, wie Kinder, was sie kränkt, ja sogar ihre Fehler, oder ihren Hang zu mancher Leidenschaft mir entdecken, ehe noch die That zu ihrer Reife kömmt; wenn ich sie dann nicht schelte, sondern Mitleid mit ihnen habe, sie, wie in einer Krankheit, tröste und davon befreye!

Ich. Fanden Sie aber nicht auch Widerspänstige in Ihrer Gemeine?

Pastor. O deren waren genug, aber ich gieng ihnen mit unermüdeter Liebe nach; ließ ihnen nicht merken, was ich zur Absicht hatte. Fand ich sie, dann sprach ich mit Ihnen nicht von Bekehrung und Buße, sondern von Dingen, welche mir zuerst ihr Vertrauen und zuletzt ihre Liebe erwarben. Ich lobte, was ich an ihnen lobenswürdig fand, und schwieg von ihren Fehlern. Wenn ich endlich so weit mit ihnen war, daß sie mich gern um sich sahn, dann hatte ich gesiegt: sie selbst entdeckten mir ihre Gebrechen, und wenn sie dies thaten, dann drückte ich ihnen für ihr Vertraun dankbar die Hand und bat sie, zu bedenken, daß ich mein

Amt habe, Traurige zu trösten, und die zerbrochnen Herzen zu heilen.

Als wir über diesen wichtigen Gegenstand sprachen, ließ sich ein Mann melden, welcher Steinert hieß. Der Pastor stutzte, und ich merkte, daß sich seine Farbe änderte. Wie, rief er, Steinert, welcher mich stäts so gehaßt, und durch so manche böse That betrübt hat? Nun ja, er mag kommen! Ich stand auf, und wollte den Pastor verlassen: er bat mich, so lange zu bleiben, bis er gehört, ob der Mann etwas mit ihm geheim zu sprechen habe. Und sogleich trat Steinert mit schüchterner Miene herein. Der Pastor rief ihm ein freundliches Willkommen entgegen, reichte ihm die Hand und fragte, womit er ihm gefällig werden könnte? Zitternd stand der Arme da: ich will, stammelte er, und seine Lippen wurden bleich — — ich will um Versöhnung bitten!

Pastor. Wollt Ihr deswegen mit mir allein sprechen, so wird mein Freund indeß sich zu meiner Familie begeben.

Steinert. Nein, nein, möchts lieber die ganze Welt hören, daß ich besser werden will! weiß's ja so jedermann, daß ich bisher ein böser Mensch gewesen bin! Aber jezt Herr Pastor, bin ich des Lasters müde: es vergeht

kein Tag, daß ich nicht dafür wie ein Missethäter büßen muß.

Pastor. O daß ich Euch doch längst zum Frieden hätte geneigt machen können!

Steinert. Ich sehe wohl ein, daß Sie es gut mit mir gemeynt haben; aber Herr Pastor nehmens nicht übel: da Sie vor etlichen Jahren zu uns kamen, war ich Ihnen freilich nicht gut, weil ich dachte, die geistlichen Herren wären nur dazu gesetzt, daß sie auf den armen Bauer schelten, und ihm seine Freude stören sollten.

Pastor. Ich werde Eure Freuden, so lange sie nicht die Sittlichkeit verletzen, mehr zu befördern, als zu unterdrücken suchen.

Steinert. Der vorige Pfarre konnte das Jauchzen nicht leiden, und da jauchzte ich, so oft ich bey ihm, und der Kirche vorbey ging. Und da ich glaubte, daß es auch Sie verdrösse, so that ich es unter Ihrem Fenster am meisten.

Pastor. Und doch hatte ich euch nie beleidigt.

Steinert. Je nun, ich war Ihnen schon deswegen nicht gut, weil ich glaubte, daß Sie auch so wie Ihr Vorfahre seyn würden; denn so oft ich bey dem in die Kirche kam, schalt er mich aus, und da blieb ich weg. Als

ich aber das einemal mich überreden ließ, wieder hinein zu gehen, Herr, da hätten Sie erst das Toben hören sollen! fast nannte er mich beym Namen, und sagte: daß die Unreinen und Hunde nicht in das Heiligthum gehörten. — Was mich das verdreß! ich verschwur's, je wieder bey dem Manne in die Kirche zu kommen, und wo ich nur konnte, that ich ihm Verdruß an

Pastor. Wie traurig mag euer Zustand gewesen seyn!

Steinert. Das läßt sich nicht beschreiben! Und doch war ich, weis Gott, kein schlechter Mensch! Daß mich aber der Pfarre so schlecht machte, hatte die Folge, daß ich dann manches aus Desperation beging, was ich vorher in Ewigkeit nicht würde gethan haben. Nach und nach, ward ich das liederliche Leben gewohnt, und da ich nun sah, daß kein ehrlicher Mensch mit mir gern was zu thun hatte, und ich verachtet war, scheute ich mich nicht, das Laster, mochte es auch heißen, wie es wollte, zu vollbringen.

Pastor. Ich wünsche Euch daher um so mehr zu Eurer Rückkehr Glück.

Steinert. Da Sie eine Zeitlang bey uns waren, sah ich freylich ein, daß alles anders ward. Die Leute durften sich zum Son-

tag freun; keinem, der etwas versehen hatte, warfen Sie, wie ich hörte, von der Kanzel das vor, sondern gingen wie ein Vater mit ihm um. Willst, dacht' ich, auch zu dem Mann gehen; wer weiß, ob er dir nicht von deinen Gebrechen heilen kann? Herr, man ist ja ein Mensch, fühlt, daß man eine Seele in sich hat, und was soll denn aus dieser werden, wenn man, Gott verzeih mirs! wie ein Thier in den Tag hinein lebt!

Pastor. Eure Entschließung macht mir Freude.

Steinert. Aber mir vergeben, und vergessen? — Herr das will gar viel sagen!

Pastor. Wie, Euch nicht vergeben? Euch, über welchen sich der Himmel freut? (Jetzt schloß der Pastor den Mann in seine Arme, und mit freudigem Blick gen Himmel rief er:) Herr, siehe mit Gnaden auf diesen Geretteten herab! es ist eines deiner Kinder, das aus Irrthum fehlte, und aus Liebe zu dir wieder zurückkehrt!

Der Mann ward bewegt, sah mit ernster Aufmerksamkeit dem Pastor ins Gesicht, sagte dann: Ist mirs doch, als ob ichs kaum glauben könnte: nein, das hätt' ich nicht gedacht!

Pastor. Gott ist die Liebe selbst, und

ein jeder, welcher sich ihm ähnlich machen will, muß Menschenliebe in sich fühlen.

Steinert. Nun ja, du lieber Gott, da dein Gesandter so gut ist, wie gut, wie barmherzig mußt Du nicht seyn! Herr Pastor, ich will in seine Hände fallen: er wird mich nicht verstoßen!

Pastor. (mit sichtbarer Herzlichkeit) So wahr er Gott ist, so wahr will er jedermans Leben und Heil!

Steinert. Herr Pastor, die liebe Obrigkeit lohnt ja schon dem, der einen Menschen vom Tode rettet, und o wie wird Ihnen von Gott vergolten werden, daß Sie eines armen Menschen Seele dem Untergang entrissen haben! Wüßten Sie, wie mir wäre! — — nun ja dies können Sie schon wissen, denn wie mag Ihnen nicht seyn, da Sie so große Vergeltung zu erwarten haben, ich aber bitten muß, daß mir der liebe Gott verzeihe!

Der Arme ging fort, und Spuren der sichtbarsten Empfindungen waren auf seinem Gesichte eingedrückt.

Ich war über diese Erscheinung bewegt, sann in stiller Betrachtung nach und rief dann: Welch ein Wunder, wenn aus einem bösen Menschen ein guter geworden ist! Ich denke oft an das, was ein Weiser sagt: „Sagt man

euch, daß ein Berg seinen Platz verändert habe, so könnt ihrs glauben; sagt man euch aber, daß ein Mensch seinen Charakter geändert habe, so glaubt es nie.„

Pastor. Nur wenig lasterhafte Menschen können, wofern nicht etwas Sonderbares mit ihnen vorgeht, bis zur reinen Tugend sich veredeln. Ich bringe die Lasterhaften in zwey Klassen: in die erste gehören die Unglücklichen, welche aus Neigung lasterhaft sind, und aus Wohlgefallen Böses thun; und das sind die Elenden, welche ich nie zu heilen hoffe. Die zweyte die, welche durch Veranlassung zum Bösen hingerissen worden. Höret bey diesen die Ursache zum Verbrechen auf, dann sind sie leicht zu bessern, und ihnen wird wohl, wenn sie in die Gemeinschaft bessrer Menschen aufgenommen werden.

Ich Wie fangen Sie es aber mit denen an, welche aus Neigung Böses vollbringen?

Pastor. Einen solchen habe ich, Gottlob! noch nie in meiner Gemeine gehabt, und einen so Elenden findet man unter dem Menschengeschlechte selten.

Ich. Gesetzt, Sie fänden aber einmal einen Unglücklichen der Art?

Pastor. Dann würde ich neun und neunzig der bessern Menschen verlassen und diesem

auf dem Fuße folgen: vielleicht, daß ich noch eine Seite an ihm fände, an welcher ich ihn rühren könnte, und er sich bewegen ließ, von dem Laster zum Frieden seiner Seele sich zu lenken.

Ich. Wie aber, wenn dieser Irrende sich nicht zur Rückkehr entschlösse?

Pastor. Dann bliebe mir der Gewinn, daß mein Herz mir das Zeugniß gäbe, meine Pflicht erfüllt zu haben, und daß meine Mühe doch nicht ganz vergeblich gewesen wäre; daß weil ich freundlich mit ihm gesprochen hätte, ich ihn im schnellen Laufe des Lasters aufgehalten hätte. Könnte ich es aber erst so weit mit ihm bringen, daß er Lust zur Arbeit bekäme, dann glaubte ich, ihn gewonnen zu haben; denn die Arbeit ist der Grund zu andern Tugenden.

Ich. Aber wie viel Mühe mit solch einem Menschen!

Pastor. Arbeit ist die Bedingung des Lebens, ja sie ist so gar die höchste Würde des Menschen, durch welche der Himmel seine Huld an meisten an ihm offenbaret, da er ihn durch diese zu seinem Unterregenten, zum Könige des Erdreichs machte. Und Freund, haben Sie nicht selbst da, als Sie Ihren Stand wählten, da, als Sie heilige Eide schwuren,

sich verbindlich gemacht, durch harten Kampf sich Sieg zu erwerben, und wenn die Pflicht es heischt, Blut und Leben für Ihr Vaterland hinzugeben?

Ich. Das ist ein Weg, auf welchem Ehre und Lorbeer zu erwerben sind.

Pastor. Und der meinige ein Weg, auf welchem ich einst Palmen zu empfangen hoffe: wir werden sie beyde erhalten; aber dann erst, wenn wir des Sieges bestehn!

Ich. Welches sind aber die Freuden, die Sie nach so vieler Mühe und Arbeit genießen?

Pastor. O deren habe ich genug! meine Gattin, meine Kinder, und dann die Sorgfalt, welche ich für meine kleine Wirthschaft trage.

Ich. Auch diese Mühe liegt Ihnen ob?

Pastor. (lächelnd) So meynen Sie Mühe? O wenn ich in der schönen Natur umhergehe, in ihr die reinsten Lüfte einathme, aus ihrem Nectarkelch ein süßes Labsal trinke, fühle wie es mich erheitert, wenn von Gotteshimmel tausend Freuden auf mich strömen: o dann dünkt mich, als ob ich im Vorhof des Himmels stünde!

Ich. Es ist nicht zu läugnen, daß dies wahrer Lebengsgenuß ist.

Pastor. Und welche Größe ward dem Menschen dadurch verliehen, daß er in dieser Lage, fast möcht' ich sagen, zu einem untergeordnetem Gotte wird! Wie groß dünke ich mich selbst zu seyn, wenn ich dem Boden aufgebe, daß er mir hier Körner, dort Obst und andre Früchte, für Menschen und für Thiere tragen soll! Dann des Schnitters Hand für mich reife Früchte erndten sehe, und meine Leute mich segnen höre, daß auch sie ihr Brodt in meinen Garben fanden! Und gewährt schon der bloße Anblick der Natur jedem Menschen überhaupt Freude, wie viel mehr dem, welcher recht eigen ihre Gaben als ein Geschenk von ihr erhält! Wenn ich dann dieses Segens mich freue, sehe, wie in meine Scheunen sich die hoch aufgeladnen Fuder drängen, dann Freund, dünke ich mich dem großen Vater näher zu seyn, und sehe seine Gaben, als ein sichtbares Band der Liebe an, welches mich mit Dank an ihn hinan ziehet Voll herzlicher Freude stehe ich da, sage für mich im Stillen: Guter Vater, Körner sind doch besser als Gold, Trauben köstlicher, als Purpur; denn mit beyden nährst und erfreust Du deiner Kinder Herz.

Ich. Sie sind unter diesen Verhältnissen für recht glücklich zu halten.

Pastor. Glücklicher, als so mancher glaubt! O wie oft beklage ich die Edeln, welche im Dienste der Weisheit, oder des Staats umsonst sich nach diesen Freuden sehnen, und doch von ihnen ausgeschlossen sind! Mauern bleiben immer den Gefängnissen ähnlich, und wenn sie auch mit goldnen Wänden prangen.

Liebe Jette, jetzt genug, und übergenug! Morgen ein mehrers, und zwar von einer für dich intressantern Scene.

Fortsetzung:

Unter diesem Gespräche trat die Pastorin ins Zimmer, und sprach mit ihrem Gatten einige Worte leise. Der Pastor wandte sich zu mir, und sagte: Sein krankes Lottchen habe vernommen, daß ich Henriettens Bruder sey, und daher wünsche sie, mich zu sehen. Können Sie sich, fügte er hinzu, entschließen, die Kranke zu besuchen, so dürfen Sie sich nicht vor ihrem Anblick fürchten: sie hat nichts Zurückschreckendes, sie ist ein liebes schuldloses Mädchen, das durch die Treulosigkeit eines Mannes auf dies Lager gebracht ist. Freund, fuhr er fort, entlassen Sie mir die Erzählung dieser Geschichte: es wird einem Vater wehe, an das zu denken, was ihm die größte Freude seines Lebens raubte!

Ich sagte ihm, daß mir diese Begebenheit nicht ganz fremd wäre. Er führte mich ins Zimmer, wo die liebe Kranke lag. Welch eine rührende Scene, ein schuldloses, schönes Mädchen, durch schändliche Verrätherey auf das Krankenja Todtenlager hingestreckt zu sehn! Wäre der Gegenstand nicht so traurig gewesen, so hätte mich sein Anblick entzückt. In schwanen-weißem Bett und Kleide lag sie da: blonde Locken rollten unter einem blasgrünen Bande, welches ihre kleinen Geschwister mit jungen Blumen durchflochten hatten, auf ihren Hals nieder. Bleich und verfallen war ihr schönes Gesicht, aber aus ihrem sanften blauen Auge strahlte Unschuld, und reine Seelengüte. Sie reichte mir die Hand und sagte: nicht wahr, Sie sind nicht böse, daß ich nach Ihnen verlangt habe? Ich versicherte ihr, die Erlaubniß, sie zu sprechen, sey mir sehr lieb gewesen. Nun ja, erwiederte sie, ich weiß schon, daß es gute Seelen gern thun, wenn sie Sterbende erquicken können, und für mich ists kein kleines Vergnügen, Fräulein Henriettens Bruder zu sehen. Ich versicherte ihr, daß ich das für das höchste Lebensglück hielte, wenn ich irgendwo eine Leidende, besonders solch eine gute Seele trösten könnte.

Lächelnd sah sie mich an, und sagte: Ja, das Trösten hat freylich seinen Werth — — aber guter Herr, niemanden zu betrüben, das ist, ja, das ist noch mehr! Sehen Sie nur, wie ich daliege — — und das für meine Liebe! Nun, Sie werden wohl davon gehöret haben! Ach Gott, ein Mann, welchen ich so herzlich liebte, und den ich nie beleidigt habe, bringt mich um mein Leben! — — Es thut mir wehe, daß ich es so jung verlieren, und meine Eltern und Geschwister so um mich weinen sehen muß! Sie gerieth in eine Art von Schwärmerey, rang die Hände und rief: wenn ich nun zur Ewigkeit eingehe, und mir die Thränen dieser Guten folgen, ich dann von meinen Handlungen und Tagen Rechenschaft ablegen soll, und ich keine Antwort, nichts, mich zu entschuldigen weis — ach dies zu denken, dringt mir durch Mark und Bein!

Ihr Vater suchte sie zu trösten, und sagte: denke Lottchen, daß da, wo der Urquell aller Liebe thront, wo der höchste Sitz der Seligkeit ist, wir wieder mit einander vereinigt werden sollen. Ach! rief sie etwas beruhigt, wenn das so wäre! — — Aber, fügte sie hinzu, ist denn das nicht elend genug, daß ich diese Schmerzen über Sie gebracht habe, und ich diese Angst jetzt dulden muß?

Sie schwieg eine Zeitlang, und ihre Seele begann von dem schwarzen Gewölke dieser Angst freyer zu werden; sie blickte mich mit sanftem Lächeln an, und sagte: wenn man so daliegt, kann man auch gar kein Gutes mehr wirken! — Doch vielleicht! — Jetzt richtete sie ihr Auge so fest auf mich, als ob sie etwas auf dem Herzen habe — sagte dann! Guter Herr, wenn Sie sich nicht vor einer Kranken scheuen, so bitte ich Sie, reichen Sie mir Ihre Hand. Ich ergriff ihre Rechte. Nun sagte sie: so legen Sie in eines sterbenden Mädchens Hand das Gelübde ab, daß Sie keinem Mädchen Liebe zusagen, und es dann verlassen wollen! Sie sind, fuhr sie fort, ein gar schöner Mann: es wird gewiß manches Mädchensherz sich Ihnen ganz ergeben, nehmen Sie es nicht an, wenn Sie ihm nicht ewig treu seyn wollen. Ach, durch Liebe sterben müssen, ist gar ein harter Kampf! Und noch jetzt kann ich den Mann, welcher mich ums Leben bringt, nicht aus dem Herzen lassen! O ich fühl es, daß ich diese Liebe in die Ewigkeit mitnehme.

Henriette, mich dünkte, als ob Adelheide, mit jedem Lichte der Schönheit umflossen, wie ein weinender Engel vor mir schwebte, als ob sie im leisen Geflüster mir sagte: schwöre dem sterbenden Mädchen! Und da gelobte ich, der

Erwählten meines Herzens nie treulos zu werden! So habe ich, rief Charlotte mit froher Miene, noch etwas Gutes auf meinem Todesgange vollbracht! Dank Ihnen, daß Sie mich erhört, daß Sie jetzt der Treue ein Versprechen abgelegt haben! Ihr Wesen heiterte sich auf: voll süßer Hoffnung lag sie da, lächelte dem Todes Engel, welcher sie bald von hinnen führen sollte, mit froher Zuversicht entgegen. Noch einmal reichte sie mir die Hand, und sagte: bitten Sie Fräulein Jettchen, daß sie mich nicht vergißt, und sagen Sie ihr, daß, wenn einst Selige sich dort einander so, wie wir uns hier begrüßen, ich die erste seyn werde, welche sie vor Gott umarmt.

Sie schien in eine sanfte Betäubung zu sinken, ich verließ des Pastors Haus; und meine Verehrung und Mitleid war dieser würdigen Familie, Adelheiden aber mein ganzes Herz geweiht.

Du weißt es, Liebe, wie ich so ganz von düstrer Laune, und Gram entfernet bin, und doch, wenn ich an Adelheiden denke, nicht weiß, welche Zone sie umfaßt, umsonst mich frage, ob sie, und mein Kind noch leben, oder ob vielleicht Gram und Elend die Theuren ins Grab gelegt haben — dann, ja dann schwindet jede Heiterkeit aus meinem Geist hinweg! Glaube mir Henriette, daß ich die Theure nie

heißer, ja selbst in ihrer Umarmung nicht feuriger liebte! Und jetzt umfasse ich eine Luftgestalt, einen Schatten! Doch sie sey auch wo sie sey, so soll nie eine Andere mein Herz besitzen, nie meine Hand zur Verbindung erhalten! Und wofern sich je ein gutes Mädchen mit seiner Liebe zu mir verirrte, dann soll es nie mit Gegengunst von mir getäuscht werden: ich will ihm frey bekennen, daß ich es nicht lieben darf! Mit den heitern Mädchen, welche schuldlos und ohne Absicht sind, mit diesen will ich scherzen, und der Thörin lachen, welche wähnt, daß es nur bey ihr stehe, mich in sich verliebt zu machen.

Wie ich höre, so bist du mit Millfurt versprochen? Nun, das laß ich gelten, besonders mit so einem Manne, den dein Herz von Grund aus liebt, und der ein so großes Vermögen und Einkommen hat! Nein, liebe Jette, das hätt' ich nicht gedacht! Ich gab dir deswegen auch wenig Trost, als du mir das einemal deine Zuneigung gegen ihn entdecktest. Inzwischen bist du dieses Glückes werth.

Gehab dich wohl, gute Jette, und denke bisweilen an

Deinen

redlichen Bruder,

Gustav Hohenstam.

Therese Felsenstein an Pauline Wolfermann.

Verehrungswürdigste Tante!

Ja wohl, giebt es keine bitterern Schmerzen als die der Reue; denn sie dauern fast ewig in uns fort. Alles, was ich vorher litt, ist eine Kleinigkeit gegen das, was ich jetzt empfinde! Otto ist unschuldig! — — Unschuldig! O des Gedankens, welcher mich erfreun sollte, und mich doch zermalmet! O wie stürmt es jetzt in meiner Seele, und was hätte aus mir werden sollen, wenn er gar gestorben wäre! Nun lebt er zwar, aber, womit soll ich ihm seinen Gram vergüten? Mich ihm ganz zu eigen hingeben? Ihm mein ganzes Leben weihen? O wer weiß, ob er sich noch durch mich beglückt fühlen wird! Denn wie viel muß ich bey ihm verlohren haben! Sah er nicht, wie mir vor Unmuth der Mund bebte, wie ich mit ihm kein Erbarmen hatte? Nicht, wie ich in ihm den Mann verdammte, welchen sich mein Herz vorher erwählt hatte? darf er nun auch noch sein Glück mit mir zu gründen hoffen?

Tante, ein böses Gerücht, das in der Hölle seinen Ursprung nahm, hatte mich ge-

täuschet! Sobald ich hörte, daß sein Schmerz ihn auf das Krankenlager hingestreckt hatte, erwachte mein Gewissen, und nur allzu späte setzt ich meinem Mädchen zu, und befahl ihr, mir zu sagen woher sie die Nachricht von Hohenstam bekommen, und was sie von ihm gesehen habe? Liebes gnädiges Fräulein, erwiederte Lisette, bey Leib und Leben sollte ichs Ihnen nicht sagen — und — und — ja wenn er es wieder erführe, ich glaube, daß ich mein ganzes Glück verlöhre! Nein, um alles in der Welt — — nein, ich darfs nicht sagen! —

Ich. Wenn Sie Ihrer Herrschaft mit so weniger Treue ergeben ist, dann kann ich Sie nicht länger in meinem Dienste behalten.

Liesette. Liebes gnädiges Fräulein, Sie werden mich doch nicht verstoßen? Ich will Ihnen alles, wenn Sie mich nur nicht verrathen wollen, sagen.

Ich. Wenn ich Ihr meine Versicherung gebe, so wird Sie mir doch glauben?

Liesette. Nun, so will ich Ihnen mein ganzes Herz aufschließen. Der Herr Fourier Schmid will mich heyrathen, und weil er weiß, wie lieb ich Sie habe, so macht er sich manchmal den Spaß, und erzählt mir dies und jenes, das freylich nicht allemal wahr ist, und wenn ichs ihm denn vorhalte, dann spricht er:

Liebchen, ich habe meine Freude daran, wenn ich dich, über andre Leute böse, und über deine Fräulein so betrübt sehe! Dann sagt er mir auch, daß er mir zuweilen nur so etwas erzähle, um zu sehen, ob ich schweigen könne, was er, wenn ich sein Weib werden wollte, durchaus von mir fodern würde; und dies war auch, wie er mir selbst gestanden hat, jetzt der Fall. Er hat aber nicht wenig mit mir gezankt, als er erfuhr, daß ich Ihnen den Spaß wieder gesagt hätte.

Ich. Sie sagte mir aber, daß auch Sie so manches mit Augen gesehen hätte, was dieses Gerücht bestätigte.

Liesette. Wie das nun mit unsereinem ist: man hat was gehört, und dann sieht man freylich Mücken für Elephanten an. Da ich Herrn von Hohenstam die Frau von Obermann in den Garten führen sah, meinte ich, Schmid müste wohl recht haben, und da dacht ich mir, wer weiß was sonst noch hinzu.

Ich ward entrüstet, suchte mich aber, weil Liesette mir selbst dies Geständniß gethan, und ihr Geheimniß anvertraut hatte, zu fassen. Ich empfand indeß über Hohenstams Unschuld ein unaussprechliches Vergnügen, bald aber auch über meine Beleidigung ein tiefes Wehe.

Das Gerücht hatte sich schon durch die Niederträchtigkeit des Fouriers so weit verbreitet, daß es auch bis zur Frau von Obermann gelangt war. Der tiefe Eindruck, den diese Verläumdung auf ihre schwächliche Gesundheit gemacht hatte, war von einem unglücklichen Erfolge, daß sie zu frühzeitig gebahr.

Ihr Zustand ward gefährlich, und man gab bald die Hoffnung zu ihrer Genesung auf. Wenig Tage darauf trat der Feldprediger Günter zu uns ins Zimmer. Mein Vater rief ihm bestürzt entgegen: Bester Mann, was ist Ihnen begegnet? Sie sehen so traurig, daß ich gleich, ohne zu wissen warum, mich über Sie betrübe! O wie ward ich erschüttert; denn ich fürchtete eine Schreckensnachricht über Otto zu bekommen. Die Welt, erwiderte Günter, indem er sich eine Thräne vom Auge trocknete, hat eine Edle weniger: die Seele meiner Freundin ist zum Engel geworden.

Vater. Wie, wer, sagen Sie geschwinde, wer ist gestorben?

Günter. Frau von Obermann hat den hohen Stand der Vollendeten erreicht.

Ich. Ists möglich? Frau von Obermann?

Ich ward von dieser Nachricht so betroffen, daß mir helle Thränen aus dem Auge stürzten. Auch dem Feldprediger flossen große Tropfen

von der Wange: mit lächelnder Wehmuth hub er dann an: Wie man doch so schwach ist! da weint man nun beym hohen Glück einer Seligen! Freylich, fügte er hinzu, ist für den zurückgebliebenen Theil der Verlust einer Freundin allzugroß: man fühlt, daß das schönste Lebens-Glück von uns gerissen ward.

Vater. Wie ging es denn zu, daß das junge brave Weib so früh aus der Welt mußte?

Günter. Ihr zarter Bau, und die feinen Nerven, welche sie von der Natur empfangen hatte, wurden durch die kleinste Bewegung erschüttert. Und was empfand die reine Seele, als die Verläumdung ihr eine niedrige That angesonnen hatte! Die zarte Blume ward durch diesen Sturm gebeugt, und in das Grab gestürzt.

Vater. Verläumdung wider Frau von Obermann? Ich erstaune! Wider Frau von Obermann Verläumdung? — — Herr, diese muß die Hölle ausgesonnen haben! Wie konnte aber nur das wackre Weib, einer verdammten Lüge wegen sich grämen?

Günter. Auch die schwärzeste Lüge, sagte sie, findet ihren Glauben, und hat man, fügte sie hinzu, nicht schon an seiner Ehre gelitten, wenn man Böses von uns denkt?

Vater. Um Gotteswillen, Mann, warum haben Sie nur die Frau sterben lassen?

Günter. Ich wandte alle Kräfte an, Ruhe in ihre Seele zurück zu bringen, und da ich ein paar Tage verreisen mußte — —

Vater. Das vermaledeyte Reisen! — — Nicht wahr? — — Nun erzählen Sie nur weiter!

Günter. Ich verließ sie auf dem Wege zur Besserung; allein ein neuer Zufall löschte diesen Funken Hoffnung aus. Die Aerzte entdeckten ihr die Gefahr; ihre große Seele blieb standhaft. Der Tod, sagte sie, wird meine Feinde mit mir aussöhnen — — und ich! — o des hohen Glücks der Unschuld! — werde vor dem Allsehenden gerechtfertigt werden! Nachdem sie sich ein wenig erhohlt hatte, begehrte sie einen Tisch und Schreibgeräthe. Sie schrieb einiges, und hatte in meiner Abwesenheit auch einige Zeilen an mich geschrieben, welche mir ewig theuer seyn werden. — Der Feldprediger zog das Schreiben aus seiner Tasche, und theilte es uns mit. Ich bat ihn, mir diesen Brief auf eine Stunde zu erlauben: er gab mir ihn, und ich rücke ihn hier in folgender Abschrift ein:

Frau von Obermann an den Feldpre-diger Günter.

Würdiger Mann!

So muß ich bey der Hoffnung zu dem schönsten Leben sterben! Doch dies will ich gern, weil es mir der gebeut, welcher mich zur Unsterblichkeit erschuf. Freylich thut es wehe, mich von meinem Gatten, Kindern und Freunden, unter welchen Sie der beste sind, trennen zu müssen. Aber Günter, nicht wahr, wenn mein Auge nur gebrochen ist (und bis dahin bin ich ja noch bey euch allen) dann weiß ich nichts mehr von Trennung, nichts mehr von Gram? — Aber Freund, was mir Kummer macht, ist: daß ich meinen Namen mit der Verläumdung Gift befleckt hinterlassen muß. Doch es ist ja nur mein Name; denn die Seele steigt mit reiner Unschuld zu dem Geber meines Lebens auf. Günter, es ist keine Kleinigkeit, auf der Todesschwelle stehen, und von dieser vor Gott treten sollen! Mich dünkt, der größte Held, der frechste Frevler muß bey diesem Schritte zittern! Und wie, ich, die ich eine so weich geschaffne Seele habe, ich sollte jetzt, wofern ich ein Verbrechen auf mir hätte, diese Furcht verläugnen? Sollte jetzt in dieser

schauerlichen Stunde, was vielleicht der Gotteslängner sich nicht erkühnen würde, bey dem Richter der Lebendigen und Todten, einen falschen Eidschwur abzulegen wagen?

Allein, so schuldlos ich auch bin, und so wenig ich auch jetzt auf die Verläumdung achten darf, so halte ich mich doch verpflichtet, Ihnen feyerlich auf meinem Sterbelager zu bekennen: daß Hohenstam so frey von dem Verbrechen, daß seine Seele so rein, so schuldlos, wie die meinige ist. Freund, wer mag das Gerüchte wider unsre Ehre wohl ersonnen haben, da ich nie durch eine That, nie durch deren Schein oder eine Unvorsichtigkeit ein falsches Licht auf meine Sitten warf? Meine Freundschaft, die ich für den edlen Jüngling hatte, war nichts mehr, als eine allgemeine Menschenliebe, als die Schätzung, welche man der hohen Tugend, trage sie der Jüngling oder Greis, in seinem Busen schuldig ist.

Doch sey mein Verläumder, wer er sey, so ist ihm von mir verziehn: er ist auch ein Kind, wie ich, vom großen Vater, welcher ihn, so wie uns alle, in sein Reich aufnehmen will. Wenig Scenen werden mir nur noch meinen Abendhimmel röthen, und wer weiß, ist dieses nicht die letzte, welche sich von mir

weg neigt! Und sollte diese über meinen Zorn hinweg, und in eine andere Zone sinken? Nein, mein Geist, der auf in Gottes Hände eilt, sey nicht mit des Hasses Schuld beladen! Nicht wahr Freund, je reiner er aufsteigt, je näher kommt er Gott.

Meine Kräfte schwinden, und hätte mich nicht die Wichtigkeit des Gegenstandes gestärkt, so hätte ich nicht schreiben können: aber es war mir über alles wichtig, meine Ehre, und die Ehre eines schuldlosen Mannes zu retten. Durch diese Vertheidigung hoffe ich bey Ihnen und bey jeder guten Seele, welche an die Tugend glaubt, mich gerechtfertiget zu haben.

Leben Sie wohl, edler Mann, nehmen Sie sich der Ehre einer Sterbenden an, welche nun bald eine Vollendete seyn wird. Noch einmal leben Sie wohl! ich bin auch noch sterbend

Ihre

ergebenste Freundin,

Louise Obermann.

Urtheilen Sie, theureste Tante, was ich bey Durchlesung dieses Schreibens empfand, wie ich mich über meine Ungerechtigkeit gegen

die zwey besten Seelen betrübte. Gern wäre ich, hätte die Edle noch gelebt, zu ihr geeilt, und hätte Verzeihung mir erbeten. Gern wäre ich, hätte mich nicht Schicklichkeit und Ehre abgehalten, zu Otto hingeflogen. Ach ich fühle, daß ich ihn nie heißer, ja, fast möcht' ich sagen, nie so sehr mit einer Art von Ehrfurcht liebte, und doch dünkt mich, als ob ich vor Schaam mein Auge nicht zu ihm aufheben könnte.

Ich umarme Sie, Theuerste! erhalten Sie Ihre mütterliche Liebe

Ihrer

Therese Felsenstein.

David Schmid an den Feldscheer Winter.

Bruder!

Vor die Stirne möcht' ich mich schlagen; denn alles, alles ist verlohren; mein Plan zerstört, und nun und nimmer mehr wird Willwitz Theresen zum Weibe, und ihren Reichthum mit zum Heyrathsgut bekommen. Die ganze Lüge ist entdeckt; und wie ich von Lisetten höre, ist das Mädchen nie rasender, als jetzt in Ho-

henstam vergafft gewesen. Höre Bruder, das Ungewitter hat die theuren Seelen nicht getrennt, nein, nur noch mehr zu einander hingetrieben. Aber was soll nun aus uns, was aus unserer Foderung werden?

Höre Bruder, wenn das Ding so recht, wie es eigentlich ist, vor den Obersten käme, ich glaube, der alte Brum-Bär ließ mich vom Regimente wegjagen. Und denkst du denn, daß ein so verunglückter Plan unsereinen nicht ärgern muß? Ja, ich habe dir so einen Haß und Zorn auf Hohenstam geworfen, daß ich selbst ihn gleich, wenn man sich nicht vor der Strafe fürchten müßte, aus dem Wege räumen möchte, und doch darf ich mir nichts, am wenigsten gegen Willwitz merken lassen.

Du kannst glauben, daß er, ob er gleich weiß, daß Therese ihn um Hohenstam verschmäht, doch diesen so, wie seine Seele liebt, und ich wollte um vieles nichts wider dieses Busenkind der Freundschaft sagen. Doch vielleicht schaft die Zeit, und mein Kopf, welcher mir schon manchmal aus der Noth geholfen hat, auch wieder Rath. Bis dahin gedulde dich mit deiner Bezahlung, und es wird noch alles gut gehen; dies glaube deinem guten Freund und Bruder

David Schmid.

Gebhard Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Tochter!

Ich wünsche dir zu deiner Verlobung mit Millfurt das herzlichste Glück, und erinnere dich zugleich an die hohen Pflichten, welche dir in deinem neuen Stande obliegen. Henriette, es ist der wichtigste Schritt, aus dem Mädchenstande in eheliche Verhältnisse zu treten. Mit einemmale erweitert sich dein Wirkungskreis: alles wird anders; größre Pflichten, und zwar solche, in welchen du nicht geübt bist, liegen dir ob. Bisher lebtest du nur dir allein: deine Sorgfalt schränkte sich auf dich und die wenigen ein, welche dich umgaben. Jetzt trittst du mit einem Manne in Verbindung, dessen Ansehn und Vorrechte du über dich zu erkennen hast, und welcher dir so theuer, wie deine eigne Seele seyn muß.

Werde der Erwartung, welche er von dir hegt, würdig. Er ehrte dich durch sein Vertrauen, und dadurch am meisten, daß er dich zur Mitregentin seines Hauses wählte. Doch ich behalte es mir bis zu einer andern Zeit vor, dich mit Hinweisung auf die Pflichten des ehelichen

lichen und häuslichen Lebens bekannt zu machen, und unterhalte dich jetzt nur mit denen, welche dir als einer Verlobten obliegen.

Laß in deiner Verbindung dich die Eitelkeit nicht so beherrschen, daß du Millfurt auf irgend eine Weise zum Aufwande verleitest. Was soll um eines einzigen Tages willen, die Verschwendung an Kostbarkeiten? Was der sanften Henriette, welche im einfachen Schmucke der Grazien das Herz ihres Millfurts gewann, das äußre Gepränge der Thörin? Sollen es Putz und Kleidung seyn, welchen sie die Liebe ihres Erwählten danken will? Beste Henriette, laß den Eiteln die Freude, daß sie auf wenig Tage blenden; gewinne du die Seelen auf eine edlere Art, und mache dir das Herz des Mannes eigen, welcher sich durch alle Ewigkeit den deinen nennt. Was soll der glänzende Tand, welcher schon oft den Wohlstand zwey liebender Seelen zerrüttete? Oft suchten sie bey ihrer Verbindung durch gegenseitige Geschenke sich ihre Liebe einander zu beweisen, und brachten sich dadurch in Mangel. Sie wollten glänzen, und stürzten sich in eine Dürftigkeit, welcher die Verachtung auf dem Fuße folgte.

Gesetzt aber auch, daß Millfurts Reichthum so groß ist, daß ungewöhnlicher Aufwand keinen unglücklichen Einfluß auf die Zukunft

für euch haben kann; gesetzt, daß er jedes Geschenke dir aus eigner Bewegung machte, so hüte dich doch, ihn auf irgend eine Weise dazu zu verleiten. Halte ihn von jedem Aufwande, welchen nicht seine Ehre fodern, sondern deine Eitelkeit heischen könnte, zurück; denn sollte auch dieser nie Reue in ihm erzeugen, wer bürgt dir dafür, daß ihm nicht der Gedanke dereinst einkomme: „Vielleicht hat Henriette mich nicht ganz aus Neigung, vielleicht mehr aus Durst nach Glanz, und aus Hang zur Eitelkeit erwählt, da es mir vor Augen liegt, wie sie in diesem sich gefällt, wie sie sich durch meinen Reichthum mehr, als durch mich, für glücklich hält?„ Nein, nie müsse solch ein Gedanke die Stirne des Mannes trüben, welcher meine Tochter zur Gattinn gewählt hat! Henriette, je uneigennütziger, desto glücklicher wirst du in deiner Verbindung werden. Je reiner deine Liebe ist, desto mehr wird sie dich beseligen, und auch dann noch beseligen, wenn dir nichts mehr als der Gedanke bliebe: edel gehandelt zu haben.

Erwarte nie ein allzu hohes, nie ein vollkommnes Glück. Dies ward nie den Sterblichen zu Theil; und durch eine zu hohe Erwartung bereitet man sich Mißvergnügen, macht sich selbst die guten Tage zu schlimmen, weil

man mit aller seiner Freundlichkeit das nicht leisten kann, was unsre unbescheidnen Wünsche wechselsweise heischen.

Glänze nicht mit deinen Vorzügen; selbst nicht mit den Reitzen deiner Seele, damit die Verlobte keine höhre Erwartung erregt, als die Gattin dereinst befriedigen kann. Welcher Gewinn dagegen für dich, wenn dein Erwählter in Vollendung schöner Thaten solche Liebenswürdigkeiten findet, welche ihm stäts neuen Liebreitz gewähren, und jeder von diesen ein Band wird, das ihn immer mehr und fester an dich knüpft! Aeußre Reitze haben freylich auch ihren Werth: sie gewinnen oft das Herz, und dürfen nie vernachläßiget werden. Da sie aber mit einemmale übersehen werden können, so wird das Auge sehr bald an sie gewöhnt; es ermattet auf diesem einfachen Gegenstande, und wendet sich zuletzt, des Anschauns müde, mit Ueberdruß hinweg, und sucht an einem neuen Gegenstande sich zu weiden.

Die Tugend dagegen hat ein weites Reich, und ihre Früchte erzeugen nie Ueberdruß, sondern reitzen zu immer neuem Genusse. Ich rede nicht von einer heroischen, nicht von einer stäts kämpfenden Tugend, sondern von der, welche durch sanfte Milde, durch weise Ueberlegung, wohlgebrauchte Zeit, durch Freund-

lichkeit und edle Sitten das Leben schön, und jeden Tag glücklich macht. Suche deinen Erwählten durch reine Freuden zu erheitern, und wenn diese kein künftiger Mißmuth stöhrt, so sind sie ein Weg, welcher zum wahren Glücke hinführt. Und wenn keine Reue daraus fließt, so labe nicht nur dich durch sie, mit vollen Zügen, sondern reiche diesen Nectar-Trank auch dem Gatten; denn Freuden sind ein Dank gegen den Urheber, welcher sie schuf. „Unbereute Wollust macht einen zum Gott.„

Suche Millfurts Verwandte, besonders seinen Onkel, nun deinen zweiten Vater, mit ausgezeichneter Achtung zu ehren: Aus freywilliger Güte hat er alles, was dein höchster Wunsch war, hat dir deinen Millfurt, und in diesem alles, was Menschen Glück nennen, gegeben. Erwäge, von welcher Größe dieses Geschenk ist. Freundes Wohlwollen hat einen größern Werth, als die Gunst der Eltern; denn was diese an den Kindern thun, zu diesem leitet sie nicht nur die Natur, sondern selbst ein edler Stolz macht sie dazu geneigt, weil sie in ihrer Kinder Ehre, ihren eignen Ruhm gegründet, und von neuem glänzen sehn. Eine weit größre Sorgfalt erfodert aber auch die Liebe eines neuen Freundes. Ein einzig finstrer Zug kann sie tödten, und eine einzige

Beleidigung sie in Haß verwandeln. Die Unsrigen dagegen können nicht leicht beleidiget werden: sie sind mit unserm Herzen vertraut, wissen, daß der trübe Blick, die finstre Stirn nicht aus Mismuth gegen sie entstanden sind. Und haben wir auch als Schwache gegen sie gefehlt, so wissen sie, daß Fehlen der Sterblichen Loos ward; ihr Herz ist uns geneigt, und ihre Arme lassen uns für unsern Gram einen sichern Zufluchtsort finden. Ein Gatte verzeiht gewiß viel eher eine ihm selbst zugefügte Beleidigung, als ein weit kleineres Vergehn gegen seine Freunde, und am allergefährlichsten ist es, wenn diese so beleidiget werden, daß sie sich bey ihm darüber beklagen.

Du trittst als ein neues Mitglied in einen Familien-Zirkel, wo man dich genau beobachten, vielleicht alles aufs schärfste mit dir nehmen wird. Bey der kleinsten Sorglosigkeit kannst du da die Freundschaft verletzen. Und durch wie viele Beweise von Tugend und Redlichkeit müssen wir uns bey unsern neuen Freunden gerechtfertiget haben, ehe wir von ihnen fodern können, daß sie unsre Fehler übersehen, und diese nicht für ein Gebrechen unsers Herzens achten sollen? Es gehört viel dazu, sich die gute Meinung der Menschen zu erwerben, noch mehr aber, sich diese zu erhalten; und

doch hängt ein großer Theil unsers Wohls von dieser ab. Wie schwer ist es aber, dann ihr Genüge zu leisten, wenn die Erwartung auf einen hohen Grad gespannt ist!

Es ist eine große Kunst, so zu handeln, daß man zwischen den zwey Klippen, von welchen die eine Schmeicheley und die andere frostiger Kaltsinn ist, so hindurch komme, daß man den Weg zu den Menschenherzen finde, und sich dann in deren Zuneigung behaupte. — Suche ihre Liebe dadurch zu erlangen, daß einem freundlich zuvorkommenden Wesen, die weibliche Würde stäts zur Seite geht. Oft gewann eine kleine Gefälligkeit mehr, als ein großer Aufwand von Worten, und oft schließt da, wo wir es an wenigsten dachten, sich uns ein Herz zur Freundschaft auf. Wie mancher, der im Stillen unser Beobachter war, wird ohne daß wir es vielleicht wußten, um edler schöner Thaten willen, unser Freund, und schließt einen Freundschaftsbund mit uns, unter dessen schönsten Früchten, die allerschönste die Tugend ist.

Lebe wohl, beste Henriette! sey stäts so glücklich als es dir wünscht

Dein

Vater,

Gebhard Hohenstam.

Otto Hohenstam an Professor Hermann.

Edelster Freund!

O! ein überirdisches Gut besitze ich in Ihrer Freundschaft! Denn von ihr ströhmt Licht und Wahrheit auf mich zu. Alles, was Sie mir in Ihrem letzten Briefe zum voraus sagten, ist erfüllt: aus der Leidens-Nacht brach mir ein schöner Morgen an. Freund, wie das Geschick doch seine Fäden nur so sonderbar durch einander webt! Wer hätte es geglaubt, daß eine Verläumdung, welche so gar bey Theresen Glauben fand, und mich dem Tode nahe brachte, ein Werkzeug meines Glücks werden mußte! Ach! Therese hat durch Ihre Liebe, und ihr Schreiben gleich einem tröstenden Engel mich erquicket. Mich dünkte, als ob sie eine Schaale Wasser aus dem Lebensquell mir reichte.

Als ich von meiner Krankheit so weit genesen war, daß ich nur noch Mattigkeit empfand, versucht' ich mit langsamen Schritten in das Schloß, in welchem der Ob erste stand zu gehen. Aber wie ward mir, als ich dessen Schwelle betrat! Meine Kniee bebten, und da ich noch nicht wußte, ob Therese das, was sie mir erwies, aus Mitleid oder aus Liebe

that, ob sie blos Erbarmen mit mir trüge, oder ob ihr meine Unschuld kund geworden wäre: so dünkte ich mich dem Unglücklichen gleich, welcher vor seinen Richter treten, und von ihm ein Begnadigung, oder Todesurtheil hören soll. Mein Herz schlug hoch auf: ich konnte nicht weiter, und lehnte mich an die Mauer des Zimmers, welches Therese bewohnte.

Die melancholische Stille, welche in diesen weiten Hallen herrschte, unterstützte mich in meinem Tiefsinn. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gingen in meiner Seele alle, in trauriger Gestalt vorüber. Ich dachte Theresen, sah sie in ihrem Gram, und die Scene, als ich an jenem schrecklichen Tage von ihr, dem weinenden Engel, schied. Und jetzt, jetzt sollte ich vor die, deren Herz ich, obgleich schuldlos, aber dennoch weinend, ja vielleicht blutend gemacht hatte, treten? Doch, vielleicht liebt sie mich wieder! — — Wie, liebt mich wieder? — Schmeichelnde Hoffnung, was verheißest du mir! war es nicht blos Mitleid, was sie mir gewährte? Güte auszuüben, ist ja Bedürfniß edler Seelen!

Indem ich so in tiefem Nachdenken, und und langem Selbstgespräch eine Zeitlang dagestanden hatte, trat der Oberste herein. Mit Vaterfreude, und einem Willkommen! Will-

kommen! eilte er auf mich zu, schüttelte mir die Hand, und sagte: Nun, wenn man so dem Tode entläuft, das ist brav! Aber was stehen Sie so hier an dieser kalten Mauer? kommen Sie doch herein, daß auch Therese über Sie sich freuen kann!

Diese letzten Worte drangen in mein Inneres; ich war betroffen, und sagte: die Krankheit habe mich so erschöpft, daß ich mir hier erst Kräfte habe sammeln wollen. So halten Sie sich, rief der brave Mann, an meinem Arm: und sogleich faßte er meine Hand, und führte mich in Theresens Zimmer. Mit weggewandtem Gesichte stand sie am Fenster. Kind, rief er, so sieh dich doch um! Sieh nur, da bring' ich einen Todten, welcher, Gott sey Dank! wieder lebendig geworden ist. Schnell drehete sie sich nach mir um, und Freund, was spiegelte meine Phantasie mir vor! mich dünkte, als ob sie mit unwillkührlicher Bewegung ihre Arme nach mir streckte; sie eilte auf mich zu, und blieb, da sie mir nahe kam, erschrocken vor mir stehen, und rief: Gott, was mögen Sie gelitten haben! Schnell wandte sie sich von mir weg, hielt ein Tuch vor das Gesicht, um ihre Thräne nicht sehen zu lassen.

Betäubt sank ich auf einen Sessel nieder, und wußte nicht, wie mir geschah. Alles ward

dunkel um mich her, und zuletzt ward ich von allem wenig mehr gewahr, bis ich endlich den Obersten sagen hörte: Reschen, so weine doch nicht! Siehst ja, daß er wieder besser ist! bey einem jungen Menschen kömmt die Erhohlung bald wieder! Kind, fuhr er fort, bist gar zu weich! Machst's mit mir auch nicht anders, weinst noch, wenn die Gefahr vorüber ist; soll'st dich doch lieber freun, weil alles überstanden ist!

Ich rafte meine Kräfte zusammen, ging auf die Theure zu, und küßte ihr die Hand: sie drückte meine Rechte — — Freund, und dieses that Therese? Therese? sie, deren Verzeihung ich noch nicht so ganz versichert war? Mich dünkte, durch dies Merkmal ihrer Liebe einem Abgrunde entrückt, und zu einer Seligkeit erhoben zu werden. Ich empfand in diesem Drucke ein Etwas, welches, wie mich dünkte, mir ihr Herz offenbarte. Doch diese Freude war für mich zu groß! Ich ward durchdrungen; meine Kräfte schwanden, mein Blut wogte heiß durch die Adern; aber mit einemmale begann es zu stocken. Vor meinem Ohre klangen süße Töne, ein buntes Farbengemisch schwebte mir vor Augen, kurz, ich sank ohnmächtig nieder.

Der Oberste sprang auf mich zu, und rief: um Gotteswillen, Hohenstam, was soll denn das bedeuten! Sind ja so blaß wie eine Leiche! Nicht wahr, Sie haben sich zu früh heraus gewagt! Armer, junger Mensch, fuhr er fort, wie mag das verdammte Fieber Ihnen mitgespielt haben! Ich sagte ihm, daß noch zuweilen Anfälle von Schwäche zurückkehrten, welchen die leidende Natur nicht ganz widerstehen könnte.

Als er mich durch stärkende Arzneyen erquickt hatte, rufte er seinen Bedienten, und befahl ihm, mich in meine Wohnung zu führen. Ich legte mich nieder, und so konnte ich diesen wichtigen Ereignissen ungestört nachdenken, und o mit welchen Gefühlen der Seligkeit schwebte mir Therese jetzt vor Augen! Ihr Auge mit Thränen beschwert, ihr Händedruck, der Ton ihrer Stimme stellte mir ein Bild dar, welches meine Seele so fest, wie den Gedanken der Unsterblichkeit hielt. Alles, was mich in dieser Betrachtung, in diesen süßen Gedanken stöhrte, war mir lästig, und entrüstete mich wider den, welcher mir das Anschaun dieser Seligkeit verrückte.

Wie aber dem Sterblichen nie vergönnt ward, mit allzu oft wiederhohlten Zügen aus dem Wonnebecher zu trinken, so mischte auch

mir unter diesen Freudengenuß sich bald ein bittrer Gram. Es vergingen Tage, und ich erhielt keinen Brief, keine Nachricht von Theresen. Ich begann zu fürchten, daß sie auf mich zürne, und daß sie weiter nichts, als ein allgemeines Wohlwollen, welches sie keinem Menschen, am wenigsten einem Leidenden versage, auch mir gewährt habe.

Freund, kann das Unglück uns zur Verzweiflung bringen, so stürzt Furcht mit Hoffnung gemischt uns in nicht mindre Quaal! Jede Hoffnung richtet uns auf: durch sie arbeitet man sich über Furcht empor, und sieht die Vollendung seines Wunsches entgegen; aber die Furcht höhnt diese Freude, und stößt aufs neue uns in des Elends Tiefe. Mich dünkt, daß es keinen härtern Kampf giebt, als den, welchen Hoffnung und Furcht in der Seele unterhält. Jede vereitelte Hoffnung ist eine neu geschlagne Wunde! Welch eine Quaal, daß ich in dieser langen Zeit — — ach Stunden sind mir zu Ewigkeiten geworden! — von Theresen nichts gesehen habe! Aber ich will mir Kräfte sammeln, und schon fühle ich mich gestärkt, will zu dem Obersten gehen, und dann sey Genesung oder Tod mein Loos.

Fortsetzung nach einigen Tagen.

Freuen Sie sich mit mir, Freund! ich habe Theresen in allem Liebreitz der Liebe gesehen, und o daß Gott selbst den Engel lohnen möchte! Wie ist das Leben, wie der Gesundheit Balsam dann so süß, wenn er mit Freude durch das Herz sich ergießt! Gern möchte man dann eine Ewigkeit auf einer Erde leben, welche uns vor nur noch kurzer Zeit ein Kerker, ein Schauplatz eines Elends zu seyn dünkte.

Gestärkter ging ich gestern wieder zu dem Obersten ins Schloß. Alles war jetzt anders; meine Schritte waren fest, ich konnte sprechen, und welche Wonne, als Therese, die Theute, Gute, mit der freundlichsten Stimme mir sagte: daß sie sich über meine Genesung freue. Auch der Oberste gab mir nach seiner biedern Sitte, seine Freude zu erkennen. Ist, weiß Gott, sagte er, als ob ich selbst aufs neue auflebte, und als ob mir ein Sohn geschenket wäre! Man weiß ja wohl, daß man sterben muß, aber wenn man einen jungen braven Mann so fort tragen sieht, ists auf Ehre als wenn das Herz sich wider einen Mißgriff der Natur empöre. Mit der Vertraulichkeit eines Vaters, erzählte er mir dann, was sich seit mei-

ner Krankheit bey dem Regiment zugetragen hatte; ging dann zu seinen Geschäften, und bat mich, daß ich indeß seine Rese, wie er sich ausdrückte, unterhalten sollte.

Nun war ich mit diesem Engel allein; aber unfähig zu sprechen. Eine sonderbare Angst hatte sich meiner Seele bemächtigt, und noch war ich ungewiß, was aus mir in dieser wichtigen Stunde werden sollte! Jedoch ließ sie mich nicht lange in dieser Ungewißheit harren. Sie kam auf mich zu, faßte meine Hand und fragte; ob ich ihr verziehen habe? Wie, rief ich, ich Ihnen verzeihen, da ich von Ihrer Güte Verzeihung bedarf?

Therese. Wie von mir? Hohenstam, wollen Sie mich in meinem Schmerz höhnen? Thun Sie es nicht, denn ich habe viel gelitten!

Ich. Und dies kann Therese, dies der Engel sagen?

Therese. Bin ich nicht ungerecht, ja, so gar wider Sie entrüstet gewesen! und doch begehren Sie von mir Verzeihung? — Otto, vielleicht hat nie ein menschliches Herz mehr, als das meine, für sein Vergehn gebüßt, und noch jetzt sind ich meine Schuld gegen Sie so groß, daß ich Ihnen mein Unrecht gern vergüten möchte, und doch nicht zu vergüten weiß.

Freund, wie kann ich dies Uebermaß von Güte tragen? Ich verstummte; aber wie konnte bey diesem Schweigen, Therese meine Gefühle durchschauen? Aus ihrem schönen Auge rollten Thränen auf meine Hand, welche sie noch fest in die ihrige geschlossen hielt. Jetzt raffte ich meine Kräfte zusammen, und rief: Engel, werden Sie nicht gegen sich selbst ungerecht! Warum finden Sie sich schuldig, da, wo Sie so rein, so heilig wie die Unschuld sind? War es nicht Verläumdung, welcher es gelang, jenes boshafte Gerücht anzuspinnen?

Therese. War es nicht meine Schuld, daß ich diesem Gehör gab, und die beste Seele so betrübte? — —

Ich. Gute, Beste! hätte ich Ihnen sagen können, daß ich schuldlos wäre, dann würden Sie mir geglaubt, und mich vielleicht von dieser schnöden That frey gesprochen haben.

Therese. Ist ein ehrwürdiges Schweigen nicht der Unschuld stärkster Zeuge? Ist es nicht mehr, als alle Schwüre, welche des Verräthers Mund so oft entweihten?

Ich. Engel, ein Mißgeschick hat über uns gewaltet! Lassen Sie uns aus diesem Nutzen ziehen, und uns nur desto mehr vereinen.

Therese. (lächelnd) Otto, können Sie noch hoffen, mit einem Mädchen, welches sich

vom Zorne hinreißen ließ, und Sie dem Tode nahe brachte, glücklich zu werden? Lieber, es gehört eine große Seele dazu, das zugefügte Böse zu vergessen, und was noch mehr ist, seinen Beleidiger zu lieben.

Ich. Nie habe ich Sie mehr als jetzt geliebt!

Ich schloß die Theure in meine Arme. Also sind Sie wieder mein? fragte sie: Ewig ewig, rief ich, bin ich ganz der Ihre, und o daß ich Ihrer doch stäts würdig seyn möchte! Feurige, reine Küsse versiegelten den Bund unsrer neuen Liebe. Mit ernster Stimme hub dann Therese an: Otto, ich habe gefehlt, aber, setzte sie lächelnd hinzu, stoßen Sie sich nicht an diesem Fehler, sondern denken Sie, daß der, welcher gleitete, nur desto mehr vor dem Fall sich hütet. Mein Fehler wird mich vorsichtig machen, und wer so, wie ich der Reue bittern Schmerz empfunden hat, o der müßte sich selbst hassen, wenn er nicht vor dieser Quaal sich fernerhin sichern wollte!

Was ich darauf geantwortet, und dabey empfunden habe, weiß ich nicht mehr: Therese aber ward jede Regung gewahr. Ich sehe mich, rief sie, in Ihrer Liebe beglückt, und so schön, so schön, wie in dieser Verzeihungsstunde, sah ich ihre Seele nie! Sie schenkte

mir

mir einen Ring, und sagte: dies sey das Zeichen, unter welchem ich mein Schicksal ewig an das Ihre knüpfe! Otto, fuhr sie fort, auch Sie müssen mich durch ein gleiches Denkmal Ihrer Liebe erfreun. Sehen Sie diesen Ring, welchen Sie als ein Geschenk von Ihrer Schwester tragen, geben Sie mir als ein Denkmal Ihrer Liebe zu mir. — Ich gab ihr diesen: wir sanken einander in die Arme, und gelobten uns ewige Treue.

So oft ich Theresen ansah, glaubte ich in ihrer Schönheit ein überirdisches Wesen, und in ihrer Seele eine Himmlische zu sehen. Ein Seufzer riß unter diesem Drange von Freude aus meiner Brust sich los. Ich seufzte und seufzte wieder, weil eine bange Ahndung mich quälte, daß es mir an Kraft gebrechen möchte, dieses Glück ganz zu umfassen. Sie seufzen? rief Therese, o sagen Sie, was Ihnen, Lieber, ist? Engel, war meine Antwort, wenn man sich aus dem tiefsten Elend bis zur höchsten Glückseligkeit, lassen Sie mich sagen, bis zum Wohnsitz der Götter erhaben fühlt, kann dies so gleich ein Sterblicher ertragen?

Liebster Otto, erwiederte sie, jede Veränderung unsers Schicksals läßt uns freylich nie ohne starke Eindrücke. Indessen, sind nur die ersten Regungen vorüber, dann wird man

an seine Freuden, wie an seinen Gram gewöhnt, und wundert sich selbst, daß man wähnte, sie nicht tragen zu können. Sie entdeckte mir dann, daß, seit meiner Krankheit, der Hauptmann Willwitz auf alle nur mögliche Weise sich um sie beworben, daß er, so sehr sie sich allen öffentlichen Gesellschaften entzog, ihr doch auf jedem Spaziergange zu begegnen, oder sie zu begleiten gesucht habe, und daß er ihr mit manchem Antrage beschwerlich geworden wäre. Otto, fügte sie mit einem sanften Händedruck hinzu, aber nur für Sie hab' ich ein Herz! Ich fühl es, daß ich nur für Sie allein geschaffen bin, weil ich keine Freude, ohne Sie empfinden kann, keinen Kummer ohne Sie zu tragen weiß.

Unter diesem Gespräche trat Theresens Vater ins Zimmer. Mit biedrer Freundlichkeit reichte er mir die Hand, und sagte: Hohenstam, könnens nichts glauben, wie froh ich über Ihre Genesung bin! Sehn ja, weiß Gott, so heiter und so fröhlich, als ob Sie aus dem Grabe zur Auferstehungsfeyer auferstanden wären! Ich antwortete, daß die Stunden der Genesung wohl die glücklichsten im ganzen Leben wären. Sie haben recht, erwiederte er, und dich, Reschen, fuhr er fort, muß ich loben, daß du Hohenstam so unterhalten hast,

daß ich ihn mit heitrer Stirne sehe! Kind, fügte er hinzu, einen Kranken zu erfreuen, ist eben so viel werth, als einen aus dem Wasser gerettet zu haben: denn oft werden beyde dadurch beym Leben erhalten, und dafür will ich dir auch ganz im Vertrauen etwas Neues erzählen.

Ich stand auf, und wollte mich hinweg begeben. Nein, nein, rief der Oberste, Sie dürfen nicht gehen, bleiben Sie: Sie können alles hören, was ich Reschen sagen will. Ich nahm dies für einen Befehl an. Er setzte sich zwischen uns beyde, und hub zu seiner Tochter an: da hab' ich dir mit dem Hauptmann Willwitz eine Promenade gemacht. Wir waren noch nicht weit gegangen, so ward er so vertraut, daß er mir alle Herrlichkeiten seines Vaters erzählte, dessen großen Reichthum beschrieb, und endlich bey mir um dich anhielt. Ich mußte seines Begehrens lachen, und sagte ihm: daß unser Herr Gott dich mir zwar zur Tochter geschenkt, dein Herz aber dir zum unumschränkten Eigenthum gegeben hätte. Aber das väterliche Ansehen! erwiederte Willwitz. Ich ward böse, und sagte: Herr, der Vater, welcher sein Kind zu etwas zwingt, ist seines Kindes nicht werth! Werd's nie vergessen, daß ich meine arme Rese bald einmal zu einem

schlechten Menschen überredet hätte; ist noch immer als ob mir's mein Gewissen vorwürfe, und mich heute noch darüber zur Rede setzte. Als ich ihm das gesagt hatte, ging er mit einem kalten: Ich empfehle mich! von mir fort.

Der Oberste sah mit einer fragenden Mine Theresen steif ins Gesicht, und sagte: Kind siehst ja so ängstlich! brauchst darum nicht zu erschrecken, daß ich dich Willwitzen abgeschlagen habe: kannst ihn meinetwegen nehmen, denn er hat auf Ehre! einen gar reichen Vater: ich bin darob erstaunt, was er für Geld und Güter hat, und er selbst, nicht wahr Hohenstam, er ist ein braver Mann!

Ich. (mit zitternder Stimme) Er ist der beste Mann.

Oberster. Nun da hörst's doch selbst, und daß er jedem Mädchen gefallen muß, ist eine ausgemachte Sache. Höre Kind, wenn du Lust zu ihm hast, kannst du ihn nehmen; willst du ihn nicht, nun dann meinetwegen! Reschen, bist du mit mir zufrieden?

Therese. (ihm die Hand küssend) Ich verehre Ihre Güte! Und nie theuerster Vater, werde ich glücklichere Stunden, als in Ihrem Umgange genießen. Vergönnen Sie mir, noch eine Zeitlang in Ihrem Hause zu leben.

Oberster. Komm Herzens Tochter, laß dich dafür küssen; bist ein Kind, weiß Gott! wie ein Engel! Nun, wenn dir's bey mir altem Manne gefällt, so kann mir, auf Ehre! keine größre Wohlthat, als in deinem Umgange werden. Ich habe nur oft gedacht, und für mich selbst gesagt: Mußt nicht so eigennützig seyn, und Reschen für dich behalten wollen! Das Mädchen ist herangewachsen, und wird nun auch sein eigen Feuer, und Heerd haben wollen.

Therese. Nie, theuerster Vater, fühlte mein Herz sich so von Ihnen beglückt, als jetzt, da Sie mir die schönste Freyheit gewähren! O daß Sie mir, Ihnen auf den Knieen zu danken, vergönnten!

Oberster. Weißt, daß ich das nicht leiden kann! Komm Kind, schließe mich in deine Arme.

Therese warf sich ihrem Vater um den Hals, küßte seine Lippen und Hände. Der Greis ward bewegt, eine Thräne trat ihm ins Auge, er rief: Kind, der Größte, dein und mein Vater, wird dir deine Liebe vergelten!

Freund, darf ich noch an meinem Glücke zweifeln? Als etwas Neues muß ich Ihnen noch melden, daß der Baron M — welchen Therese heyrathen sollte, sich mit Augusta Mi-

tau vermählen wird. Ich umarme Sie Theurer, und bin Lebenslang

Ihr

Freund,

Otto Hohenstam.

Pastor Reinicke an Henriette Hohenstam.

Gnädiges Fräulein!

Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Kummer und die traurige Nachricht mitzutheilen, daß meine Charlotte durch den Tod von uns geschieden ist. Ihr ist zwar nun wohl, sie ruhet jetzt von ihrem Kampfe aus; kann aber dies Bewußtseyn ihrer Ruhe sogleich über den Schmerz eines Vaters siegen, da diese Trennung nur den zurückgebliebnen Theil mit stätem Kummer quält? Ich fasse alle Gründe, welche Vernunft und Religion mir anbieten, zusammen, suche mich mit diesen zu trösten; aber bis jetzt sind sie mir nur bloße Worte, und mein blutend Herz kann ihren Trost noch nicht auffassen, bis endlich Gott es will, daß sie ihm Balsam werden, und es heilen.

Langsam, wie eine am Stocke zerknickte Blume welkte sie dahin: mit stiller Gelassenheit sah sie den Tod sich nahn, und bebte nicht vor seinen Schrecken. Das einemal saß ich neben ihr am Bette, und trocknete mein Thränen-nasses Auge. Sie sah mich an, und sagte; Sie weinen, aber theuerster Vater, warum? Ich bin ja so ruhig, und freue mich, daß ich nun bald das, was mich beschwert, ablegen werde. Der Tod, welchen Sie oft einen Engel nannten, bringt mich über das stürmische Meer hinüber, in ein Land, dessen Seligkeit mir in der Hoffnung schon wohl thut. So ist es, erwiederte ich, mit dem kindischen Greise: er weint, daß er das Nachsehn haben, und da noch am Ufer der Zeit weilen soll, wenn seine Lieben von ihm scheiden.

Hier war ich doch, fuhr sie fort, nur ein sündliches Mädchen, welches Ihnen Thränen machte, nun aber bin ich bald eine Selige, welche nicht mehr über Schmerz und Schwachheit weinen darf. Meine Seele steigt zu dem auf, welcher mir durch das Sterben das Recht zur Unsterblichkeit gewährt. Vater, es stirbt sich gut, wenn uns kein Vorwurf kränkt! und ich? — — Ja, (hier erhob sie sich zu einer Stärke, daß der Ton ihrer Stimme an Feyerlichkeit gränzte) Ja, ich gehe schuldlos aus

dem Leben! Sie sah mich lächelnd an, und fragte: freuen Sie sich denn nicht auch, daß Sie nun bald unter den Seligen eine Tochter haben werden? und meynen Sie nicht, daß ich dann am besten versorgt bin, wenn ich zu dem Gott gelange, welcher allen Gram vergilt? Was muß das für ein Zustand seyn, wenn alles Elend von uns gewichen ist, die Freude keine Furcht mehr hat, wo man sich nicht mehr sagen darf, daß dem Entzücken Kummer folgen wird, wo ich nicht mehr von Ihnen scheiden werde, und es kein Verbrechen ist, wenn ich Richtern liebe! Hier flossen dem lieben Mädchen Thränen von der Wange.

Ich antwortete ihr, daß dort alles ganz anders, daß unsre Liebe heiliger, und geläuterter seyn, und keine Habsucht, und kein Stolz sie entweihen werde. Sie streichelte mein Gesicht, und sagte: Vater ich will noch einmal an Richtern schreiben, und ihm sagen: daß ich ihm verzeihe, und mit frohem Erwarten von der Welt scheide. Ich widerrieth ihr dies, weil ich fürchtete, daß das Schreiben Sie nur um desto mehr erschüttern würde. Nein, antwortete sie, es wird Heiterkeit über mich verbreiten! Und wissen Sie, daß ich Richtern noch mit ganzer Seele liebe? Ich schwieg bey dieser Erklärung, und wußte

selbst nicht, was ich sagen sollte. Wie, rief sie, Sie schweigen, und doch lehrten Sie mich selbst, daß wir nur dann erst Kinder des himmlischen Vaters seyn sollen, wenn wir die, welche uns beleidiget haben, lieben können?

Es wird mir, fuhr sie fort, dann, wenn ich als Freundinn von dem Manne scheide, an welchem meine Seele hing, so seyn, als ob eine Seligkeit sich in mir anhübe, und warum soll ich ihm nicht noch einmal die Hand beym Abschiede reichen? Ich wendete ihr ein, daß sie schon Abschied von ihm genommen hätte. Eben deswegen erwiderte sie, muß ich noch einmal, und zwar mit reiner Seele ihm sagen, daß ich ihm verziehen habe. Vormals war ich noch im Sturm der Leidenschaft, jetzt aber bin ich über jede Klage, über jeden Vorwurf erhaben, und ach, wie ist mir so selig, wenn ich denke, daß ich dem Manne, welcher, ich weiß es, über meinen Tod eine Thräne weinen wird, vorher sagen kann: daß ich glücklich bin! daß ich mit einer Liebe von ihm scheide, welche hinter dem Grabe zu einer Vollendung reifen wird, zu welcher sie hienieden nicht gelangen konnte!

So gern ich sie auch von diesem Vorhaben abgelenkt hätte, so schien sie doch nicht russig zu werden, bis sie diesen Plan ausgeführt

haben würde. Eines Tages, als sie sich von ihrer Krankheit ein wenig erhohlt fühlte, setzte sie sich auf das Bette, und schrieb mit Heiterkeit an Richtern die Zeilen, welche ich Ihnen unten in Abschrift beyfüge.

Als sie den Brief geendet hatte, sah sie mich freundlich an, gab mir ihn, und bat mich, daß ich, wenn sie todt wäre, ihn an Richtern senden sollte: sie fügte dann hinzu: ach nun ist mir wohl, und ich weiß nichts mehr, was ich noch auf der Erde zu bestellen hätte! Wohl mir, das nun bald die Stunde schlagen wird, in welcher ich nicht wieder zum Kummer, wohl aber zur höchsten Freude erwachen werde. Sie ward ungemein ruhig, man hörte kein Aechzen: eine unaussprechliche Heiterkeit umschwebte ihr Gesicht, sie sprach wenig, nannte Richtern nicht wieder, und das, was wir vernahmen, war ein Ausruf von Freude, mit dem sie sagte: Guter Vater! beste Mutter! welch ein Entzücken ist die Gewißheit im Tode, daß wir unsterblich sind!

Als ihre Mutter mit Thränen an dem Bette saß, küßte Lottchen ihre Hand, und fragte: warum weinen Sie? Sie waren ja sonst so froh, wenn Sie mich als Kind auf Ihrem Arm zum Schlafe trugen. Wissen Sie noch, wie Sie mir aus Mutterliebe, den schönsten

Schlummer wünschten? und jetzt, da ich auf Gottes Schoos sinke, und er mich, weil er mich zum höhern Leben wecken will, mein Auge schließen läßt, sollten Sie sich darum betrüben? Meine gute Gattin sank Lottchen um den Hals, sie konnte nicht reden, aber sie schluchzte, und weinte laut. Lottchen ward gerührt, in hoher Begeisterung rief sie aus: So wahr Gott Gott ist, so wahr hat er mich Ihnen nicht umsonst auf diese kurze Zeit gegeben! Mein Sterben ist, dies sagt mir eine hohe Ahndung, unsrer Vereinigung Anfang, und der, welcher diese Hoffnung in mich legte, kann mich nicht im Tode lassen! Ich weiß, erwiederte meine Gattin, daß ich mein Lottchen wieder finden, und sie in jener bessern Welt umarmen werde! Aber mit Blutes Banden bist du an mein Mutterherz geflochten, und wenn diese los gerissen werden! — — Hier weinte sie heiße Thränen, meine Gefühle stimmten in ihre Klagen ein, und Lottchen trocknete sich auch ihr Thränen-nasses Auge.

Die liebe Dulderin ermattete unter ihrem Leiden, sie lag in einem stäten Schlummer, süße Phantasie umschwebte ihre Seele, in verworrnen Worten drückte sie ihre Freude aus, und als sie im höchsten Entzücken zu seyn schien, führte der Engel des Todes sie ins Land der

Unsterblichkeit und Wonne. Von Schmerz betäubt sank ich an ihr Lager nieder, mit lautem Geschrey rufte ihr meine Gattin noch zu, allein sie war dahin, ihre Hülle lag erbleicht vor uns, und der Geist war auf zu Gott gestiegen.

Wir suchten die theuren Ueberreste, so lange es möglich war, bey uns zu behalten. Da aber die Verwesung in sichtbaren Spuren sich zeigte, ließ ich durch die Sterbeglocken den Begräbnißtag meines Lottchens andeuten. Die Stunde erschien, in welcher sie der Erdenschooß aufnehmen sollte. Nie aber, gnädiges Fräulein, habe ich einen so schneidenden Schmerz empfunden, als da ich Lottchen im Sarge sah. Meine Gattin sank aus einer Ohnmacht in die andere, alle meine Kinder weinten laut, und ich Armer, welcher selbst des Trostes bedurfte, sollte diese trösten! Das ganze Haus, und selbst der Hof war voll von Menschen: alles drängte sich zu Lottchens Sarge, und jedes Auge weinte neben ihrer Leiche. Der Abend rückte heran, die Träger kamen und wollten Lottchens Sarg zuschlagen; aber in wilder Phantasie drängte meine Gattin sich zwischen diese durch, stieß sie zurück, und rief: weg! weg! und laßt mir doch den Staub von meinem Kinde! Ihr sollt es mir nicht nehmen! Sie stürz-

te auf die Leiche, umfaßte sie mit ihren Armen, und drückte ihren Mund fest auf der Leiche Lippen. Nur mit Mühe konnte ich sie von ihr reißen.

Ein lautes Jammergetön und Schluchzen hallte im dumpfen Geräusche aus dem Leichengeleite hervor, und — — gnädiges Fräulein, lassen Sie mich Ihnen die fürchterlichsten Verwünschungen und das Wehe verschweigen, welches die Menge über Richtern ausstieß. Ohne Besinnen lag mein gutes Weib in meinen Armen, und als sie ihr Auge aufschlug, rief sie voller Verzweiflung aus: Mann! Mann! der du mein Kind getödtest hast, dich will ich bey Gott — — Ich umarmte sie, und sagte: rede nicht aus, Theure! besser für den Unglücklichen um Verzeihung beten, als ihn verwünschen.

Ich führte die Leidende, deren Geist zerrüttet war, auf ihr Lager, gab meinem Lottchen das lezte Geleite, segnete mit meinen Thränen ihren Staub, und kehrte im tiefen Gram zu meiner Gattin zurück. Ich fand sie in einem hitzigen Fieber, und meine Kinder in einem trostlosen Zustande an ihrem Bette stehen. Das kleine Mariechen lag auf ihren Knieen, und mit Kindeseinfalt um der Mutter Leben betend. Dieser neue Auftritt war für mich erschütternd, und kaum waren mir

noch so viel Kräfte übrig, daß ich ihn ertragen konnte.

Heute ists der dritte Tag, daß meine Gattin unter dieser Krankheit leidet; zu ihrer Genesung bricht noch kein Stral von Hoffnung an; der Arzt weiß mir keinen Trost zu geben: er fürchtet, daß sie durch ihre heftige Erschütterung, sich diese Krankheit zugezogen, und von der Leiche giftige Dünste in sich gesaugt habe. Genug, mein Elend ist unaussprechlich, und o daß doch jeder junge Mann, dessen Herz für Menschen Wohl empfänglich ist, uns in diesem Jammer sehen möchte! vielleicht daß er dann nie mit eines Mädchens Ruhe scherzte, vielleicht daß ihm dann jede edle Liebe heilig würde!

Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein: Gott segne Sie für Ihre Tugend, und für jede Milde, mit welcher Sie so oft ein schwaches Mädchen, das jetzt eine Selige ist, erfreuet haben. Hat Ihnen mein Brief eine traurige Stunde gemacht, so verzeihn Sie dieses einem Vater, der mit wahrer Hochschätzung ist

Ihr

gehorsamster,

Tobias Reinicke.

Charlotte Reinicke an den Regierungs-Rath Richter.

Einziger meiner Seele!

Vergönnen Sie mir, Sie noch einmal mit diesem Namen zu nennen; denn wenn Sie diese Zeilen lesen, bin ich nicht mehr. Richter, da, als ich von Ihnen Abschied nahm, wähnte ich über jede Leidenschaft erhaben zu seyn, aber nein, ich war es nicht; denn mein Schmerz über Ihre Trennung war unaussprechlich groß, und wie fühlen wir so anders, wenn wir kämpfen, und so anders, wenn wir siegen! Jetzt Theurer, da die Seligkeit beginnt, kann ich Sie nur segnen, und ach wie ist mir dabey so unaussprechlich wohl! Ich empfinde, daß in meinem Verzeihn sich die Seligkeit anhebt; denn meine Gefühle werden immer reiner, immer heiliger, und jetzt, da ich Sie — — o mit welch einem ganz andern Empfinden zu lieben beginne, ahndet mir, daß ich den Himmlischen nahe bin, und nun bald zu ihnen gehen werde. Richter, es ist süß, die, welche uns wehe thaten, zu lieben; und wenn wir erst dies zu thun vermögen, dann haben wir schon einen Vorgeschmack himmlischer Freuden.

Auch sie liebten mich einst innig und rein! Sollte denn dies Lieben, sollte dies Schmachten, mit welchem ich so fest an Ihrer Seele hing, sich aus Gottes weitem Schöpfungsreich verlohren haben? Ich weiß zwar nicht, welcher Zustand meiner harret, aber ich fühle, daß je näher ich dem Tode komme, ich desto mehr und heißer wünsche, mit meinen Lieben dort vereint zu wrrden. Ich empfinde für sie alle höhere Liebe; ja selbst die, welche mich beleidigt haben, möcht' ich gern an meinen Busen drücken! — Und dies schon jetzt! — — O Gott der Liebe, was wirst du nicht erst dann, wann ich zu dir gelange, mir gewähren!

Richter, ich werde Sie dereinst dort wieder finden, und wie will ich dann Sie lieben, wann diese Liebe keine irrdischen Verhältnisse entweihen, mich nicht hindern können, Ihnen dies Geständniß abzulegen! Nur das Einzige, um das ich Sie noch flehe, ist: Lieber, o verfehlen Sie den Weg zur Tugend nicht! Lassen Sie sich nicht abschrecken, wenn Sie die ersten Schritte beschwerlich, und den Pfad uneben finden. Hinter einem kleinen Gebürge geht Gottes Sonne auf, und alles ist voll hoher Wonne. Schon empfind' ich diese, ob ich gleich weiß, daß ich vorher durch ein schwars's Gewölke dringen muß.

Gott

Gott segne Sie, Theurer, Sie und Ihre Gattin. Richter, o wie ist mir so wohl, daß ich Ihnen noch einmal meine Hand beym Abschiede gereichet, und Sie gesegnet habe! — Wie wird mir aber dann erst seyn, wenn ich Sie als Selige umarmen werde! O wie erschüttert diese Hoffnung meine Seele! Mir ists, als ob mein morscher Bau diese Freude nicht ertragen könnte! Bald, bald, ist die Bürde abgelegt, und dann erwartet Sie unter einem höhern Geschlechte

Ihre

Sie ewig liebende Freundinn

Charlotte Reinicke.

Augusta Mitau an Pastor Hartwig.

Liebster Pastor!

Moralisiren Sie, so viel Sie wollen, ich bleibe Ihnen doch ergeben, und kann es leiden, daß Sie mich auf so manches, was Sie Fehler nennen, aufmerksam zu machen suchen! denn ich sehe wohl ein, daß Sie nicht so ganz unrecht haben mögen, und dabey denk ich: es ist doch auch gut, wenn man einen Freund

hat, welcher es so redlich meynt, daß er uns zu Zeiten, einen moralischen Spiegel vor die Augen hält, wodurch man so manchen Flecken von sich wischen kann.

Aber freylich lieber Pastor, wie das nun ist! — — doch da ich Ihnen nun einmal mein offenherziges Bekenntniß mit Hand und Mund zugesagt habe, so will ich Ihnen frey bekennen, daß dies, was Ihnen Fehler an mir zu seyn dünket, so fest in mein Wesen verwebt ist, wie die Seele in den Körper. Ich kann Ihnen daher nicht läugnen, daß mir Ihre Lehren zwar gefallen; ich aber zu Zeiten doch bey mancher denke, wie jener Römer: wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich rufen lassen.

Das Neuste, was ich Ihnen berichten kann, ist, daß wir, Henriette und ich, Bräute sind. Ich bekomme in dem Baron M — einen Mann, wie ihn mein Herz sich wünscht: er ist unermeßlich reich, macht Staat wie ein Fürst, hat vom lieben Ehestande Begriffe, wie ich, das heißt: jedes behält seine Freyheit, thut, was ihm gefällt; und mir hat er ein Nadelgeld zugestanden, welches zehnmal mehr beträgt, als das, was mir mein Vater gab. Jetzt macht er zu unsrer Verbindung Anstalt, und diese! — Ja Pastor, wenn ich, seine

Braut, gleich eine Prinzessin und das aus keinem kleinen Hause wäre, er könnte nicht mehr darauf verwenden. Mein Vater schüttelt freylich den Kopf, und meynt: daß solche übergroße Pracht, jungen Leuten keinen Nutzen bringe, sondern den ersten Schritt zu ihrem Untergange sehr oft anlege. Man läßt aber den guten Alten reden, und macht deswegen doch was man will. Genug, ich bin herzlich froh, daß dies so und nicht anders ist. Auch bin ich nicht wenig stolz, daß mich ein Glanz umgiebt, welcher gewiß in seiner Art der einzige ist.

Sie werden wissen wollen: ob ich den Baron so recht von ganzer Seele liebe? Bester Pastor, welch eine Frage! sie ist auf Ehre so, daß Sie diese nur an ein ehrliches Bürger Mädchen richten könnten! Nun ja, ich denke, daß ich ihn eine ziemliche Zeit werde leiden können; denn er ist schön, ist Mann von Welt; und da er den guten Ton versteht, so hoffe ich, daß er mir mit seiner Liebe nicht beständig lästig werden soll.

Wie muß ich aber über meine Henriette lachen! Das Mädchen schränkt sich, auf Ehre! ein, als ob es ein ehrliches Bürger Weib werden wollte, und doch hat Midfurt ein, wer weiß, wie großes Vermögen! Wie muß ich

die Arme beklagen, welche nicht immer weiß, was Freudengenuß ist! Wenn ich sie dazu ermuntere, so antwortet sie mir gar erbaulich: daß ihre höchste Freude seyn werde, wenn sie ihres Millfurts würdig werden, und ihm dereinst das, was ihr an Reichthum mangle, durch kluge Haushaltung und Sparsamkeit ersetzen könne. Die gute Thörin, daß sie nicht darauf rechnet, was sie gegen Millfurt zum Voraus hat, daß, ob er gleich auch ein schöner Mann, sie doch ungleich schöner, und tausendmal besser, als ihr hochzuverehrender Herr Bräutigam ist! Dies alles will das gute Geschöpf nicht einsehn, und wenn ich es ihm sage, scheint es so gar unwillig zu werden, und von seinen Vorzügen nichts wissen zu wollen!

Dies möchte aber noch alles seyn; denn wenn sie an so einem elenden Leben ihr Behagen findet, dann mag auch für sie das Sprichwort gelten: daß des Menschen Wille sein Himmel ist! Aber nur dann muß ich mich ärgern, wenn mein Vater sie mir zum Muster aufstellt. Mir so was zu sagen? Pastor, da können Sie denken, was ich dabey empfinde! Das Beste ist, daß ich nun bald der strengen Zucht des alten Mannes entlaufen werde. Und bin ich nur erst Baronin, dann wird er nicht mehr das väterliche Ansehn an mir auszuüben wagen.

Jungfer Charlotte ist glücklich gestorben. Mich daurt das arme Geschöpf! und im Vertrauen, lieber Freund, manchmal wandelt mich ein Gedanke an, welcher mir vorwirft, daß ich sie nicht gerettet habe: vielleicht hätte ich dies möglich machen können, wenn ich in der ersten Zeit, wo Richter das Mädchen gewiß aus voller Seele liebte, bey meinem Vater um ein Amt für ihn angehalten, und ihm ein paar hundert Thaler zur Caution geliehen hätte. Aber so wollte ich freylich Charlotte nicht gern verlieren, auch nicht ein paar hundert Thaler, auf, wer weiß, wie viel Jahre missen.

Sie werden vermuthlich sagen, daß es doch besser gewesen wäre, wenn ich statt der überflüßigen Pracht, ein armes Mädchen glücklich gemacht, und es vom Tode gerettet hätte! Sie haben freylich recht, und ich gestehe Ihnen, daß auch mich zu Zeiten, ein altkluger Gedanke anwandelt, und mir sagt: daß ich für das Freudenfeuer, welches an meinem Hochzeitabend in die Luft steigen soll, die gute Lotte auf ihr ganzes Leben hätte glücklich machen können. Hätte ich ihr, und ihrer Eltern Elend mit eignen Augen gesehn, wer wüßte, was geschehen wäre! Sie wissen ja, daß ich kein hartes Herz habe, aber freylich muß solch eine Scene mir selbst gegenwärtig werden.

Doch diese Betrachtungen kommen immer ein wenig zu spät, auch hält man sich nicht gern bey ihnen auf, und zu was auch dergleichen Grillen? Ist es nicht klüger, an Dinge zu denken, welche Freude bringen, als sich von solchen Kleinigkeiten stören zu lassen? Ich wollte gern auch den ganzen Handel vergessen, wenn ich nur nicht mit jedem Tage Charlotten vermißte. Ich habe zwar ein Mädchen wieder, welches ein eben so gutes Geschöpf wie meine Charlotte ist; aber bey weitem nicht so geschickt. Jedoch, was ich auf der einen Seite verliere, wird mir auf der andern durch den Spaß ersetzt, welchen ich so manchmal mit ihr habe. Sie ist leichtgläubig, hält alles, was man sagt, für wahr, und so führen die andern Domestiken das einfältige Geschöpf oft, und mit solchen lustigen Streichen an, daß ich mich halb todt lachen möchte.

Doch genug von all diesen Kleinigkeiten! Sie erhalten hiedurch die mir von Ihrer Schwester vorgeschoßnen Einhundert Dukaten mit allem Dank zurück. Grüßen Sie die gute Seele, und sagen Sie ihr, daß wenn auch sie irgend einmal meiner Hülfe bedürfte, ich ihr zu Diensten stehe. Leben Sie wohl, lieber Pastor! fahren Sie fort, mein guter Correspondent zu bleiben, und seyen Sie versichert, daß

ich Ihnen, bester Mentor, unverändert geneigt seyn werde, als

Ihre

ergebenste

Augusta Mitau.

Henriette Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Theuerster Vater!

Empfangen Sie den herzlichsten Dank für die schätzbaren Lehren in Ihrem letzten Briefe! Folgsam, und so weit des schwachen Mädchens kräfte reichen, will ich sie zu erfüllen suchen; und schon habe ich in deren Befolgung einen glücklichen Anfang gemacht.

Ich bin nicht mehr um Millfurts Liebe bekümmert, oder was einerley ist, ich werde nicht mehr von Eifersucht gequält. Der Beweis, daß mich Millfurt mehr als jedes Mädchen liebt, liegt mit aller seiner Stärke mir vor Augen, und doch konnt' ich ihn, den Theuren, den besten aller Menschen so beleidigen? Nein, edler Mann, dich soll dein Vertraun, das du in mich setztest, nie gereuen! Ich will

nicht, wenn du auf deinem Pfade bey dem Anblick einer holden Blume weileſt, mit Freundlichkeit einem ſchönen Mädchen, oder Weibe zulächelſt, meine Stirn in finſtre Falten legen, auch nicht, wenn du fehlen ſollteſt, wähnen, daß mein Mißmuth mir dein Herz zurück bringen könne, daß die Furcht vor meinem Zürnen, mir deine Neigung erhalten werde. Nein, dies hieße nicht allein der Klugheit ſelbſt, ſondern auch meinen Wünſchen entgegen handeln. Denn wer den Wolluſt-Becher aus Furcht unberührt läßt, ergreifft ihn deſto gieriger, wenn er des Beobachters Blick entgangen iſt, und leert ihn dann bis auf die Hefen aus.

Geſtern trat der Theure, mit der ihm eignen Freundlichkeit zu mir ins Zimmer, und rief: Henriette, durch Sie bin ich zum Glücklichſten der Sterblichen geworden! Denn wo hätte ich ein Mädchen je gefunden, das wie meine Henriette wäre?

Ich. Millfurt Sie machen mir bange!

Millfurt. Wie? Sie durch das bange, was mich am meiſten beglückt?

Ich. Ihrer Erwartung von mir werde ich nicht entſprechen können: nehmen Sie eine Schwache nicht in ſo hohe Anſprüche; denn weniger leiſten, heißt nicht nur die Erwartung täuſchen, ſondern beyde Theile elend machen.

Millfurt. Wie? elend machen? Vortreffliches Mädchen! ich kenne Ihre edle Seele, weiß mehr von Ihren schönen Thaten, als Sie vielleicht selbst glauben. Theure, diese Thaten sind so schön, daß nur ein Engel, oder eine Henriette sie zu vollbringen fähig war.

Ich. Ich erstaune; allein vergessen Sie nicht, daß das Gerücht ein Sandkorn zu einem Berge zu vergrößern pflegt.

Millfurt. Henriette, ich habe viel, ich habe genaue Bekanntschaft mit Ihrem Geschlechte gehabt, aber ich habe in diesem kein weibliches Wesen gefunden, welches Ihnen gleich käme.

Ich. Vielleicht hat ein Mißgeschick Sie nur in die Bekanntschaft derer gebracht, welche Ihrer unwerth waren.

Millfurt. Kann seyn! Genug, für mich sind alle rauschende, alle sinnliche Vergnügungen erschöpft; aber an Ihrer Seite will ich mich des häuslichen Glücks erfreun, und empfinden, daß in diesem, nur in diesem der höchste Lebens Genuß besteht.

Ich. O daß ich Ihnen diesen so ganz gewähren konnte!

Millfurt. Sie sind die Einzige, von der ich das hoffe. Lange zuvor, ehe ich Ihnen meine Hand anbot, habe ich Sie beobach-

tet, und immer mehr, als ich erwartete, gefunden.

Ich. Warum beschämen Sie das schwache, fehlende Mädchen!

Millfurt. Lassen Sie Ihre Bescheidenheit Sie nicht zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst verleiten. Ich weiß, welch ein Kleinod ich in Ihnen habe, und der ganzen Welt will ich zeigen, wie ich dessen Werth schätze. Von nun an, soll mein Haus ein glänzenderes Ansehn bekommen; auch im Aeußerlichen will ich zeigen, wie hoch ich Henrietten achte.

Ich. Liebster Millfurt!

Millfurt. Ich verstehe Sie; keine Weigerung und keinen Dank für solche Kleinigkeiten, die ich Ihnen schuldig bin. Ich werde sorgen, daß unsre Hochzeitfeyer durch äußeres Gepränge an Feyerlichkeit gewinne.

Ich. Theurer, warum dieses?

Millfurt. Henrietten zu Ehren!

Ich. Kann es für mich eine größere Ehre geben, als die Ihrige zu werden? O wenn ich es wagen dürfte — —

Millfurt. Liebe, nicht in diesem Tone! Sagen Sie, was Ihnen Freude machen kann!

Ich. Wenn alles Glänzende entfernt wird! Millfurt, es ist ein großer Tag! es ist der wich-

tigste meines Lebens: gern möchte ich Ihnen diesen ganz, gern jener ernsten Feyerlichkeit weihen, welche ihm gebührt, ohne durch fremdes Geräusch von der Wichtigkeit meines Gegenstands abgezogen zu werden.

Millfurt. Und ich möchte gern den Tag so verherrlichen, daß er Ihnen durch seine Feyerlichkeit unvergeßlich bliebe.

Ich. O daß ich Ihnen sagen dürfte, was mir diesen Tag am meisten verherrlichen würde!

Millfurt. Reden Sie Beste! Ihre Wünsche zu erfüllen, ist mir die höchste Freude.

Ich. Theurer, o wenn mein Vater mich Ihnen an dem Altar zuführte!

Millfurt. (mich umarmend) Himmlisches Mädchen, wie schön ist Ihre Seele! Dank Ihnen, daß Sie auch mich durch Ihren Wunsch zur höchsten Freude leiten. Ja, Henriette, nichts kann diesen Tag mehr verherrlichen, als von dem edelsten Greise gesegnet zu werden.

Ich. Bester, meine Liebe kann keinen Wachsthum gewinnen, aber meine Verehrung gegen Sie, ist jetzt am höchsten gestiegen. Millfurt, was wird das für mich seyn, wenn mein Vater mich Ihnen zuführt, und ich dann vor Gottes-Altar Ihnen den hohen Eid der Treue schwöre! Mir ist, als ob schon jetzt die Feyer dieses Tages mir vor den Augen schwebe!

Millfurt. Auch ich fasse dessen Größe.

Ich. Obgleich Eyd und Zusage unter jedem Verhältnisse dasselbe bleiben, so werden sie durch das, was uns dabey rührt und erhebt, um so wichtiger. Millfurt, wenn ich bey dem großen Bündniß auf des Altars Stufen liege, vor dem Unsichtbaren und vor meinem Vater, welchem ich mich nie eine Unwahrheit zu sagen erkühnte, Ihnen Treue schwöre, wird dann diese Scene je aus meiner Seele schwinden können?

Millfurt. Je stärker die äußern Gegenstände auf uns wirken, desto unvergeßlicher werden Sie der Seele.

Millfurt drückte mich an seinen Busen, und rief: Giebt es hienieden einen Himmel, so umfaß ich ihn mit meinen Armen! Er pries sein Glück, mit mir verbunden zu werden, kehrte aber immer wieder zu Dingen zurück, welche, wie er glaubte, für mich nicht ohne Werth seyn könnten. Er sprach mit mir von Putz und Schmuck, und drang in mich, zu sagen, was ich von diesem an liebsten zu besitzen wünschte.

Ich. Das, was mir am liebsten ist, besitz ich schon.

Millfurt. Wie, Henriette! sind Sie, oder ist Vater Mitau mir zuvor gekommen?

Ich. Keiner von beyden! Wissen Sie aber nicht, daß ich Ihnen da, als Sie Ihr Herz mir schenkten, in meinem einfachen weißen Kleide gefiel? O wenn Sie mir doch auch dieses an meinem Hochzeittage zu tragen vergönnten! Sie könnten mir keines, auch nicht das prächtigste schenken, das für mich so einen Werth hätte, wie dieses.

Millfurt. Liebste Henriette, in dem Kleide, welches Sie sich wählen, sind Sie mir am schönsten. Er schloß mich hierauf in seine Arme, und so groß auch Millfurts Neigung für äußern Glanz war, so dünkte mich doch, als ob mein Wunsch, daß Sie mich ihm zuführen mögten, ihm am meisten und meine Uneigennützigkeit weit besser, als alles Gepränge gefiele.

Augusta ist an den Baron M — förmlich versprochen worden. Ich weiß nicht, ob ich ihr zu diesem Manne, so reich er auch seyn mag, Glück wünschen, oder sie beklagen soll. Er ist, wie man sagt, allen, sogar den niedrigsten Ausschweifungen ergeben, und wie anstößig mag sein Wandel seyn, da der Oberste Felsenstein,(dessen Fehler blos in der zu großen Liebe zum Reichthum bestehen soll) ihm seine Tochter versagt hat.

Mich dünkt, daß unser Vater Mitau auch nicht das Beste erwartet. Noch den Abend vor der Verbindung sagte er zu Augusta und mir: Meine Töchter, es war mir immer so wohl bey euch, und bald muß ich das Glück entbehren, und zwar in einem Alter in welchem sich die zweyte Kindheit anhebt; doch es sind Fügungen des Himmels, und diesen muß der Mensch gehorchen.

Er faßte Augustens Hand, legte sie auf seinen Busen, und fragte: Kind, fühlst du diese starken Schläge? Mein Herz pocht hoch, wenn ich dich von mir getrennt, wenn ich dich in einem neuen Zustande denke, welcher dich unaussprechlich glücklich oder — — o, daß ich dieß nicht fürchten dürfte! unaussprechlich elend machen kann. Glaube nicht, meine Tochter, daß Reichthum allein Glückseligkeit sey! Nein, er ist nur das Mittel, diese zu erlangen; und dann erst wird diese uns zu Theil, wenn wir es verstehen, jene weise anzuwenden. Geschieht das nicht, dann ist Reichthum ein Werkzeug der Thorheit und des Elends. Er wird an uns zum Verführer, und verleitet uns zu mancher schnöden That. Augusta, wir reifen im Taumel sinnlicher Freuden, so wie im Dienste der Tugend, mit jedem Tage zum Tode. Im üppigen Geräusche, so wie in weis

ser Stille, bleicht sich das Haar zum grauen Alter; nur ist nicht das eine, wie das andre, die Laufbahn, welche uns zu dem Ziele führt, an welchem uns ein Lorrbeer krönt. Augusta, liebste, beste Tochter, fuhr er fort, du warest die Einzige, welche ich, als mein Selbst ansah, in welcher meine Liebe wie in einen Punkt zusammen floß, — — Und — (hier faßte er sie mit so festem Blick ins Auge, als wollte er die Bewegung ihrer Seele ausspähen) kannst du mich wieder lieben? Mein Kind, gestehe mir, was du empfindest!

Augusta war bewegt: sie konnte kaum sprechen, sie sank an seinen Busen, und sagte: Ich liebe Sie mein Vater! Mitau schloß sie in seine Arme und rief: dafür sey Gott gepriesen! Augusta, fuhr er fort, es giebt nur zwey Fälle, durch welche Kinder den Armen ihrer Eltern entrissen werden: der eine ist, wenn sie das väterliche Haus verlassen, um eine fremde Verbindung anzutreten; der zweyte ist — das Grab. Aber wer entscheidet, welcher von beyden der wichtigste ist? Vielleicht täuschen uns die Sinne, daß wir den ersten für leichter halten, weil uns von allen Seiten Glückwünsche zutönen, und wir nichts, als laute Freude hören; beym zweyten aber alles um uns her weinen sehen. Stimmt indessen die Er-

fahrung auch in dieses, oft falsche Urtheil ein? — Augusta, grausende und frohe Scenen stehen mir bey deiner neuen Lage vor Augen. Du wirst eines fremden Mannes Weib, und ich? — ich kann, kaum dem Namen nach, dir noch Vater seyn: alles wird mit dir ganz anders! Du mußt dich forthin nach deines Gatten Willen fügen, und Heil dir! Heil mir, wenn dessen Wille edel und weise ist, und er dich auf den Pfad des Guten, und der Tugend leitet! Wehe aber dir und mir, wenn er dich von meinem Herzen, und zugleich von der Liebe zum Guten reißen sollte. Augusta, wenn ich dies sehen, und doch schweigen müßte! Ach, und doch! — — ich müßte schweigen! denn die Gesetze selbst haben mir das Vaterrecht genommen, haben deine Leitung dem Manne übertragen, welchen du dir zum Gatten wähltest. Gute, Beste, wenn bisher ein Uebel dir begegnete, oder ich dich fehlen sah, suchte ich mit Vaterarmen dich zu retten, und oft gelang es mir, daß ich dich zu deinem Frieden führte. Wie aber, wenn ich dich den Weg der Tugend verlassen, und auf dem Pfade der Thorheit oder des Lasters wallen sähe? Augusta! — — hier stockte dem Greise die Sprache. Nach einer kleinen Pause, als ob er nachgesonnen hätte, wie er sie aus der Gefahr retten wollte,

fügte er im sanften Tone hinzu: Kind, habe mit mir Erbarmen! Ach, denke meinen Gram, wenn ich dich in den Abgrund stürzen sähe, und dich nicht retten könnte! Bald gehe ich zur Ewigkeit hinüber, und wenn ich den Trost: Augusta lebt des großen Tages, welcher mich mit ihr vereinen soll, und ihres hohen Zustandes würdig, nicht mit hinüber nehmen könnte: welche Pein dann im Sterben! O meine Tochter, um der Stunde des Todes, um des endelosen Glücks einer Ewigkeit willen, sey tugendhaft und weise!

Augusta legte sich in ihres Vaters Arme: ihre, und des Greises Thränen flossen in einander. Sie legte ihre Hand aufs Herz, und mit einer Entschlossenheit, welche zeigte, daß ihre Seele den Gegenstand ihrer Zusage umfaßte, rief sie: Ja Vater, ich gelobe Ihnen, daß ich Sie, und die Tugend ewig lieben will. Eine Heiterkeit, so wie wenn Gottessonne im Morgenglanz die Erde grüßt, breitete über Mitaus Gesicht sich aus; er küßte Augusta und rief: Segen dir mein Kind! Dir Gottes und der Tugend Lohn!

Mitau wendete sich dann zu mir, und sagte: Und auch du Henriette, du meine zweyte Tochter, wirst bald von mir gerissen, wirst bald, — — o des, großen, des viel umfassen,

den Namens — Gattin werden. Erwäge diese hohe Würde, und suche sie — — o meine Töchter, laßt mich mit Euch beyden reden, ja, laßt dies große Bündniß, den Punkt seyn, in welchem euer und eurer Gatten Glück sich vereint! Es ist groß, ein Weib zu seyn, größer ist es, Mutter zu seyn. Wehe aber jeder Mutter, welche nur gebahr, und minder als das Thier, für die Gebohrnen sorgt! Wehe, wenn Sie ihre hohen Vorzüge, und die Bildung ihrer Kinder geringer schätzt, als Putz, Besuche, Spiel und Koketterie!

Meine Töchter, liebt Eure Gatten redlich! Edel handeln ist der höchste Grad von Glückseligkeit! Ihr seyd der schwächste Theil: fügt Euch nach jener Wünsche; kommt diesen zuvor, wenn keine Tugend Euch die Unterlassung dieser Pflicht gebeut. Gehorcht ihnen dann am liebsten, wenn das, was Sie begehren, auch zugleich die Klugheit heischt; und erwägt, daß man dann die höchste Freyheit genießt, wenn man der Vernunft am meisten gehorcht. Solltet Ihr unglücklich genug seyn, in Ausübung der Tugend, mit eurem Gatten in Widerspruch zu kommen, so behauptet doch der Tugend Rechte, und fürchtet nicht, daß Eure Anhänglichkeit an diese, Euer eheliches Glück verletze; sondern seyd versichert, daß es

vielmehr dadurch begründet wird. In ihr besteht des Menschen Unabhängigkeit, und sein angebohrnes Recht, daß selbst der Lasterhafte sie verehren muß.

Liebste Töchter, alle meine Lehren und Bitten fasse ich in den wenigen Worten zusammen: Handelt eurer Bestimmung, eurer Würde gemäß, und machet euch dadurch selbst glücklich! Wisset aber, daß man ohne Weisheit und Tugend dieß nie werden kann. Kinder, schon dämmert mir mein Abend, und bald werd ich von euch scheiden. Welch ein kleiner Unterschied ist es, zwischen einem Vollendeten und einem, der noch als Pilger seine Hülle tragen muß! Ein dünnes Gewebe, welches man Zeit nennet, trennt sie von einander: jeder Tag reißt einen Faden los; der Gefangne wird nach und nach frey: o daß ich dann, wenn ich vollendet habe, mich Eurer freuen möchte!

Des Greises Auge ward heiter, eine selige Hoffnung schien seine Seele zu beleben — — Bald aber ward sein Blick trübe, er sah auf Augusten, und rief: Wie aber! — — guter Gott! — — Nein, nein! ich mag den Gedanken nicht ausdenken! — Auguste sank ihm in die Arme. Er faltete seine Hände, und rief mit gen Himmel gerichtetem Auge: Mein Gott, hast du noch einen Segen,

so gewähre ihn dem Greise, dessen letzte Wünsche zu dir steigen! Mit feyerlichem Ernste trat er vor uns hin, und gab uns zu erkennen, daß er uns segnen wolle. Wir sanken vor ihm auf die Kniee; mit patriarchischer Würde legte er seine Hand auf unsre Stirnen, und weihte uns zu unserm hohen Stande ein. Mein Gott, rief er, laß diese gesegnet seyn! Erfülle sie mit den reichsten Gütern deines Hauses; doch sind ihnen Leiden besser, o dann weile nicht, ihnen die finstern Boten deiner Liebe zu zusenden! Bringe sie auf diesem Dornenpfade nur zu ihrem wahren Heile!

O mein theuerster Vater, wie ward ich durch diese Scene, mehr als je durch eine erschüttert! Wir küßten dem Greise die Hände, und begaben uns mit innigster Rührung hinweg.

Wie freue ich mich auf die Stunde, in welcher ich Sie, bester Vater, sehen, und an Ihrer Hand zum höchsten Berufe meines Lebens geleitet werden soll! Leben Sie indessen wohl, und erhalten Sie Ihre Liebe

Ihrer

gehorsamen Tochter,

Henriette.

Henriette Hohenstam an Gustav Hohenstam.

Liebster Bruder!

Denke, wenn du es kannst, die Größe meines Glücks! In wenig Tagen werde ich mit meinem Millfurt auf ewig verbunden: mein Vater wird mich zu ihm an den Altar führen! Das soll ein feyerlicher Tag werden; aber doch ohne alles Gepränge! Daß diese Verbindung das Alter meines Vaters erfreut, dies erhebt mich mit dem innigsten Danke gegen den, der der Wayfen Vater ist. Ich fühlte mich aber auch von diesem Drange der Freude so beklommen, daß ich mich nach jemanden sehnte, dem ich meine Gefühle mittheilen könnte; und dazu wußte ich keinen besser, als meine Myrtenthal. Ich beschloß also, zu ihr zu reisen, und den andern Tag führte ich auch schon diesen Plan aus.

Die Holde kam mir mit aller Freundlichkeit entgegen, und auf ihrem schönen Gesichte fand ich Spuren der reinsten Heiterkeit. Freundinn, sagte sie, so bald ich Sie sehe, dünkt mich, als ob das Geschick sich mit mir aussöhnen wolle; denn wenn der Himmel uns eine Freundinn zuschickt, so wird alles freundlich

um uns her! Dankbar küßte ich ihre Wange; aber indem ich ihr Nachricht von meinem Glücke ertheilen wollte, versagte das Mitleid mir die Sprache, weil mir in eben dem Augenblicke einfiel, was sie einst zu mir sagte: „Ich finde, daß die Seelen in jedesmaliger Lage andre Bedürfnisse haben: sie begehren Leidende in ihrem Gram; Fröhliche in ihrem Vergnügen, und finden sich an beyde, wie an ihres Gleichen, hingezogen.“ Ich sprach daher mit ihr von Dingen, welche nur ihrem Zustande angemessen waren, und freute mich ihrer Kinder, welche jugendlich froh um uns herum spielten.

Mutterfreude breitete über ihr schönes Gesicht sich aus, sie schlug ihr Auge gen Himmel, und rief: guter Gott, dies dein höchstes Geschenke! — — Aber! — Jetzt sank sie an meinen Busen, verbarg an diesem ihre rothe Wange, sagte leise: Und doch ein unerlaubter Besitz! Ich schwieg. Ein Geräusch, das sich vor der Thüre hören ließ, machte, daß sie erschrocken auffuhr, und der kleinen Meta hinaus zu gehen befahl.

Voll muntrer Fröhlichkeit kam die Kleine zurück, und rief: Mutter, es ist Hanne! Frau Volkmann schickt Ihnen Früchte. Sie sind so schön! ja Mutter gewiß die Schönsten, welche

sie im Garten hat. Hier, sagte Frau von Myrthenthal, gieb Hannen diese Münze. Die Kleine kam sogleich zurück, aber nicht mit dem vorigen fröhlichen Gesichte. Was ist dir? fragte Frau von Myrthenthal, du siehst ja verdrüßlich?

Meta. (im weinerlichen Tone) Hanne war garstig!

Myrthenthal. Wodurch hat sie dies bewiesen?

Meta. Da, als ich ihr das Geld gab, sah sie es mit recht finsterer Mine an, wandte es um, besah es noch einmal von allen Seiten, so, als ob ich sie betrogen hätte; und da sie fortging, murmelte sie, ich weiß selbst nicht, was vor sich hin; ich konnt's nicht verstehen, ob es gedankt oder gescholten seyn sollte.

Myrthenthal. Und du kannst nicht einsehen, warum sie so verdrüßlich war?

Meta. Ich weiß es nicht: ich habe ihr doch nichts zu leide gethan!

Myrthenthal. Und doch weißt du, daß du ihr neulich, so ungern ich es auch wollte, mehr gabest, als ihr für eine so kleine Mühe gebührte.

Meta. Um so mehr hätte sie ja gut und fröhlich seyn sollen!

Myrthenthal. Diese Freude ist bey solchen Leuten nur von einem Augenblick, und der Verdruß, welcher daraus entspringt, von einer langen Dauer.

Meta. Verdruß, liebe Mutter, dafür, daß ich ihr mehr als sonst gegeben habe? Verdruß?

Myrthenthal. Sieh liebe Meta! wenn mir jemand von gemeinem Stande einen Dienst erweißt, oder ein Bedienter mir von seiner Herrschaft etwas bringt, so mache ich ihm dafür ein verhältnißmäßiges Geschenke. Gebe ich ihm ein andermal mehr, so wird er mir mit der grösten Freundlichkeit danken; weißt du aber, was ich dann, wenn ich ihm weniger gebe, dafür zu erwarten habe?

Meta. Ich denke doch immer denselben Dank.

Myrthenthal. Gerade das Gegentheil! So bald man seine Freygebigkeit wieder mindert, die Gabe mit dem geleisteten Dienste in Gleichheit setzt, so kann man von ihnen, wie du heute die Erfahrung gemacht hast, Undank und Beleidigung erwarten.

Meta. Ich verstehe das nicht so ganz!

Myrthenthal. Durch eine zur Unzeit angewandte Freygebigkeit macht man sich Feinde.

Die kleine Meta verbarg ihr Gesicht auf ihrer Mutter Schooß: Frau von Myrthenthal richtete sie auf, und rief: Meta du weinst: sage warum?

Meta. Daß ich durch meine Freygebigkeit Menschen mit mir böse machen kann!

Myrthenthal. Ich habe gesagt, durch unzeitige Freygebigkeit. Liebe Meta, Geben ist leicht; durchs geben Wohlthun ist schwer.

Meta. Ist denn beydes nicht einerley?

Myrthenthal. Keinesweges! Freygebigkeit am unrechten Orte kann zur Uebelthat werden.

Meta. Wann bin ich denn aber wohlthätig?

Myrtenthal. Dann, wenn du das Elend minderst, und die Tugend unterstützest.

Meta. Begehe ich denn aber jedesmal eine Uebelthat, wenn ich den Leuten, welche von ihrer Herrschaft ein Geschenke bringen, mehr, als ihnen gehört, gebe?

Myrthenthal. Fast das meiste mal, weil sie in künftigen Fällen, diese Gabe als ein Recht fodern, und nicht nur unverschämt werden, sondern vielleicht auch dem, dessen mindre Glücksgüter ihnen noch weniger zu ge-

ben gestatten, ungebührlich begegnen, ja ihm wohl gar beschimpfen.

Meta fiel ihrer Mutter um den Hals: diese umarmte die Kleine, aber mit der Erinnerung: Kind, sey eingedenk, daß nur das weise Wohlthätigkeit ist, was der Menschen Zustand verbessert und ihr Herz veredelt.

Frau von Myrthenthal bat mich, ihr zu verzeihn, daß sie sich so lange mit ihrer Tochter unterhalten habe. Ich versicherte ihr meinen Beyfall und meine Freude. Liebe, erwiderte sie, es ist mein wichtigstes Geschäft, meine Kinder so zu erziehen, daß ich ihre jungen Seelen nicht nur aufs Gute lenke, sondern sie auch auf die Ereignisse des gemeinen Lebens aufmerksam mache. Ich lasse keine Gelegenheit, am wenigsten eine solche vorüber gehn, wo ich durch das Beyspiel sie belehren kann; denn wenn dann auch die Lehre verlischt, so drängt sich doch das Beyspiel auf, und geht wie ein späterer Gefärte mit uns durchs Leben. Und was kann uns bey gemachten Fehlern mehr warnen, als dieses? Was ist uns bittrer, als der Unwille gegen uns selbst?

Frau von Myrthenthal fragte mich, ob wir nicht die Frau Volkmann besuchen wollten? Ich stand sogleich auf, hing mich an ihren Arm, und als wir in der Oberförsterin Zimmer tra-

ten, flog die muntre Grazie auf uns zu, schlang sich um meinen Hals und rief: Fräulein, Sie sind ja, wie ich höre, ein Bräutchen! Ich muß Sie küssen; denn als Glückliche sind wir einander ähnlich. Freylich! fügte sie hinzu, stehe ich, wenn die Rede von diesem ist, weit über Ihnen; denn mein Glück ist bewährt, das Ihre soll es erst werden! Herzens Fräulein, wenn ich eine Braut sehe, dann wird mir in der Seele wohl, weil ich immer denke, daß auch diese, solch ein glückliches Weib werden kann, wie ich es bin!

Wie, fragte mich Frau von Myrtenthal, Sie eine Braut, und haben mir noch nichts davon gesagt? Theure, erwiderte ich, ich wollte es Ihnen beym Abschiede entdecken. Ich verstehe Sie, rief Frau von Myrthenthal, wandte sich weg, und trocknete sich eine Thräne. Frau Volkmann aber fuhr in ihrer Freude fort: mein Franz brachte diese Nachricht aus dem Walde mit nach Hause. Fräulein, ich schlug vor Freuden in die Hände, fiel Franzen um den Hals, und fragte: ob denn Millfurt auch so ein allerliebster Mann, wie er, wäre? Franz, welcher das Loben nicht vertragen kann, sah mich ernsthaft an, und sagte: Lotte, so werde doch einmal verständig! Ich lachte hoch auf, und rief: Läugne, wie du auch

willst: ich weiß doch, daß du der beste und der schönste Mann auf Gottes Erde bist! Er ging mit einer ernsten Mine, und mit den Worten: so unterlaß doch nur das Uebertriebne davon! Mag er aber sagen, was er will, so ist es doch die Wahrheit, und ich lasse es mir nicht nehmen, daß es nur Einen Franz giebt, und ich unter allen Weibern das glücklichste bin!

Ich umarmte die Gute, und lobte ihre eheliche Treue und Liebe: Wie, rief sie, Sie können mich auch noch um das loben, bey dem ich eben so wenig Verdienst, als bey meinen gesunden Augen habe? Ich gebe mir es ja nicht selbst, wenn ich empfinde, wie glücklich ich bin, daß Franz mein Gatte ward, daß ich alle Stunden sehe, wie er so gut und edel ist, und in mir fühle, daß ich selbst den lieben Gott mehr liebe, weil er ihn mir schenkte, und ihn so herrlich und so schön erschuf?

Wollen wir nicht, sagte sie, in den Garten gehen? Frau von Myrthenthal stimmte ihrem Wunsche bey, und sogleich begaben wir uns mit ihr dahin. Ich fand hier alles in der liebenswürdigsten Einfalt der Natur. Kunstlos war des Gartens Schmuck: jede Staude, jede Blume, jede Pflanze war einheimisch, heiße Oefen durften nicht der Erde das abzwingen, was entfernte heiße Erdstriche von selbst

zur Reife bringen. Jedes kleine Plätzchen war zum Nutzen veredelt: auf ihm wuchs ein Fruchtbaum, eine nährende Pflanze, oder eine wohlriechende Blume.

Volkmanns Kinder spielten mit Siegmund und Meta auf grünen Rasen, umschlangen, und umkränzten sich mit Wiesenblumen. Frau Volkmann eilte oft, als ob sie ein nöthiges Geschaft hätte, von uns zu ihren Kleinen, sie zu küssen, und über die Mauer zu sehen, ob nicht bald ihr Gatte kommen würde. Ich möchte wissen, sagte sie im Selbstgespräche, wo er bliebe! Und als er endlich kam, flog sie mit offnen Armen auf ihn zu, küßte ihn herzlich, und hing an seinem Arme.

Der edle Mann setzte sich zu uns, unterhielt uns mit so mancherley Dingen, aus deren Erzählung das Edle seines Herzens und seiner schönen Grundsätze hervorleuchtete. Frau Volkmann war indeß zu ihren Kleinen geeilt, und brachte dem Gatten den Säugling getragen; den kleinen Karl aber an der Hand geführt. Der Vater umarmte und küßte seine Söhne, befahl dann der Wärterin, damit sie uns nicht lästig werden sollten, sie wieder auf den Rasenplatz zu führen. Der kleine Karl fiel über einen Stein: der Knabe weinte, die Wärterin aber nahm einen Stock, schlug auf

den Stein, und rief: du du, böser Stein, warst Schuld daran, daß Karlchen fiel! — Der Knabe lachte, und verlangte, daß der Stein noch mehr geschlagen werden sollte. Volkmann sprang auf, seine Gattin rief: wo willst du denn hin, siehst ja, daß der Junge lacht! Ohne ihr zu antworten, rief er: Um Gottes willen, Hanne, was habt Ihr gemacht! Und so gleich riß er den Stock ihr aus der Hand.

Frau Volkmann. Wie du nun bist! siehst ja, daß Hanne nur den Stein geschlagen — —

Franz. Und damit in des Knaben Brust, den Keim zur Rache gelegt hat!

Frau Volkmann. Darum, weil sie den Stein schlug?

Franz. Sahest du nicht, wie erst der Kleine über seinen Fall weinte, und wie er dann lachte, als er nach seiner Meynung an dem Steine Rache nehmen sah? Lotte, so eine That ist ein Saame, welcher oft ein Unkraut hervor treibt, das auf das ganze Leben nicht wieder ausgerottet werden kann.

Frau Volkmann. Ich glaube, du hast recht!

Franz. Nichts kann das junge Herz mehr verderben, als wenn wir ihm eine böse Rich-

tung geben, und ihm an dem, was Leidenschaft erregt, Gefallen finden lehren.

Frau Volkmann. (Franz um den Hals fallend) Da sieht mans doch, wie viel verständiger du bist, als ich!

Franz. Nur manchmal ein wenig nachdenkender, wie meine Lotte.

Frau Volkmann. Das seh' ich ein, und weiß wohl, wie wir schwachen Geschöpfe eines Führers nöthig haben; aber freylich sind solche Männer selten! Und Franz, wie wehe mag dem guten Weibe seyn, welchem ein Führer zur Seite gesetzt ward, an welchem es nichts, als alberne Streiche, und Thorheit erblickt!

Herr Volkmann fragte: ob wir nicht Lust hätten, in den Wald zu wandeln? Wir nahmen sein Anerbieten an, und er führte uns in Schattengänge, unter welchen, vor den dicht verwachsnen Zweigen, der hohe Mittag zur lieblichsten Düsternheit dämmerte. Wir setzten uns auf Zweige und Moos, aus welchen uns Herr Volkmann einen weichen Sitz bereitet hatte, in das hohe Gras nieder. In dieser Lage, in der süßesten Unterredung verloren, vernahmen wir aus kleiner Ferne das Geräusch einer schneidenden Säge. Volkmann sprang auf, und rief: da meynt nun das Diebesgesindel, daß ich, weil es Mittag ist, nicht auf

meinem Posten hin. Er flog nach dem Orte hin, und so gleich hörten wir nicht nur ihn sprechen, sondern vernahmen auch die Stimme eines weinenden Mannes. Es drang mir bis in mein Inneres: ich rafte mich auf, und fragte meine Freundinnen, ob wir uns nicht dorthin begeben und den Oberförster für den Armen bitten wollten? Sie wissen ja, erwiderte Frau von Myrthenthal, daß jeder Unglückliche ein Recht zu meinem Herzen hat. Wir eilten dahin, Frau Volkmann aber war uns schon voran geflogen. Als wir ankamen, wurden wir einen jungen Mann gewahr, welcher mit gefaltnen Händen vor dem Oberförster stand, und im Jammerton rief: guter Herr, ach, haben Sie erbarmen! Muß ich bestraft werden, o so lassen Sie es mich am Leibe entgelten, aber mich nur nicht in das Gefängniß bringen: mein Weib und meine Zwillinge müßten ohne mich verschmachten!

Franz. Aber warum hast du dich an dieses Holz vergriffen? es ist jetzt Sommer, wo selbst der Kranke, keiner eingeheitzten Stube bedarf?

Bauer. Trauter Herr, mein Weib hat mit ihren Zwillingen so viel ausgestanden, daß kein Mensch hoffte, daß sie würde leben können, und nur durch warme Kräuter hab' ich

sie

sie bisher gerettet; aber wovon soll ich Feuer halten, da ich keinen Groschen Geld, und kein Stückchen Holz im Hause habe? Ach erbarmen Sie sich dieser Kranken, und der kleinen Würmerchen, welche ohne ihrer Mutter Leben sterben müssen!

Franz. Das sollen sie nicht! Gott soll mich dafür bewahren, daß ich Leidende noch unglücklicher machen sollte.

Bauer. Nun so werden Ihnen diese einst am jüngsten Tage für ihr Leben danken!

Franz. Höre Mann, ich habe meine Pflicht! habe diese meinem Fürsten durch einen Eid beschworen: und was gebietet diese? — Was würde mein Fürst in dieser Lage mir zu thun befehlen? Was ist wichtiger, drey Menschen, oder diesen Baumast ihm zu erhalten?

Der Oberförster sagte dies vor sich hin, wandte sich zu uns, und sagte: meine Damen, mich dünkt, ich erfülle den Willen meines Herrn am besten, wenn ich dem Rufe meines Gewissens folge, und die Treue, welche mich an die Menschheit fesselt, ausübe! Er kehrte sich dann wieder zu dem Armen und sagte: Mann, nimm dein Stück Holz, und trage es heim, und wenn du brav bist, und nicht gelogen hast, so komm zu mir, und meine Lotte soll dir für dein Weib, und deine Kleinen et-

was hergeben. Frau von Myrthenthal, und ich reichten dem Armen eine Gabe. Sein Dank war unaussprechlich; er weinte Freudenthränen, und rief: Wie wird's Ihnen Gott vergelten! Ja, wenn ich in jener Welt Sie wiedersehe, will ich zu ihm sagen: Herr, dies sind die, welche die Meinigen vom Tode gerettet haben!

Frau Volkmann fiel ihrem Gatten um den Hals und rief: Franz, wie viel Menschen wollen nicht hier, und in der Ewigkeit dir danken! Giebt es wohl ein größres Glück, als einen Gatten zu haben, über welchen niemand seufzt, dem aber jeder, der ihn kennt, mit Lob und Segen dankt!

Franz. Lotte, mache nur nicht aus jeder Kleinigkeit ein gar zu großes Wesen!

Frau Volkmann. Kleinigkeit? Nun, wenn das eine Kleinigkeit ist, so ist es wenigstens eine solche, worüber jeder gute Mensch sich freut! Denn welcher Mann mit Weib und Kindern so umgeht, daß diese in der Ewigkeit sich keinen schönern Himmel wünschen, der muß doch der beste unter allen Menschen seyn!

Franz. Lotte, wir sind beyde gut! du hast deine Vorzüge, ich auch! und der, welcher des Andern Gute anerkennt, ist so gut

als der, welcher es vollbringt: denn er selbst muß das Edle lieb gewonnen haben.

Wir begaben uns zurück. Als ich in Frau von Myrthenthal Zimmer trat, ward ich eine sichtbare Schwermuth an ihr gewahr. Sie sagte, mit einer Thräne im Auge: also soll ich Sie verlieren? Nie, erwiederte ich, denn was könnte wohl mein Herz von Ihnen trennen?

Myrthenthal. Verzeihen Sie, wenn meine Besorgniß Sie vielleicht beleidigt! Der Unglückliche fürchtet immer: seine Aussicht ist viel zu sehr verdunkelt, als daß ein Hoffnungsstrahl ihn erreichen könnte. Sie werden mit einem Manne verbunden, welchen Sie lieben, und wird dies Sie nicht von Ihrer traurenden Freundinn entfernen?

Ich. Keinesweges, Liebe! Ich werde durch diese Verbindung mehr Freyheit, als bisher genießen, deswegen öftrer zu Ihnen eilen, um Ihnen jede Angelegenheit meines Herzens und jedes glückliche Ereigniß mit zu theilen.

Myrthenthal. (mit einer Thräne im Auge) Ja, wenn ich mich mit Ihnen freuen könnte!

Ich. Können Sie dies nicht, was hindert mich, daß ich mit Ihnen traure?

Myrthenthal. (meine Hand drückend) Gute Seele! —

Ich. Konnte das Geschick durch ungleiche Vertheilung seiner Gunst uns vielleicht auf kurze Zeit in unrichtige Verhältnisse bringen, so kann dies doch nicht die Vereinigung unsrer Seelen, die Liebe unsrer Herzen hemmen.

Myrthenthal. Nein, dies kann es nicht, und wo wäre auch ein Leidender so verlassen, daß er ohne Erquickung bliebe? Sie aber Theure, waren mir schon oft der Engel, welcher mir den Leidenskelch versüßte.

Ich. Ich segne die Stunde, in welcher ich Ihren Gram gemindert habe. Und o daß mich doch der Himmel würdigen möchte, den Kummer ganz von Ihnen zu nehmen!

Myrthenthal. Dies wird er vielleicht der Ewigkeit vorbehalten haben! Ist es aber nicht schon Glück genug, wenn uns der Himmel so eine Freundin sendet?

Ich. Mit einer Leidenden zu weinen, ist schöner als im Geräusche sich zu freun!

Myrthenthal. Sie verzeihn mir nur, wenn ich bey Ihrer Freude, mich nicht bis zum frohen Mitempfinden zu erheben weiß.

Ich. Der Gram ist eine Krankheit, welcher so tief beugt, daß es nicht mehr bey uns steht, uns bis zur Freude Andrer zu erheben.

Myrthenthal. Es ist nicht Neid, wenn der Traurige bey dem Glück des Frohen weint.

Man empfindet bey deren Anblick seine Leiden tiefer, und das, das, Liebe! sind die größten Prüfungsstunden. Oft, wenn ich Andre im Glücke sich sonnen sah, wagte ich zu fragen, warum der Himmel nur über mich allein dies schwarze Ungewitter geführet habe?

Ich. Vielleicht, damit eine bald aufgehende Sonne Sie um desto mehr erfreue.

Myrthenthal. Wenn ich mein müdes Leben werde geendet haben, dann wird auch mir ein Tag anbrechen, wo es keine Trennung giebt, und wo ich nicht auf meinen Knieen zu Eltern um Erbarmen flehe, und doch verstoßen werde.

Sie lehnte sich an meinen Busen: ich weinte mit ihr, und diese ihre Klagen hatten mir einen großen Aufschluß über ihren Zustand gegeben. Gewiß ist diese Arme um eines jugendlichen Fehltritts willen, von den Ihrigen verstoßen worden. Aber, wer mag sie seyn? Woher die Kostbarkeiten, welche sie umgeben? Woher der Reichthum, welchen ich bey ihr bemerkte! Und doch bey dessen Besitz, und bey der größten Schönheit und Jugend, verlaßne zu seyn, bleibt mir ein geheimnißvolles Räthsel.

Lebe wohl Lieber, und denke bisweilen an

Deine

Henriette.

Gustav Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Alles ist wieder zum Abmarsche fertig, und morgen geht es fort ins weite Feld. Vielleicht werden Sie wissen wollen, wie mir dabey zu Muthe ist? Bester Vater, ich bin getrost, wie ein junger Löwe, und denke, daß ich dies meinem Stande schuldig bin; denn da, als ich ihn wählte, wurde mir gesagt, was er von mir fodre. Komme ich gesund zurück, nun dann kann ich mich freun, daß ich dem Vaterlande einen Dienst geleistet, und noch mit Hand und Fuß, meinen ganzen Körper habe. Geht aber eins davon, oder wohl gar das liebe Leben verloren, was kann mir dies schaden, da ich dann einen bessern Leib dafür bekomme! Auf Seiten der Ehre muß dieses mir auf alle Fälle Vortheil bringen. Es giebt in dieser Lage der Gelegenheiten viele, bey denen man zeigen kann, daß man das Seine versteht.

Auch geht es dann mit dem Avanciren weit mehr vorwärts: denn ehe man sichs versieht, entsteht eine Lücke in den vordern Leuten, und jener tritt unvermuthet von seinem Posten. Solch eine Stelle einzunehmen, ist aber auch

alles, was ich wünsche; weil beyden Theilen, dem, der geht, und dem, welcher sie einnimt, geholfen wird.

Auf den Platz aber, welchen der Tod macht, möcht' ich nicht gern treten; denn man sieht von den Zurückgebliebnen des Elends, und des Weinens gar zu viel. Und wie käme auch jener dazu, daß er mich durch seinen Tod auf einen höhern Posten verhälfe? Auf Speculation mit dem Sterben, als daß zum Beyspiel irgend ein Alter bald fort müßte, lasse ich mich auch nicht ein; denn wenn ich so auf meine Obern rechnen wollte, könnten meine Hinterleute ebenfalls auch so auf mich rechnen; und mit dem Tode so zu spaßen, will mir gar nicht gefallen, weil er wohl unberechnet und ungerufen kömmt, und ich das liebe Leben, blos um einen Andern zu placiren, nicht gern hingeben möchte. Es komme daher, wie es komme, ich nehme alles für gut an, und lasse den Himmel, welcher die Sache besser, als ich, zu machen versteht, über mich wallten.

Das Einzige, was mir das Herz beklemmt, ist die Besorgniß, daß ich mich von Ihnen trennen muß, und nicht weiß, ob ich Sie wieder sehen werde. Wäre aber auch dieses, nun lieber Vater, dann sehen wir uns in der Ewigkeit wieder. Gebe nur der Himmel, daß ich

meine Laufbahn so vollende, daß Sie auch dort sich noch freuen mögen

Ihres

gehorsamsten Sohnes,

Gustav.

Pastor Hartwig an Augusta Mitau.

Liebstes Fräulein!

So hebt sich mit Ihnen durch Ihre Verbindung die wichtigste Periode Ihres Lebens an. Aber was soll ich sagen? Soll ich Ihnen Glück wünschen, oder soll ich Sie bey Ihrem — ach! nur allzu unglücklichen Leichtsinn beklagen? Fräulein, hier sitze ich in tiefer Stille, trockne eine Thräne mir vom Auge, weil ich Sie zum Unglück eilen sehe, und Sie doch nicht zu retten weiß.

Wäre es möglich, Sie durch irgend eine Bitte zu bewegen, so sollte keine Beschwerde für mich zu groß seyn: ich wollte zu Ihnen kommen, und Sie sollten den Mann, welchen Sie sonst als ihren Lehrer ehrten, und ihn

Ihrem Vater gleich achteten, zu Ihren Füssen sehn; auf seinen Knieen sollte er Sie bitten, daß Sie sich nicht selbst elend machen mögten. Aber wie? Dürfte ich wohl von Ihnen die Gewährung meiner Wünsche hoffen, da Sie mit verderblichen Grundsätzen an Ihrem Leichtsinn hängen, und die Thorheit lieb gewonnen haben?

Augusta, die Natur schuf Ihnen eine gute weiche Seele, und sollte diese Sie gar nicht mehr zum Guten geneigt machen? Sollte Ihnen nie einfallen, wie die Laufbahn so wichtig ist, welche Sie betreten? Alles wird mit Ihnen anders: Sie steigen zu einer gewissen Höhe hinauf. Von dem Weibe erwartet, und fodert man mehr, als von dem Mädchen. Selbstständigkeit ist die erste, aber auch die viel umfassende Pflicht, welche man von Ihnen begehrt; vieles wird Ihnen untergeordnet, und die Ehre des Hauses hängt sowohl von Ihnen, als von Ihrem Gatten ab.

Aber wie? Soll der Reichthum Ihres Gemahls das Spielzeug für Ihre Thorheit werden? Fräulein, betrachten Sie diesen von einer ernsthaften, von einer würdigern Seite. Vielleicht waren es Jahrhunderte, durch welche der Ahnen Sparsamkeit und Fleiß sich diesen erwarb; und welch ein Glück kann Ihnen

der rechtmäßige Gebrauch gewähren! Durch ihn werden Sie in den Stand gesetzt, Gott ähnlich zu handeln, und Menschen von Elend und Kummer zu retten. O des glückseligen Reichthums, o des hohen Besitzes des Goldes, wenn es uns die Freude gewährt, dem großen Geber ähnlich zu werden, und menschliche Werke an göttliche zu knüpfen. Diese Wohlthat erhebt sich höher gen Himmel, als Gebete, welche man mit einem für die Menschheit verschloßnem Herzen darbringt; denn ein Gebet ohne Menschenliebe, ist ein kurzes Opfer, welches der Himmel verschmäht.

Augusta, warum hatten Sie kein Gefühl für jene Freuden, welche Sie dann beseligt haben würden, wenn Sie in Ihrer treuen Dienerin ein edles Mädchen gerettet hätten? Fern sey es von mir, jene Freudeu zu tadeln, welche sich Reiche erkauffen! Es ziemen Ihnen nicht nur diese, sondern man fodert sogar von ihnen äußeres Gepränge; und es ist Klugheit, daß sie suchen, durch äußern Glanz beym Volke Ansehn, und durch wahre innere Vorzüge den Beyfall des Weisen zu erlangen, und alles so anzuordnen, daß der Aufwand mit den Glücksgütern in richtigem Verhältniß stehe.

Sie aber Augusta, hängen zu sehr an ausschweifender Pracht, und denken nicht an die

Folgen der Verschwendung. Schmeichler, Tadler, Neider, und das Aechzen der Armen, werden Sie auf diesem Schauplatz des Vergnügens begleiten, und Ihnen vielleicht den nahenden Untergang bereiten. Finden Sie Ihren Gemahl zum Aufwand, ja, vielleicht zur Verschwendung geneigt, o so suchen Sie ihn von dieser Schwäche zu heilen. Sie erwählte er sich zur Freundinn und Gefärthinn seines Lebens: bringen Sie den Irrenden auf den rechten Weg zurück, so wird ihnen diese Treue nicht unvergolten bleiben; denn keine schöne That, ja kein edler Gedanke kann gethan oder gedacht werden, ohne daß ein Glück daraus erwüchse.

Auch wird eine Zeit kommen, wo selbst Ihr Gemahl, und sollte er auch anfangs Ihre edle Absicht verkennen, Ihnen mit innigster Regung danken wird. Allein, Augusta, sind Sie auch zur Erfüllung dieser Pflicht geneigt? Ich verhülle mein Auge mit Wehmuth, und meine zitternde Hand weigert sich, das nieder zu schreiben, was ich, ach nur allzusehr fürchte! Ich mag nicht gern daran denken, welche Gesinnungen Sie gegen Ihren künftigen Gemahl zu erkennen geben! Gott im Himmel, so denkt meine Augusta, so die Seele, welche ich auf den rechten Weg zu leiten mich bestreb-

te! So soll der Gatte, er, der für Sie der wichtigste unter allen Menschen seyn muß, der Gegenstand Ihres Leichtsinns, und Ihrer Thorheit werden! Ihnen ist dessen Gunst ein unbedeutendes, ja, so gar lästiges Geschenke; die ehrwürdige Ehe ist Ihnen ein drückendes Joch, und fremdes Feuer eine Glut, welche Sie entzückt! Theure, o kehren Sie zurück, und hätten Sie keinen höhern Grund dazu, als die Liebe zu sich selbst. Fliehen Sie die Furien, welche Leidenschaften heißen, und erwägen Sie, wie viel ein Herz zu leiden hat, das immer zu erobern, immer zu gefallen strebt, und welches doch zuletzt verachtet wird. Jeder Schmeichler ist ein Feind von Ihnen: sein Character ist Grausamkeit: in der einen Stunde wird er vor Ihnen auf den Knieen liegen, in der folgenden Ihrer Schwachheit höhnen, einer andern huldigen, und Sie dem Spott und Ihrem eignen Zorne Preis geben.

Ein Andrer wird als Augendiener in Ihren Sold treten, sich für seine knechtischen Dienste, zu welchen er sich bis zur Niedrigkeit herabwürdigt, an Ihrer Tafel und Spieltisch bezahlt machen. Weiß er aber dies mit größerm Vortheil anderwärts zu finden, dann wird er sich von Ihnen wenden, und sich von dem Bittersten, was nur ein Menschenherz empfin-

den kann, von Reue und Vorwürfen quälen lassen. Augusta, wie kann ein Mann Sie lieben, den Sie durch Thorheit und Leidenschaft an sich gezogen haben? wie dieser Sie achten, welcher als Mitschuldiger in Ihr Bündniß trat? Glauben Sie mir Fräulein, daß diejenigen Ihres Geschlechts, welche man blos um äußre Reitze huldigt, dann am meisten verachtet werden, wenn diese schwinden. Konnte wohl je das höchste Ansehn, und der größte Glanz, eine Unglückliche vor Verachtung beschützen?

Wie wird endlich Ihr Leichtsinn und Beyspiel auf ihren Gemahl wirken? O wie vergiftet ein solches Exempel dann am meisten, wenn der beleidigte Gatte Sie an andere hingegeben sieht, ihm dann dünket, daß von Ihnen zuerst der eheliche Vertrag aufgehoben sey, ihm nun das Vergeltungs-Recht auszuüben zieme, und er auf gleiche Weise an Ihnen sich zu rächen sucht!

Sie melden mir, daß Sie an Ihrer Charlotte Stelle ein braves Mädchen bekommen haben, nennen dieses eine gute Seele, machen aber gleichwohl die Arme zum Gegenstande des Gelächters, und setzen sie dadurch von der ihr eigenthümlichen Würde herab. Augusta, auch den Söhnen und Töchtern der Dienstbarkeit

sind wir um der Menschheit willen, noch mehr aber, wenn wir sie als redliche Seelen kennen, Achtung schuldig. Als Bürger der Erde haben sie mit uns gleiche Rechte, und gleiche Anwartschaft auf jenen hohen Stand, zu welchem uns einst der Vater der Wesen als seine Geschafnen aufnimt: und wer weiß denn, wie dann so mancher dieser Edeln, um seiner bessern Tugend willen, weit über den erhaben seyn wird, welchem er jetzt dient!

Oft sind kleine, unerkannte Beleidigungen das schwere Gewicht, welches die Menschheit tiefer beugt, als manche in die Augen fallende Beschwerde. Und welch ein niedriges unedles Vergnügen ist es, der Schwachheit eines Menschen zu spotten! Wenn ein Scherz gut seyn soll, so muß er jederman und den, welchen er trifft, am meisten vergnügen: so bald aber nur einem durch ihn wehe geschieht, gesetzt auch, daß dieses zu empfinden, ihm die Kräfte gebrächen, so bleibt er schlecht, und auf des Scherzers Gewissen ruht der Vorwurf, sich an der Menschheit verschuldet zu haben.

Wie unedel aber jeder Spaß ist, wenn man jemanden zum Gelächter macht, davon habe ich neulich ein Beyspiel gesehen. Ich ging mit meinem Freunde Lottman an einem Meßtage durch eine Hauptstraße der Stadt, wel-

che so voll von Menschen war, daß man sich durchdrängen mußte. Ein Mann, welcher unter seinem Arme eine Menge Päckchen trug, drängte sich bey uns vorbey, und ließ zugleich eines von diesen, ohne daß er es bemerkte, fallen. Mein Freund hob es auf, und wollte es ihm wieder geben, aber schon war der Geschäftige weiter vorgedrungen. Wir verdoppelten unsre Schritte, und in wenig Minuten hatten wir den Mann erreicht. Guter Freund, rief Lottmann, indem er das Gefundene verborgen hielt, hat er vielleicht eines von seinen Päckchen verlohren? Der junge Mann sah nach, und rief: Gott erbarme sich meiner: es fehlt mir eine Nummer! Ach, wie bin ich nun so unglücklich! Lottmann, dessen gutes Herz den Armen nicht lange in dieser Angst lassen konnte, zog die angezeigte Nummer hervor, gab sie ihm, und sagte: so freue ich mich, ihn von seinem Unglück retten zu können.

Augusta, welch eine Freude! Stumm blieb der Arme vor ihm stehen, sah starr ihn an, und rief dann: trauter Herr, wie ein Engel haben Sie mich aus einem Unglück gerettet; denn ach, ich wäre ohne Sie vielleicht an den Bettelstab gekommen. Lottmann fragte: Ob denn sein Päckchen einen so großen Werth habe? Was es werth ist, erwiederte er, weiß

ich nicht, aber wenn ich es verlohren hätte, wäre ich um mein bischen Brodt gekommen. Sehen Sie lieber Herr, Ich bin Messenszeit bey dem Kaufmann M — Markthelfer: mein Herr ist gut, giebt mir für die wenigen Wochen-Dienste so viel, daß ich zur Noth von Messe zu Messe davon leben, und meine alten Eltern ernähren kann. Allein, so gut mein Herr ist, so strenge ist er auch, wenn man etwas in seinem Dienst versieht: es hilft dann kein Bitten und kein Flehen: man muß fort! Das ist, sagte ich, von seinem Herrn gegen ein kleines Versehen auch zu hart gehandelt! Wohl nicht zu hart, antwortete der Fremde: der Kaufmann muß gar strenge Ordnung halten, und mein Herr sagt immer: Leichtsinnige Leute können mich eben so wohl, als Diebische um mein Vermögen bringen. Ach meine gute Mutter! und Thränen traten ihm ins Auge, was wäre aus dir geworden, wenn ich dich auf deinem kranken Lager nicht hätte ernähren können! Trauter Herr, fuhr er dann fort, sagen Sie doch, wer Sie sind, und wo Sie wohnen? Ich will zu Ihnen kommen, will, so lange Sie wollen, bey Ihnen arbeiten, und Ihnen durch meinem Schweiß beweisen, daß ich Ihre Güte erkenne.

Mein Freund drückte ihm die Hand, und sagte: Ich bin belohnt genug, daß ich einen jungen braven Mann vor Schaden habe hüten können. Lebe er wohl, und berichte er mich nur, wo ich recht nach dem Müllerschen Hause gehe? Kommen Sie, rief der Markthelfer, ich will Sie hier durch diesen Hof bringen, und dann sind Sie gleich da. Der junge Mann blieb uns zur Seite; Lottmann ging voran, und in diesem Hofe stieß er wieder auf ein Päckchen, welches sehr sorgfältig eingeschnüret war. Im Vorgefühl einer neuen Freude, beugte sich mein Freund, um dieses aufzuheben, schnell zur Erde. Aber, indem er es faßte, fand er es an einer daliegenden Pfoste aufgeheftet.

Ein laut auszischendes Gelächter schallte jetzt von allen Seiten auf ihn los. Am meisten ertönte einer wilden Bachantinn Freudengeschrey von einem pöbelhaften Weibe, welches in Damenputz dastand. Mein Freund, ein Mann von Würde, welcher bey diesem unvernünftigen Spoß sich als ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters behandelt sah, wendete mit finstrer Mine sich nach mir um, und sagte: Ist es nicht niederträchtig, den redlichen Mann einer Zügellosigkeit Preis zu geben?

Unser Führer ward entrüstet: voll Zorns trat er zu dem Weibe, dessen wildes Gelächs-

ter vermuthen ließ, daß der Spaß von ihr herrühre, und hub zu ihr an: Da steht Sie nun, wie eine große Madam, daß man Wunder denken sollte, was mit Ihr wäre, und doch ist Sie — — mags nur nicht sagen! — — Nun ja, ist meiner Seele einfältiger wie unsereins. Und wie würde es Ihr gefallen, wenn jemand Sie auslachen wollte! Hätte mir der Herr nicht vorhin mein Päckchen aufgehoben, so wäre ich heute noch an den Bettelstab gekommen. Und nun so sag' Sie doch, wer soll denn in der großen Stadt, wo alle Tage was verlohren geht, solch eine Sache aufheben, wenn es der brave Mann nicht in Verwahrung nehmen soll? Für wen soll es denn daliegen bleiben? nicht wahr? — für liederliches Gesindel, welches es aufraft, da mit auf und davon läuft? Hör' Sie: unsereins heißt ein dummer Bauer; da aber Sie nicht so verständig ist, wie ein Bauer, so soll der Ihr sagen, daß wenn Sie zu uns auf das Dorf käme, und ein Andrer Sie darum, daß Sie eine Sache aufhöbe, und Sie dem, der sie verlohren hätte, wiedergeben wollte, auslachte: Hör' Sie, der dürfte für Prügel nicht sorgen! — —

So wenig ich auch erwartete, daß man sich des braven Bauers Moral gefallen lassen

würde, so schwieg doch das rohe Weib, wie alle, die umher standen. Sie schienen von der Wahrheit überzeugt, und nun beschämt zu seyn. Wir traten in ein Gewölbe. Noch einmal kam der junge Mann zu uns gelaufen, drückte meinem Freunde die Hand, und fügte fein herzlich: Nun so behüte Sie Gott! hinzu. An den heutigen Tag will ich denken, und bey unserm Herr Gott wird's Ihnen auch nicht vergessen werden, was Sie an mir thaten. Er ging, sah aber noch einmal mit segnendem Blick nach uns sich um, und mein Freund freute sich, eines Menschen Wohl erhalten zu haben.

Auch mein Herz ward bewegt, und selbst der Kaufherr, in dessen Laden wir standen, blieb nicht ungerührt. Es giebt, sagte dieser brave Mann, wohl keine höhere Freude, als Menschen so froh, und dankbar zu sehn. Ist es aber, fügte er hinzu, wohl erlaubt, einen unvernünftigen Spaß zu treiben? Wenn ich jemanden schimpfe, werde ich dafür bestraft, und doch wollt ich lieber, so manches in der Hitze ausgestoßne Schimpfwort auf mich treffen, als mich durch ein auszischendes Gelächter, vor allen Leuten prostituiren lassen. Was habe ich mich diese Messe geärgert, wenn ich manche brave Leute hier diesem Unfuge Preis gegeben,

und sie dann mit schamhaftem Gesicht davon gehen sah. Ist es schon, erwiderte mein Freund, unedel, der Schwäche eines Andern zu spotten, was sagt man dann, wenn es so weit gekommen ist, das man redliche Absichten beschimpft?

Wir begaben uns von diesem Schauplatze des Gewerbes, und der Zügellosigkeit hinweg, und so hoch mein Freund sich der Rettung eines Armen erfreute, so blieb er doch Mensch, empfand es tief, so öffentlich verlacht worden zu seyn, und ein Seufzer über die, welche ein so elender Spaß vergnügen konnte, drängte aus seiner Brust hervor.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß Sie, theuerstes Fräulein, sich stäts so hoch achten möchten, daß Sie nie etwas begönnen, was der Größe eines ausgebildeten Geistes, und der Güte Ihres Herzens unwürdig wäre. Gott segne Sie, Theure, und leite Sie bey Ihrem wichtigen Schritte, zu einem weisen Ernst, und zur sanften Tugend! Dies ist der heißeste Wunsch

Ihres

väterlichen Freundes,

Karls Hartwig.

Otto Hohenstam an Professor Hermann.

Verehrungswürdigster Freund!

Schon sind wir wieder auf unserm Posten, um dem Feinde zu begegnen; und da wir zu diesem neuen Unternehmen so schnelle Ordre bekamen, daß ich nicht aus meiner Garnison an Sie schreiben konnte, so thue ich dies aus meinem Zelte, und berichte Ihnen, Theurer, was sich mit mir, und meinem Herzen beym Abschiede zutrug.

Freund, lassen Sie mich jede Regung bekennen, und Ihnen das gestehn, was ich mir selbst nicht läugnen kann: Ich habe — — ja, mit blutigem Herzen habe ich die Bahn betreten, die zur Pflicht und Ehre führt; denn der Schauplatz des Krieges hat mich weiter von Ihnen, von Theresen, und meinem Vater entfernt. Von euch, Ihr Theuren — Gott welch ein Gedanke, von Euch vielleicht auf ewig geschieden zu seyn! Schwere Ahndungen drängen sich in meine Seele, und wie kann es anders seyn, da ich den Tod mit tausendfacher Macht wider mich gerüstet sehe!

Der Oberste bleibt noch immer mein väterlicher Freund. Als wir den Befehl zum Feld-

zuge erhielten, bereitete er als würdiger Krieger, und Vater, mich zu meinen Pflichten vor. Otto, sagte er, wir müssen, und das mit starker Hand, das Ruder fassen! Hier giebt es viel zu gewinnen: entweder wir kehren mit Ehre nach Hause, oder wir steuern über ein stürmisches Meer in unser bessers Vaterland, wo man nicht mehr sterben darf.

Da er mit meinen Verhältnissen nur allzugut bekannt ist, so macht er mir so manche Erleichterung durch herbeyschaffung der Dinge, welche man im Felde bedarf. Ich weigerte mich, ihn diesen Aufwand für mich machen zu lassen. Meine Weigerung schien ihm zu mißfallen: er schüttelte den Kopf, und sagte: Nicht wahr, auch Sie haben gehört, daß ich geitzig bin? Das aber ist auf Ehre eine klare Verläumdung! Hohenstam, Sie verstehen mich: ich spare, wo ich kann, und helfe, wo ich muß, nämlich da, wo Herz und Verstand mir dies zu thun gebeut; thue es aber weniger gern, wenn man es durch Aufforderung von mir begehrt. Hören Sie, Otto, ich mag so gern nach meinem freyen Willen handeln, aber um diesen sucht man mich zu bringen, wenn man mich nöthigen will, Ausgaben mit zu machen, die ein Andrer, ohne vielleicht irgend einem Elend abzuhelfen, ausgesonnen hat. Doch, fuhr

er fort, hielt ich's immer so, daß ich da, wo ichs nicht nöthig fand, getrost abschlug; wo aber das Unglück vor Augen lag, gab ichs dem, welchem ich es geben wollte, und ließ mir zu einer andern Zeit von dem Zeddeldespoten, und wenn er mir auch hundert Unterzeichnete vorgewiesen hätte, keine Gesetze vorschreiben.

Ich. Viele Leute denken freylich der Sache zu wenig nach, und meynen, daß die milde Denkungsart nur durch Aufwand erwiesen werden müsse.

Oberste. Das ist eben das Falsche, und durch diesen Wahn gehen oft die besten Wohlthaten verloren. Otto, ich frage Sie: wann bin ich am wohlthätigsten, dann, wenn ich einem müßigen Bettler Geld, oder dann, wenn ich dem fleißigen Manne Arbeit gebe?

Ich. Mich dünkt im letztern Falle.

Oberster. Das ist eine ausgemachte Sache; denn er wird nicht nur durch diese ernährt, sondern auch ein beßrer Mensch, und das ist wieder zum Nutzen des Ganzen. Die meisten Laster entspringen aus dem Müßiggange; und Arbeit ist des Menschen Engel, welcher ihn vor Laster schützt.

Ich. Ich habe mich gefreut, alle Ihre Unterthanen im Wohlstand, und unter diesen keinen einzigen Bettler bemerkt zu haben.

Oberster. Ich schenke, außer den Unvermögenden, ihnen kein Geld; aber Arbeit gebe ich ihnen die Menge, wofür ich sie nach Verdienst bezahle. Und eher wollte ich etwas aufbaun und wieder wegreissen, als einen müßig gehen lassen. Jeder Müßiggänger ist ein böser Mensch.

Ich. Wie traurig aber, daß solche edle Thaten nur allzu sehr verkannt werden.

Oberster. (lachend) Da müßte ich wohl ein schwacher Mensch, aber kein Mann seyn, wenn mich so etwas auf meinem Gange irre machen sollte! Otto, das ist nur der Pöbel, welcher seine Gaben nach dem sinnlichen Eindrucke bestimmt: er giebt, ohne, daß er dabey denkt. Ich sah einmal eine Hütte brennen: das Volk stürzte von allen Seiten herbey, und goß Wasser in und neben die Flamme. An dem Wege lag ein reisender todtkranker Mann, und bat um einen Tropfen Wasser; aber kein Mensch wollte sich so viel abmüßigen, und ihm diesen reichen. Ich ging nach dem Quell, trug dem Armen in meinem Hute einen Trunk reines Wassers zu; er richtete sich auf, und rief: Herr Sie glauben doch, daß ein Trunk Wasser nicht unbelohnt bleibt? Nun, wenn Sie das glauben, so darf ich Ihnen nicht erst ein Gottesslohn wünschen! Er drückte meine Hand: ich

fühlte seinen Dank, und mein Herz gab mir das Zeugniß, daß ich mit dieser Handreichung mehr für die Menschheit gethan, als wenn ich einen Born dahin, wo schon alles floß, ausgegossen hätte.

Ich. Es ist traurig, daß Menschen nicht leicht eher, als durch sinnliche in die Augen fallende Darstellung zum Mitleid bewegt werden.

Oberster. Das ist des Pöbels Weise! So lange das Unglück braußt, will er es bändigen; wenn es aber mit leisem Tritte Menschenwohl zertrümmert, dann geht ihn das nichts an. Der Beßre ahmt Gott nach, welcher die stille Thräne von dem Auge trocknet. Ich denke, daß der, welcher die Armuth zur Schau trägt, nicht so arm ist, als der, der im Stillen ächzt.

Ich. Der, welcher seinen Mangel mit Bescheidenheit trägt, ist gewiß der Hülfe am meisten bedürftig.

Oberster. Ließ sich die Last des Elends abwiegen, wie viel schwerer würde sie bey denen seyn, die aus Scham und Ehrgefühl schweigen, als bey jenen, welche mit lautem Bettelgeschrey die Menschen in Kontribution setzen.

Als der Oberste diese Unterredung geendet hatte, verließ er uns ein wenig, Therese aber

begab sich mit mir in den Garten. Mit Thränennassem Auge sahe sie mich an, ihr Mund schwieg, aber ihre Lippen wurden bleich. Endlich begann sie: Otto, Sie und mein Vater von mir scheiden — — o das heißt lebendig in ein Grab sich legen müssen! — — Todt in diesem liegen, o das ist Ruhe! Da schweigt der Schmerz, und das Herz hört auf zu weinen! Ich küßte ihre Hand, und rief: Theure! Pflicht und Geschick gebeut. Und diesen erhabnen Ruf, fügte sie hinzu, wird der Edle nie verhören! Auch ich gehorche, und zwinge mein Herz, sich unter das Geschick zu schmiegen! Aber du, hub sie in hoher Seelen Stimmung an, du, der du diese Thränen schufst, verzeih, wenn ich deren nur allzu viel weine, uud bey diesem Gallentrank zu Boden sinke!

Ich, der ich selbst des Trostes bedurfte, schloß sie in meine Arme, und sagte: Theure! der, welcher diese Liebe so rein, und himmlisch in uns schuf, wird sich auch ihrer annehmen! Ja, rief sie, dies wird er, und auch im Tode kann dieser Gottheits Funke nicht in uns verlöschen! Aber, ehe dieser zur höhern Flamme sich läutert — Otto, es ist eine schauerliche Kluft, ein grausendes Gebürge, ehe man zu diesem Frieden kömmt! Ich bat, ich flehte sie, ihr Leben zu erhalten, stellte ihr vor, daß ihr

Sterben für mich, und ihren Vater mehr, als zehnfacher Tod seyn würde. Sie lächelte mich an, und sagte: Otto, wir wollen beyde unsern Muth, Sie als Mann und Krieger, ich als Mädchen aufbieten! Wer von uns darf aber dann noch über den klagen, welcher in diesem Kampfe fällt?

Freund, ich ward erschüttert, wollte sie trösten, aber mein äußres verrieth mein Herz. Sie sah mich bleich, fühlte meine Hand in der Ihrigen zittern. Mit Engel-Milde sah sie mich an, und sagte: Lieber, wie Sie so liebevoll und gut sind! Lassen Sie mich Ihnen, — — ja jetzt in dieser feyerlichen Stunde unsers Scheidens, lassen Sie mich Ihnen das Bekänntniß ablegen: daß ich ewig, daß ich auch dann, wenn der härtste Schlag — — Gott, wie mir es schwindelt! — — Otto, helfen Sie mir den Gedanken suchen! Sagt' ich nicht, daß ich Sie liebte? — — Ja, nun weiß ichs, ich wollte Ihnen sagen; daß ich Sie allein, und auch dann noch, wenn Sie stürben, nur allein Sie lieben, und nie einem Andern werden wollte! Schweigend, und wie von einem harten Kampf ermüdet, sank sie an meinen Busen. Ich schloß sie in meine Arme, und rief: o daß ich Ihre Liebe doch ewig vergelten könnte!

Thereſe richtete ſich auf, und ſprach mit ernſter Stimme: Wie, mir vergelten? haben Sie mich nicht gerettet? Habe ich Sie nicht — — o was fühl' ich für Reue! Otto, es iſt ein harter Schmerz, er dringt mir bis ins Mark! und ich fühle, wie ich Sie beleidigt habe! — und Sie mir vergelten? — o Sie haben viel vor mir voraus, und ich weiß wohl, welche Schuld ich Ihnen zu entrichten habe. O, daß ich doch, war meine Antwort, Ihrer ſtäts würdig ſeyn möchte! Nichts mehr, erwiderte ſie, von dem allen! aber hier vor Gottes Altar, in ſeiner freyen Natur, bey ſeinem Blicke, der in meine Seele dringt, ſey Ihnen meine Liebe auf ewig geweiht, und unſre Treue ſey ſo unvergänglich, wie es unſre Seelen ſind! Otto, ſchlagen Sie ein! Ich ſchlug in ihre Hand und rief: Bey der Heiligkeit deſſen, welchen Sie jetzt nannten, ſey Ihnen unverbrüchliche Treue geſchworen!

Ich weiß, ſagte ſie, daß dies ein Mann zuſagt, welcher nie mit einem heiligen Gegenſtande, nie mit der Treue eines Mädchens frevelte! Und nun Otto, gehen Sie getroſt zu Ihrer Pflicht, nun begehre ich Sie nicht eher wirder zu ſehen, bis Sie nach erfochtnem Siege zurückkehren, oder ich Sie — — (hier ſtrömten ihre Thränen) in einer beſſen Welt umar-

men werde. Ich habe, fuhr sie fort, keine Kräfte, diese Trennungsschmerzen noch einmal zu ertragen: ich will mich zu meiner Tante begeben! Hier, Theurer, für jetzt den letzten Kuß! Unsre Gefühle schienen über alles erhaben zu seyn. Sie wand aus meinem Arm sich los, und rief: Geliebter, lebe wohl! Sie entfloh mit schnellen Schritten, ich wollte sie begleiten, aber sie winkte mir, zurück zu bleiben: ich gehorchte, schlich mit zitternden Knieen meiner Wohnung zu, und überließ mich in der Stille meinem Schmerz.

Am andern Morgen erfuhr ich, daß Therese zu ihrer Tante gereist sey, und den darauf folgenden Tag begaben wir uns ins Feld. Freund, mein Herz ist weich, aber es fühlt sich von hohem Muth durchflossen. Große Entschlüsse hat die Edle in meiner Seele erzeugt, und welche hohe Thaten liegen mir ob, ihre, um ihrer Liebe würdig zu werden! Ich will alles wagen, will, so viel ich nur vermag, zur Rettung meines Vaterlandes beytragen, und wenn ich dies vollbringe, so wird mir auch entweder hier der Lorbeer, oder dort, die Palme zu Theil werden.

Der Oberste läßt, so bald es nur mein Dienst erlaubt, mich nicht von der Seite: er beehrt mich mit seinem Vertraun, und rechnet es mir zum Verdienste, daß ich, wie er sich

ausdrückt, Verstand habe, das heißt: mich in seine Sonderbarkeiten finden könne. Unser ganzes Corps erkennt ihm seinen Ruhm an, und ehrt ihn, als den besten Krieger, und braven Mann; aber seine deutsche Sitte, seine Sparsamkeit, welche, im Einzelnen betrachtet, so groß ist, daß er den kleinsten Aufwand mit der größten Aengstlichkeit scheut, giebt ihn oft dem schnöden Spotte Preis, und man erkühnt sich, den um einer kleinen Schwachheit willen lächerlich zu finden, dessen Seele unbescholten ist, und dessen gerechtes Leben jederman zum Muster dienen sollte.

Leben Sie wohl, Theurer! Komme ich zurück, dann hält mich nichts ab, zu Ihnen zu eilen; und welche Freude soll es mir dann seyn, Ihnen sagen zu können, wie hoch ich Sie liebe! Und dann umarme ich Sie gewiß als

Ihr

glücklicher Freund,

Otto Hohenstam.

David Schmid an den Feldscheer Winter.

Alter Freund!

Kannst du's glauben, daß Hohenstam sich unterfängt, Willwitz vor mir zu warnen? und daß auch dieser gefällig genug war, sich wider mich einnehmen zu lassen, und so gar mißtrauisch gegen mich zu werden? Bruder, ich möchte über diesen Streich unsinnig werden! denn nicht nur das, was ich bey Willwitz zu gewinnen pflege, ist mir geschmählert worden, sondern auch der alte Isegrim von Obersten, steht mir wie ein Falke auf die Hände, und das, was ich mir sonst mit Manier im Felde machen konnte, sucht er mir mit einer Autorität, vor welcher ich nicht wenig erschrecke, aus den Händen zu reißen. Gewiß hat ihm der theure Hohenstam auch so manche meiner Kniffe aufgedeckt. Und wenn das so fort geht, Bruder, was soll aus uns beyden werden? Nicht genug, daß wir unsern baaren Vorschuß bey Willwitz einbüßen, müssen wir auch noch den Verdienst verlieren.

Es ist meiner Seele! nicht erlaubt, wenn der Große sich um den Kleinern so bekümmert, daß er ihm die Nahrung, welche freylich diese

Herren ein schlimmes Handwerk nennen, abzuschneiden suchet. Wem aber haben wir denn dies zu danken? Winter — bin ich des T — keinem andern, als Hohenstam, und es wird Zeit, daß wir solch einen unberufnen Aufseher von uns, und zwar am besten, vom Regiment entfernen. Wie aber? Das ist freylich eine andre Frage, und fodert kein kleines Nachdenken. Doch Winter, es müßte kein Glück seyn, wenn wir nicht etwas ausfindig machen wollten, wodurch wir uns den Menschen vom Halse schaffen könnten. Nur Courage und das offne Feld, wird uns schon Gelegenheit geben, ihm ein solches Unterkommen zu verschaffen, wo wir vor ihm sicher sind. Lebe wohl! ich wünsche, daß du eben so denken magst, wie

Dein

alter Freund,

David Schmid.

Gu-

Gustav Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Jette!

Da steh' ich nun wieder in voller Rüstung wie ein Krieges-Gott im Felde, und erwarte Befehl, welche Stunde ich Menschen soll erschlagen helfen. Wie, Schwester, du erschrikst? Und doch gefällt euch Mädchen der Lorbeer, welchen der Soldat vom blutigen Felde mit nach Hause bringt, nur allzu wohl. Doch laß dir vor keiner Grausamkeit bange seyn; denn ich werde weder an Mord, noch an Todschlag Freude finden, und wenn man's mit den Menschen gut meynt, hat man hier die beste Gelegenheit, Menschen zu retten. Sehe ich hier und da bezwungene, wehrlose Männer, oder solche, welche ich mit den Meinigen zu Gefangnen machte, Jette, so ists als ob es mir in der Seele flüstere: Umsonst seyd ihr mir wohl auch nicht von dem Allvater zugesandt, und dann ruf ich ihnen aus ganzer Seelen-Fülle zu: Kameraden, seht, ich will nicht euer Würgengel, sondern will euer Schutzgeist seyn! Und wenn sie dann sehen, daß sie noch mit ganzem Leibe

leben, höre Liebe, wie die sich freun! dies möcht' ich dir zu sehen wünschen!

Vor Kurzem hatte ich so eine Freude: ich machte mit meinen Leuten einige feindliche Soldaten zu Gefangnen. Es war unter diesen ein alter Krieger, welcher mir steif ins Gesicht sah, dann auf mich zutrat, mir seine Hand mit einem derben Schütteln reichte, und zu mir sagte: Junger Herr, habs heute bas versehn, und habt Dank, daß Ihr mir nicht da, für den grauen Kopf gespaltet habt. Werds Euch, komm ich nur erst zu unserm Volk zurück, auch schon zu bezahlen wissen! Werd schon auch, bin ich nur erst wieder ausgewechselt, Leute von Euch zu Gefangnen machen! und Herr, hier schlagen Sie ein! ich bin ein Schurke, wo ich an einen von denen, welche sich nicht wehren können, meine Hand legen will! Ich antwortete, daß dies nie von einem braven Mann geschehe! Mein Alter lachte hoch auf, und sagte: Herr, der Soldat meynt braz zu seyn, wenn er viel Todtenschädel zählt! Ich erwiderte, daß dies nur bey ungesitteten Völkern Sitte wäre. Der Alte sah mich schalkhaft an, und sagte: „Hier ist traun nur ein kleiner Unterschied: jene sehn sie gern auf der Pike; wir gern aufm Papiere.

Ich konnte dem Alten nicht widersprechen, sondern freute mich innig, nicht nur einigen Menschen das Leben erhalten, sondern diese auch zu solchem Danke verpflichtet zu haben, daß auch sie der Unsern Leben schonen werden. Jette, ich legte mich diesen Abend mit einer Freude, als ich vielleicht nie größer fühlte, auf mein Lager, berechnete, wie viel Menschen man schon durchs Wohlwollen gegen einen einzigen erhalten könne. Und als ich über meiner Rechnung einschlief, träumte mir, als ob Eltern und Frauen für die Erhaltung der Ihrigen mir dankten, und als ob Geschwister, Bräute und Kinder um mich her einen Freudentanz hielten.

Ich wünsche dir zu deiner Verbindung Glück: sage Millfurten, daß ich ihn herzlich küsse, versteh mich aber recht, nicht deswegen, weil er die güterlose Henriette zu seinem Weib erwählte, sondern, weil er deinen Werth anerkannt hat. Doch dies wird deine Bescheidenheit ihm nicht zu sagen vergönnen: nun gut, so versichere ihm, daß ich ihn als meinen neuen Schwager herzlich lieben will.

Höre Jette, es muß dir um das eheliche Leben, versteht sich, wenn es gut gerathen ist, eine gar herrliche Sache seyn: und wollte der Himmel, daß ich meine Adelheide fände, nach

welcher ich wie ein irrender Ritter in jeder Burg, und in jeder Hütte nachfrage, auch zu Zeiten an den Thürmen horche, ob ich nicht irgendwo, die liebliche Stimme der girrenden Taube vernehme. Aber es ist alles umsonst! ich frage, und kein Mensch will mich berichten. Doch ich wollte ja von Heyrathen reden, und da will ich dir von einem trauten Paar erzählen, welches sich im greisen Alter, auch noch so zärtlich wie die liebe Jugend liebte.

Ich ward in einem Dorfe bey diesen alten Leuten, welche die wahren Philemon und Baucis unsrer Zeit waren, einquartirt. Ihr Umgang war so reizend, daß, wenn Götter noch auf Erden wandelten, sie diese eben so wohl wie jene mit ihrem Zuspruch würden beehrt haben. Jette, es war dir eine Lust, die Alten zu sehen! Ein Herz, und Ein Wille beseelte sie beyde, und nur dann kamen sie im lieblichen Zwiste zusammen, wenn der eine dem andern in Liebe und Diensteifer zuvor eilte.

Den einen Nachmittag setze ich mich, (Beste, vergönne mir, die Guten mit den Namen aus jener fabelhaften Zeit zu nennen) neben Philemon auf seine Rasenbank. Baucis trug Früchte, und wohlriechende Blumen zusammen, um uns mit diesen zu erquicken. Nie aber ging sie vorüber, ohne dem Gatten die

Hand zu drücken, und dieser nannte sie das beste Weib auf Gottes weiter Erde!

Als Baucis das einemal sich ein wenig von uns entfernt hatte, hub Philemon an: Herr, das hätt' ich nicht gedacht, daß es einem im Alter noch so wohl kommen könnte, und einen ein einziger Mensch, so wie mich mein Weib, glücklich machen könnte.

Ich. Und seyd ihr denn nicht von eurer Jugend auf mit ihr verheyrathet gewesen?

Philemon. Ich habe meine Baucis erst vor wenig Jahren erfreyt.

Ich. Ists möglich, noch im Alter durch eine Heyrath so glücklich zu werden?

Philemon. Als wenn man im Alter nicht die meiste Pflege bedürfte! und von wem kann man diese mehr, als von einem braven Weib erwarten?

Baucis hatte kaum die Worte des Gatten vernommen, so schmiegte sie sich an seine Seite, und sagte: als ob das Weib nicht bis auf den letzten Augenblick des Mannes Schutz bedürfte! Ich habe, fuhr Baucis fort, fünf Kinder, habe sie alle brav und gut erzogen, und Herr, wie die mich liebten! wie die mir gehorchten! — — Ja, so gute Kinder muß es wenig geben! Wenn sie von mir als ihrer Mutter sprachen, sah man es ihnen an, daß

es ihnen in der Seele wohl ward, und nie kamen sie in einem Zwist zusammen, als wenn das eine mir näher als das andre seyn wollte, oder irgend eins sagte: daß, wenn ich alt würde, ich zu ihm ziehen sollte. Das, welchem ich es zusagte, ward froh, die vier andern weinten, und fragten: was sie mir denn gethan hätten, daß ich sie verachten wollte? Oft fielen sie mir um den Hals, und ein jedes rief: Meine Mutter ist mein! Ich lasse sie nicht! Und dann riefen sie eins über das andere: Nein, bey mir soll sie leben und sterben! Oft mußte ich über diesen Streit lachen, aber manchmal kamen mir auch Freudenthränen in's Auge. Ich schloß sie dann, eins so wohl als das andere in die Arme, und sagte: Kinder, ach wie ich mich freue, nicht nur, weil ihr es so gut mit mir meynt, sondern auch, weil der liebe Gott es jedem guten Kinde zugesagt hat, daß es ihm wohl gehn, und es lange leben soll.

Ich. Ihr seyd eine glückliche Mutter!

Baucis. Herr, so dacht ich auch, und gab diesen guten Kindern, außer einem kleinen Acker Feld, alle meine Güter: ich theilte meine ganze Habe unter sie, ließ sie heyrathen, und dachte: nun willst du bald zu diesem, bald zu jenem gehen, und was werden sich die Kinder

freun, wenn das eine dich ernähren, und das andere dich bekleiden kann!

Ich. Was seyd Ihr für eine gute Mutter, und wie freundlich habt Ihr jedem seinen Wunsch erfüllt!

Baucis. Trauter Herr, ach! das wurde alles anders! Da ich zu meinen verheyratheten Jungen kam, sahen sie mich gar nicht mehr, wie sonst so gerne: bey jedem Bissen, welchen sie mir gaben, sahen sie ihre Frauen an, und schienen diese erst zu fragen, ob sie mir etwas geben dürften? Und meiner Mädchen Männer gaben mir gar deutlich zu verstehen, daß meine Töchter mir nicht mehr wie sonst gehörten, sondern nun ihre Weiber wären; ich aber ihnen nur beschwerlich würde. Ich ging betrübt von einem wie vom andern fort, weinte, ohne daß ichs sehen ließ, im Stillen für mich hin. Herr, nichts ist bitterer, als Gnadenbrodt zu essen! Ja, das ist Thränenkost!

Gerührt sah Philemon seine Gattin an, und sagte: Weine nicht Baucis, sieh nur, durch dieses Unglück wollte uns der Himmel zu einander führen, und kümmerts dich denn noch, daß er es so schickte?

Baucis. Lebenslang, und auch noch ewig will ich es Gott danken, daß er in meinem Alter dich mir zur Stütze gab!

Philemon. Und auch ich will es ewig mit Dank erkennen, daß du mich durch deine Freundlichkeit und Pflege jeden Tag erfreust.

Herr, sagte er, indem er sich zu mir wandte, das Alter ist finster und trübe: kein Mensch schließt sich gern an dieses an. Meine Jugendfreunde sind gestorben, und meine Söhne! — — Herr, ich hatte deren drey! — — Der Alte schwieg, und trocknete sein Thränennasses Auge.

Ich. (hastig) Sind diese gestorben?

Philemon. Nur für mich, sonst aber sind sie alle drey noch am Leben. Ja, ich wollte sagen, das Alter ist beschwerlich, und deswegen am meisten, weil man so verlassen unter Menschen leben muß. Junger Herr, das wissen Sie noch nicht, wie einem ist, welcher sich nach Freunden sehnt, und dem doch alle Liebe abgestorben ist.

Ich. Man schließt sich aber gern an gute Greise an.

Philemon. (lächelnd) Nehmen Sie es mir nicht übel, vielleicht nur so lange, als man ihres Raths bedarf, oder von der Geschichte seiner Zeit was hören will. Und dies, Herr, ist ein gar frostiger Zustand für ein Herz, das Menschen liebt. Nie aber liebte ein Vater mehr als ich! Ich will Ihnen, wenn ich

LB Coburg

Ihnen nicht beschwerlich werde, meine Geschichte mit wenig Worten erzählen. Ich versicherte ihm, daß mir dieses höchst erwünscht seyn sollte.

Als mir, begann der Greis, mein braves Weib gestorben war, hub sich mein Unglück an, doch ich wußte selbst noch nicht, wie groß es war; denn ob mir gleich mein Herz zerrissen ward, trug ich doch um das Uebrige keine Sorge. Hast ja, dacht ich, drey Söhne, die werden dich schon pflegen, und deines Alters Stütze werden. Kannst aber selbst nicht mehr für den Haushalt sorgen, willst, was du hast, den Kindern geben, und sie Weiber nehmen lassen. Willst, im Fall es übel gehen sollte, das kleine Gütchen noch für dich behalten. Und das war das Klügste, was ich durch mein ganzes Leben that.

Bald fanden meine Söhne für sich Frauen, und so lange diese Bräute waren, zeigten sie sich so freundlich und so gut, daß ich glaubte, sie würden gute Töchter werden, und mir des Alters Last versüßen. Aber Herr, sobald sie meine Söhne hatten, habe ich beyl thnen nur noch einen einzigen guten Tag gehabt; und das war der, an welchem ich den Söhnen meine Güter gab. Da war alles um mich her voll Freude; meine Schwiegertöchter strichen mir

die Wangen, und die Söhne sagten, daß sie in mir den besten Vater hätten, und daß ich mich nun erst ohne Wirthschafts-Sorge meines Alters freun sollte.

Den folgenden Tag hatte aber schon die Freude ein Ende, und so nahm sie mit jeder Stunde ab, bis ich dann vernehmen mußte, daß ich Sohn, und Schwiegertochter lästig wäre. Ich ging von diesem fort, besuchte einen zweyten Sohn, und ich ward über meinen Zuspruch, seinen und seines Weibes Mißmuth bald gewahr. Ich schlich traurig fort, ging zum dritten, und hier ward ich gar gefragt: warum ich nicht bey dem, welcher mir die Wohnung geben müsse, bliebe? Ach, mir ward, als ob man mir mein Herz in Stücken risse, und trauter Herr! Greisesthränen schmerzen gar sehr, ja, sie brennen bis ins Herz, und mit dem Verstande weiß man nichts mehr anzufangen.

Der Greis schwieg, schlug seine Hände zusammen, und nach einer Pause rief er: liebster Gott, wenn ich doch nicht geweint hätte! Es ist besser, seine Kinder segnen, als Thränen über sie vergießen. Ich nahm, fuhr er mit düstrer Schwermuth fort, meinen Stab, ging zurück zu meinem jüngsten Sohn, bey dem ich meine Kost, und Wohnung ausbedun-

gen hatte. Er, und sein Weib empfingen mich mit Spott und Hohn, und fragten: warum es mir nicht bey meinen zwey Aeltesten gefallen hätte? Ich ächzte, und statt der Antwort schlich ich mich in mein Kämmerchen. Manchmal hörte ich von weitem meine Kinder sagen: Wenn der Vater stirbt — — wenn wir erst sein zweytes Gütchen hätten! — oder wenn wir ihn nur nicht mehr bey uns haben müßten! Trauter Herr, mich dünkte, als ob ich gleich einem Schlachtthiere da stünde, von welchem man sich nach dem Tode nähren wollte. Ich konnte meinen Jammer nicht mehr tragen, zog in mein kleines Gütchen, und floh Mann und Weib, welche mir nicht mehr das Leben gönnten, und sich doch Sohn und Tochter von mir nannten.

Hier auf dieser Rasenbank, fuhr er fort, sann ich manche Stunde nach, wie ich die paar Lebenstage mir erleichtern wollte, und wer mir in Krankheit und Altersschwäche, einen Becher Wasser reichen sollte? Ich nahm eine Magd in meine Dienste; aber einem gedungnen Weibe, o dem muß man jeden kleinen Dienst, welcher nicht zum Tagewerk gehört, abkaufen, und noch manchen Mismuth von ihm dulden. Endlich hört ich, daß Baucis, welche stäts das Muster eines braven Weibes

gewesen war, so wie ich, im Zustand gleicher Leiden lebte. Baucis, die nur wenig Jahre jünger als ich war, und die ich schon in meinem Jünglingsalter, als ein gutes Mädchen liebte, welche mir mit gleicher Gunst wohlwollte, und im Denken, wie im Handeln, mir in allem glich. Baucis, dacht ich, willst du dir zur Freundinn deines Alters wählen: sie ist gut, und dies hat sie tausendmal durch ihre Tugend dargethan.

Ich ging zu ihr und fragte, ob sie bey mir wohnen, ob sie mir am Abend meines Lebens ihre Hand als Freundinn reichen wollte? Dir, Philemon, rief sie, dir in deinem Alter meine Hand als Freundinn reichen? Guter, gieb mir deine Rechte, und ich schlage ein. Aber bey dir wohnen, fügte sie hinzu, nein, dies kann ich nicht! Denke nur, was die Verläumdung sagen würde! Willst du nicht, daß der Priester am Altar unsre Freundschaft segnen soll? Baucis, rief ich, du hast recht: unser Wandel muß stäts unbescholten, und noch so im Alter seyn, daß man auch nicht fragen darf: warum er so, und nicht anders ist! Ja, in Gottestempel wollen wir uns Freundschafts-Treue schwören, und des Priesters Hand soll uns dazu einsegnen.

Nach wenig Tagen gab uns die Kirche das Recht, daß wir unzertrennlich mit einander leben konnten, und kein Mensch uns trennen durfte. Herr, fuhr Philemon fort, als ich mich mit meinem ersten Weib verband, war ich voll hoher Jünglings Freude, als ich aber mit Baucis an dem Altar knieete, ward mir, als ob ich mit einemmal allen Trost des Alters empfand, und als ob alle Furcht vor Krankheit und Beschwerde mir aus der Seele schwände. Ja, dacht ich, gleich morschen Bäumen wollen wir uns an einander stützen, und dem Ungemach uns so entgegen stemmen, bis daß uns ein Sturm zu Boden stürzt, oder, lieller wollt' ich sagen, in ein besser Land verschlägt. Herr, vielleicht wissen Sie noch nicht, was das sagen will, wenn man von aller Welt verlassen ist, und sich an keinem seines Gleichen halten kann, und seine Liebe mit keiner Gegengunst vergolten sieht.

Ich fragte ihn: warum er sich nicht gleich nach seiner Gattin Tode mit einem andern Weibe verbunden hätte? Meine Kinder, erwiderte er, wollten es nicht haben, und gleichwohl mochte mich zuletzt doch keines bey sich dulden. Und da ich Baucis nahm, Herr, wie schalten sie mich da, und selbst andere Leute nannten mich und Baucis alte Thoren, und

doch wußte vielleicht keines von den allen, wie nothwendig dem Greise eine Stütze, und dem schwachen Weibe der Mann als Führer ist. Man sollte, fuhr er fort, günstiger von der zweyten Ehe, und besonders von der, welche man im Alter schließt, urtheilen. Mich dünkt, daß jede Ehe sich auf zwey Hauptabsichten gründet. Die eine ist, Kinder zu erzeugen, und die zweyte, daß man eine Freundschaft unter sich aufrichtet, welche größer, als jede andere auf der Erde ist, und durch welche man sich wechselseitig Hülfe leistet. Hört aber die erste Absicht auf, warum sollte diese auch die zweyte aufheben?

Herr, ob meine Söhne mich gleich gar schwer betrüben, so fühl ich doch, daß ich Ihr Vater bin! Wenn ich an sie denke, ists, als ob mein Herz hin nach ihnen strebte, als ob ich sie, die Kinder meines Herzens an mich schließen sollte. Aber nein, sie wollten nicht, und doch habe ich ihnen, nichts entzogen; Baucis den Ihrigen auch nicht. Wer von uns nun am ersten stirbt, von dem erbt der andere, aber nur auf seine Lebenszeit: stirbt der Letzte, so bekommen meine Söhne dieses Gütchen; und auf Baucis Kinder, fallen ihrer Mutter Aeker. Lieber Gott, laß du mich nur nicht der Letzte seyn!

Baucis verbarg ihr Gesicht, doch ihr lautes Aechzen gab bald zu erkennen, daß sie weinte. Philemon richtete sie auf, und sagte: Hast recht, gutes Weib, der Stärkste muß die größte von den Lasten tragen. Lieber Gott, laß meine Baucis früher als mich sterben! besser für sie, wenn ich sie begrabe! Froh, wie beym Dankgebete ward Baucis, sie schlang ihre Arme um den Gatten, und rief! Amen! Amen!

Ich ward gerührt, und freute mich innigst gesehen zu haben, von welchem Werthe die Ehe auch dann noch im hohen Alter ist, wenn Seelen sich lieben, und übereinstimmen. Lebe wohl gute Seele, und denke zuweilen, an

Deinen

Gustav.

Der Oberste Felsenstein an Therese Felsenstein.

Gutes Reschen!

Siehst's doch, daß ich im Felde weit gesünder, wie zu Hause bin! Und konntest bey meinem Abmarsch so außer dir werden, daß mir selbst angst und bange um dich ward! Kind, ich dachte es gleich, daß es mir so wohl bekommen würde; denn wer einmal die Strapatzen gewohnt ist, der will auch Strapatzen haben, und in diesen, wie in seinem Elemente leben. Wenn nun aber auch in dieser Lage das, was du das Schlimmste nennst, auf mich träfe, wäre dies wohl auch ein Uebel? und was wäre dir wohl lieber, daß ich mich zu Hause von der Weichlichkeit mit ihrem Heer von Krankheiten zu Tode martern ließe, oder daß ich kurz und gut in meinem Berufe stürbe? Man hat ja so lange genug gedient, und dann sieht mans doch gern, wenn den grauen Scheitel noch ein Lorbeer ziert, welcher aber unsereinen an keinem andern Orte, als auf den Schlachtfelde wachsen kann.

Wie befindest du dich mein Kind? ich hoffe, daß Schwester Pauline die Stadt verlas-

sen

sen haben, und mit dir auf mein Gut gezogen seyn wird. Es soll mir recht wohl seyn, wenn ich weiß, daß die gute Tante dich mit ihrer Liebe, wie mit Mutterflügeln deckt. Kind, mich dünkt, als ob der liebe Gott es selbst so haben wollte, daß man sich auf dem Lebenswege an seine guten Kinder schließt, und besonders, daß die liebe Jugend sich an eins, das verständiger ist, und mehr Erfahrung, oder wenn du willst, mehr Kräfte hat, halten soll. Ferner ist es auch, als ob uns durch die Verbindung mit solchen Guten mehr Sicherheit und Freude zugetheilt würde. Bey mir ist das zwar in Absicht des Alters umgekehrt. Ich bin ein Greis, und halte mich an eines Jünglings, an unsers Ottos Armen, und das ist, ja höre Kind, das ist, als ob ein junger Engel mir zur Seite ginge! Wo ich auf meinem Wege irgend ein Hinderniß antreffe, da räumt er mir dasselbe, eh' es mir schaden kann, auf die Seite, und wenn ein Feind auf mich eindränge, ich glaube, er stellte sich vor mich und ließ sich für mich von ihm niederstoßen. Wo er mir Freude zu machen weiß, da rastet er nicht, mir sie zu verschaffen, und sollte er mir sie, mit noch so schwerer Arbeit, und selbst mit seinem Schweiß erkauffen. Guter Otto, ich will dirs aber auch gedenken, und komm ich

nur gesund nach Hause, dann sollst du es zu genießen haben! dann, — — ja dann soll dir manche Wohlthat werden! — Reschen, erschrick aber nicht deswegen, und fürchte irgend, daß ich dir dein Erbtheil mindern werde, nein, dies thu' ich nicht: ich werde auch vorher erst alles mit dir überlegen, was ich ihm, ohne daß du es vermissest, geben kann.

In der lieben Wirthschaft kömmt doch noch alles richtig und so ein, wie da, als ich sie unter meinen Augen hatte? Nun, ich habe dem Verwalter auch auf Leib und Leben befohlen, daß er ehrlich an mir handeln, und weder durch Untreue, noch durch Müßiggang an mir zum Diebe werden soll. Reschen, es ist sonderbar, daß manche Leute, wenn sie des Nächsten Geld, und Gut nicht stehlen, wunder denken, wie sie so ehrlich sind, und doch betrügen sie ihren Herrn um das Kostbarste, was er hat, um seine schöne Zeit, welches doch meiner Seele schlimmer ist, als einen ums Geld bringen. Manchmal beut die Zeit uns sehr großen Vortheil dar: nehmen wir nun den günstigen Augenblick nicht wahr, so ist er, mit einemmale, und das auf immer verloren. Zeitgewinn ist auf Ehre mehr als Geldgewinn, ob ich gleich weiß, daß das liebe Metall dem Leben das, was dem Leib die See-

le, und man ohne dieses wie ein kranker Kör-per ist, welcher weder Lust noch Freude hat, und nichts als Elend fühlt.

Wie steht's denn sonst mit dir? hat sich noch kein Freyer bey dir angemeldet, welcher dir so gefiele, daß du ihn zum Manne nehmen möchtest? Ich möchte dich freylich gern stäts um mich behalten, doch ich darf mich nicht allein zur Absicht haben, noch dich in deinem Glück zu hindern suchen. Kind, wenn du dir aber einen wählst, so sieh nur auf zwey Dinge: das eine, daß er brav, das andre, daß er wohlhabend ist, und daß er das seine wohl zu rathe hält, damit du nicht bey ihm darben mußt. Mit dem Range hat es nichts zu sagen; denn wer reich ist, der ist auch vornehm: ist er mit seinem Stande nicht zufrieden, je nun, so sind ja jedem Narren Titel feil! Auch mußt du darauf nicht bestehen, daß nur dein Herz allein ihm seine Stimme geben soll. Kind, es ist dir mit dem Herzen so eine Sache! Es hat schon manchmal da, wo es nicht sollte, gepocht, und so manchen falschen Ton angegeben. Ist aber der Verstand mit dem Herzen einig, um desto besser: muß aber eins von beyden wählen, dann Kind, gieb dem Verstande die Ehre. Reschen, es ist besser, daß man diesem, als dem Herzen gehorcht; denn in jenem flammt

es gar zu leicht auf, und dann verlischt es wieder, ehe man sichs versieht. Glaube Kind, ein allzugroßes Feuer in der Liebe verzehrt sich nach und nach durch eigene Kraft, kömmt am Ende zu nichts als zur Ueberspannung und aus dieser folgt Zank, und zuletzt Ueberdruß.

Fände sich in der Zeit, daß ich nicht da bin, ein Mann, welcher so reich als der Baron M — versteht sich aber besser wie jener wäre, so kannst du ihm, ohne zu warten, bis ich aus dem Felde komme, deine Hand geben. So was läßt sich nicht verschieben, weil reiche Leute sich nicht gern gedulden; sie sind des Befehlens gewohnt, und wenn sie einem Mädchen auch etwas zu gefalle sind, so kömmt es ihnen gewiß schwer genug an, und halten es nicht lange aus.

Ueberdies sieht man's ja mit Augen, wie die liebe Zeit vergeht. Und ob ich dir's gleich nicht verheimlichen will, wie schön du bist, so hilft die Schönheit doch nicht jedesmal, und sollten wir die, welche unversorgt bleiben, oder zuletzt noch den nehmen mußten, den sie erst verschmähten, in ihrer Jugendblüthe sehn, wir würden gewiß über manchen Liebreitz erstaunen, und einsehn lernen, daß ein Mädchen nicht auf Schönheit so sehr zu pochen hat.

Lebe wohl gutes Reschen, und laß ja keine Gelegenheit vorbey gehn, welche dich zu einem glücklichen Weibe machen kann, und worüber dann sich höchlich freun wird

Dein

Vater,

Franz Felsenstein.

Henriette Millfurt an Gustav Hohenstam.

Liebster Gustav!

Laß dich von mir umarmen, und dir sagen, daß ich das glücklichste Weib auf Gottes Erde bin! Alles, was nur ein Mädchen wünschen kann, ist mir in meinem Millfurt gewährt, und vielleicht hat nie eine Gattin mehr geliebt, als ich.

Unsre Hochzeit ward ohne alle Pracht, aber für mich mit einer Festlichkeit vollzogen, die alles, was nur glänzet, übertraf. Kaum war unser Vermählungstag angebrochen, so hohlte mich Millfurt zu unsrer Reise ab. Schnell entflohen wir den Mauern der Stadt, und

ehe wir's uns versahen, waren wir in Gottes schönen Natur, welche uns einen Frühlingsmorgen gab, wie er vielleicht nie schöner in Gottesschöpfung anbrach. Die Lüfte waren mild: vom blauen Himmel, dessen Purpurnes Morgengewand mit Flammengold durchstreifet war, floß das reinste Silberlicht auf der Erde grüne Fläche nieder. Mit stolzem Haupte brüsteten sich bunte Blumen, oder beugten lieblich ihre Kelche zur schmaragdenen Fläche nieder. und dieses alles, erhob unsre, schon zur Freude gestimmte Seelen, zu einem Entzücken, welches, wie mich dünkte, nur mit der Freude der Ueberirrdischen verglichen werden kann. Unsre Unterhaltung war der Wichtigkeit dieses Tages angemessen: wir sprachen von der Reinigkeit unsrer Liebe, und mein Herz empfand, daß es Millfurten ewig augehörte.

Unter diesem Gespräche hatten wir die Hütte unsers Vaters erreicht. Er kam uns mit seinem lieblichen Lächeln entgegen, und rief: Gottlob, Kinder, daß ich Euch an diesem schönen Tage sehe! Millfurt flog in seine Arme, der Greis drückte ihn und mich an seine Brust. Als die ersten Bewegungen vorüber waren, sagte Millfurt: Bester Vater, Sie sind mir zum größten Wohlthäter meines Lebens geworden, wie soll ich Ihnen dafür danken?

Vater. Dadurch, daß Sie Henrietten und mich lieben.

Millfurt. Meine Liebe zu Ihnen und meiner Erwählten ist unbeschreiblich. Darf aber auch diese Liebe, welche Sie selbst von mir begehren, eine Bitte an Sie zu thun wagen?

Vater. Nicht wagen! diese Sprache ist zu fremd, mein Sohn, und was wäre es, Lieber, das ich Armer Ihnen wohl noch geben könnte!

Millfurt. Daß Sie heute mit uns reisen, von nun an, unter meinem Dache wohnen, und ich Ihnen jeden Tag beweisen kann, daß ichs werth war, Ihr Sohn zu werden.

Vater. Gott segne Ihr Herz! Aber mich zu Ihnen zu begeben, nein, das kann ich nicht.

Millfurt. Vielleicht kömmt Ihnen meine Bitte zu schnell; aber, theuerster Vater, ich wollte heute meine Henriette mit der höchsten Freude, mit der Erfüllung aller ihrer Wünsche überraschen. Wie wird sie, dacht' ich, dich um so mehr lieben, wenn sie in der Verbindung mit dir, ihrem Vater wieder näher kömmt! Ohne daß sie es wußte, habe ich Ihnen Zimmer, so wie Ihr Alter und Ruhe sie bedürfen, in meinem Hause bereiten lassen. O lassen Sie sich erbitten, und gewähren Sie mir den Wunsch,

damit ich in Ihnen den größten Reichthum dieser Erde in meinem Hause habe.

Gustav, was empfand mein Herz! Nie hatte ich Millfurt so innig geliebt, als jetzt wegen dieser seiner Neigung zu meinem Vater. Ich sank in seine Arme, küßte seine Lippen, wollte gern ihm danken, und vermochte es nicht! Doch er verstand meine Gedanken, und sagte, Liebe, warum mir dafür danken, wodurch ich mich selbst glücklich machen will? Theuerster Vater, fuhr er fort, könnten Sie mir wohl heute die Gewährung dieses Wunsches versagen? Kommen Sie, Henriette, rief er: zu seinen Füssen wollen wir uns die Gewährung dieser Gunst erflehen.

Mein Vater schloß uns in seine Arme und sagte: Kinder, ich segne eure Liebe; allein, steht von diesem Begehren ab! Seht hier in dieser freyen Natur, habe ich meine Tage verlebt, in ihr bin ich ein Greis geworden, und mich aus dieser zu begeben, wäre vielleicht nichts anders, als mich früher, als sie es geböte, in mein Grab zu legen.

Millfurt. Auch in meinem Hause, noch mehr aber in meinem Garten können Sie diese genießen.

Vater. (lächelnd) Nicht so vertraut, wie hier: die Kunst hat ihr in Ihren schönen Gär-

ten nur allzuvielen Zwang angethan. Alles, was ich dagegen hier erblicke, hat für mich einen eignen Werth: jeder Ort, wo ich als Knabe, als Jüngling mich erfreute, als Mann mit ernsterm Vergnügen mich ergötzte, als Gatte und Vater so viel Wonne genoß, ja selbst das Grab der Gattin, an dem ich noch so manche bitter süße Thräne weine, an ihm mit froher Zuversicht dem Tag entgegen sehe, wo meine Asche neben ihrer Asche ruhen soll: alles dieses hat mich ganz an sich gezogen.

Millfurt. Trauriger Gegenstand, und doch so schön!

Vater. Auch die Fluhren, welche lange Jahre mir und meinen Ahnen ihren Segen gaben, kann ich nicht ohne Dankbarkeit betreten. Daß Gott, welcher mir sie lieh, sie jetzt genommen hat, und sie einem andern seiner Kinder gab, kann mich dies wohl hindern, dankbar an die Tage zu denken, wo sie uns einst nährten, und uns mit ihren Früchten hoch erfreuten? Kinder, laßt mich meine kurzen Tage noch unter diesem Dache verleben, und in dieser Erde meinen Erdenschmerz verschlafen.

Wir sahen traurig vor uns hin, doch als Mann kehrte Millfurt zuerst wieder zu sich selbst zurück. Henriette, sagte er, wir müssen gehorchen und fühlen, daß auch diese herbe

Pflicht uns zu vollbringen obliegt. Ich schmiegte mich an meines Vaters Wange, und eine Thräne schlich von meinem Auge nieder. Er richtete mich auf, und sagte: Kind, das zu vollbringen, was das Geschick gebeut, ist Gehorsam gegen den Himmel, welchen er nie unbelohnet läßt. Er lenkte das Gespräch auf gleichgültige Dinge; indeß rückte der Mittag herauf, zu welchem Millfurt eine frugale Mahlzeit veranstaltet hatte.

Kaum hatten wir uns gesetzt, so ertönte das große Geläute der Glocken, welches andeutete, daß uns nur noch eine Stunde bis zu unsrer Verbindung übrig sey. Gustav, ich ward bewegt; die große Feyer, von welcher mein künftiges Schicksal abhing, schwebte mir vor Augen; eine heiße Glut durchglühte mein Gesicht, ich stand auf, und als ich mich mit ernster Betrachtung zu dieser großen Stunde vorbereitet hatte, machte ich mich zu meinem Anzuge geschickt. Ich schlug mein Haar in wenig Locken, und legte mein musellinen Kleid an, in welchem ich meinem Millfurt so wohl gefallen hatte. Als ich so in diesem Brautputz vor ihm erschien, lächelte er mich an, und sagte: Henriette hat recht, die kunstlose Natur übertrifft doch alle Pracht! Engel, wie du so schön bist! Reitzender ward vielleicht nie ein

Mädchen am Altar gesehn! Er nahm eine Myrthe, bog sie zu einem Kranze, und hef-tete sie mit einer brillianten Nadel an mein Haar.

Die Glocken gaben das Zeichen, daß wir kommen, und uns ewig mit einander verbin-den sollten. Mein Vater reichte mir den Arm. Als wir auf dem Kirchhof an das Grab meiner Mutter kamen, blieb er stehen, entblößte sein graues Haar, faltete die Hände, und begann mit gen Himmel gerichteten Augen: Heilige Asche, dir sey auch jetzt unser Andenken und meine Thränen geweiht! Bestes Weib, wenn du noch an diesem großen Tage deiner Tochter lebtest! — — Gott! rief er dann, hier an diesem Grabe bet' ich dich an; o vernimm den schwachen Greis! segne Henrietten! laß sie ein Weib werden, so wie meine vollendete Gattin es war! Mein Herz rief Amen! und dann sagte ich laut: Ja, gieb es Gott, Amen!

Wir traten in die Kirche: das weite, men-schen-leere Gewölbe flößte den Sinnen eine heilige Schauer ein. Der Prediger sprach nach einer kurzen Rede den Segen über uns. Mei-ne Seele schwang sich zu dem auf, welcher nur allein zu segnen vermag, und ihm gelobte mein Herz in heiligen Schwüren, Millfurten nicht nur ein treues Weib, sondern auch eine treue

Freundinn zu werden; und diese meine Gedanken fanden den Weg zum Himmel; denn sie kamen aus der Seele.

Unter dieser feyerlichen Stille ward ich hinter mir ein dumpfes Geräusche gewahr: ich sah mich um, und Gustav, welch eine Scene! Ich sah die ganze Gemeine, welche sich indeß, daß wir am Altar standen, leise eingefunden hatte, auf den Knieen liegen, und für mich beten. Denke, wenn du es vermagst, welchen Eindruck diese Erscheinung auf mich machen mußte, und mahle dir das Bild mit seinen schönen Farben aus. Denke dir die Menge, ihre gefaltnen Hände, ihr leises Gemurmel, mit welchem sie des Priesters Segen nachsprachen, und zu Gott beteten, daß er es uns möge lassen wohlergehn.

Als wir aus der Kirche kamen, hatten sich diese braven Leute in zwey Reihen gestellt. Ein alter Mann trat aus ihnen hervor, und sagte: Fräulein Henriettchen, die Gemeine läßt Sie und Ihren Herrn Bräutigam recht schön durch mich grüßen, und Ihnen Gottessegen wünschen. Er wandte sich dann mit seiner biedern Sitte zu Millfurt, reichte ihm die Hand, und sagte: Guter Herr, auch Ihnen wünschen wir alles Glück! — — O Sie haben mit unserm Fräulein Jettchen eine gar reiche Heyrath

gethan, denn der liebe Gott selbst wird Sie segnen, weil er es guter Leute Kindern bis ins tausende Glied wohl gehen lassen will. Ach unser guter alte Herr! fuhr er fort, ach was haben wir in ihm verloren! Lieber Gott, daß du ihn uns nahmest!

Millfurt ward innigst bewegt: er drückte dem Greise die Hand und sagte: guter Vater, grüßt eure Gemeine, und sagt ihr, daß ich ihre Liebe mit dem innigsten Danke empfinde. Ich aber konnte mir den Ausbruch meiner Bewegung nicht versagen: ich schlang mich um des Greises Hals, küßte dreymal seine Wange, und sagte: bester Vater, als Kind habt Ihr mich oft auf Eurem Arm getragen, und jetzt habt Ihr mich mit gesegnet: mit diesem Kusse dank ich Euch! mit diesem der Gemeine, und mit diesem letzten, empfehl' ich mich Euer aller guten Herzen!

Ein lautes Freuden Geschrey, ein wiederholtes Vivat tönte durch die Reihen, und ein andrer Greis rief: Ja, ja, Gott wird's Ihnen lohnen, daß Sie uns arme Leute nicht verachten! Millfurt küßte meine Hand und rief: edle Seele, in dieser Ihrer Herablassung sind Sie mein größter Stolz.

Als wir in unsers Vaters Hütte kamen, sank ich ihm in die Arme: er drückte mich an Brust mit den Worten: Kind, ich habe dich nun einem andern Mann gegeben, aber du bist dennoch meine Tochter! Jetzt floß dem lieben Greis eine Thräne von der Wange, sah dann lächelnd, als ob er über etwas nachsänne, vor sich hin, faßte endlich Millfurts Hand, und sagte: Wie gut, daß ich in Ihnen einen Edeln zum Sohn bekommen habe! Nicht wahr Lieber, Sie werden es Henrietten nicht wehren, wenn sie auch für mich noch ihre Liebe beybehält? Ich müßte, erwiderte Millfurt, ja bey Gott, ich müßte mich selbst verachten, wenn ich es anders wollte. Eine frohe Heiterkeit breitete über meines Vaters Gesicht sich aus.

Heil, rief er, Ihrer guten Seele! Kinder, es thut dem Vaterherzen wohl, wenn es mit Gegenliebe sich vergolten sieht. Henriette, ehre du den Mann, der so edel denkt. Auch bey seinen Schwächen vergiß nie, daß er ein Mensch ist, und daß uns hienieden keine Verbindung mit Engeln zu Theil werden kann. Sey ihm nicht nur treue Gattin allein; denn so ehrwürdig auch die Treue eines Weibes ist, so ist dies doch nur eine einfache Pflicht, und fast möcht ich sagen, ein Tugend-Instinkt, welcher selbst manchen Gattungen von Thieren zu

Theil ward. Aber die Erfüllung andrer Pflichten: ein weises Bestreben, ihn glücklich und seine Tage heiter zu machen; ihm die Achtung der Menschen zu erwerben, und diese zu erweitern zu suchen: Diese sind es, welche das Weib zu ihrer eigenthümlichen Würde erheben. Er sagte mir noch so manches über meinen wichtigen Stand, und mein Herz faßte seine frommen Lehren.

Millfurt wagte noch einen Versuch, meinen Vater zu bewegen, daß er sich mit uns in die Stadt begeben, und bey uns wohnen möchte. Freundlich drückte er Millfurten die Hand, und sagte: die Pflege, welche Sie mir zugedacht haben, hat für mich eben den Werth, als ob ich sie wirklich von Ihnen empfinge. Wissen Sie aber liebster Sohn, daß es dem Greis am besten ist, wenn man ihm seine Ruhe gönnt? Ich sterbe gern, gebeut mir aber Gott, zu leben, so will ich ihm auch dafür danken: denn gern möcht' ich Ihr, und Henriettens Glück, in seiner Vollendung, gern meine Söhne, als brave Männer, aus dem Felde kommen sehen. Und dies will ich hier, wo mich so manches Schicksal traf, wo ich der Freuden viel genoß, und wo manche Trauer-Scenen mich durch einen dunkeln Gang meinem Heile näher brachten, erwarten.

Als Millfurt sah, daß sein Bitten nichts vermochte, gab er endlich nach, sagte dann: bester Vater, da Sie meinen und Henriettens Wunsch nicht erfüllen wollen, so gewähren Sie uns die einzige Bitte, und vergönnen uns, daß wir Ihnen in dieser Lage Ihren Zustand nur ein wenig erträglicher machen dürfen.

Vater. Liebster Millfurt, ich bedarf nichts mehr. Das, was ich von unbekannter Hand bekomme, gewährt mir alles, was ich brauche. Ich weiß nicht, wer der Fremde ist, aber in Gottesbuche ist sein Name eingezeichnet, und ich werde einst ihn kennen lernen.

Millfurt. Ich kann den Glücklichen beneiden, und o daß ich doch nur seinen Namen wüßte, damit ich ihn verehren, und ihm sagen könnte: Großmüthiger, nimm deine Gaben jetzt zurück! Theile sie einem Dürftigern mit, und laß mir die Freude, daß ich meinen Vater kleiden, und ihn nähren kann. Vergönnen Sie mir indeß, das an Ihnen zu thun, was Ihren Zustand verbessert.

Vater. Wenn man nach den Gesetzen der Natur lebt, bedarf man nur wenig.

Millfurt. Wenn man aber zum Greis geworden ist, bedarf man Pflege, und diese kann Ihnen nicht die kleine Summe, welche Sie von fremder Hand erhalten, gewähren.

Vater. Nein, dies kann sie nicht; aber ich sehe auch, bey meinen jetzigen Gesundheitskräften, die Pflege für ganz entbehrlich an.

Millfurt. Nein, nein, Sie müssen diese durchaus genießen! Wählen Sie sich von meinen Bedienten den Besten, und ich werde diesen in Ihrem Dienste so zu belohnen wissen, daß er sich unter alle seines Gleichen für den Glücklichsten achten soll.

Vater. Bester Sohn, es bewahre mich mein gutes Gewissen, daß ich durch Müßigang aus einem guten Manne einen schlimmen machen sollte!

Millfurt. Und wer sonst soll Ihnen des Alters Beschwerde erleichtern?

Vater. Hier im Hause wohnt ein altes braves Weib: dieses beut mir, wenn ich es bedarf, hülfreich seine Hand.

Ich. Ach, die gute Liese, welche schon meiner Mutter, um ihrer Tugend willen, so werth war. Wollen Sie, bester Vater, so will ich sie rufen!

Da er mir dies nicht untersagte, flog ich zu ihr in das Stübchen, welches sie meines Vaters Stube gegenüber bewohnt, und fand sie bey ihrem trocknen Brodt und Wasserkruge, woran sie sich nach einer Reise zu erquicken suchte. Ich rief ihr zu: Gott grüß euch gute Liese!

seyd so gut, und kommt zu meinem Vater. So gern sie vielleicht auch nach ihrer gewöhnlichen Schwatzhaftigkeit, sich mit mir unterhalten hätte, so eilte ihre Dienstfertigkeit dem Gespräche vor, und als sie in meines Vaters Stube trat, fragte sie leise: Nicht wahr, Papachen, ich bin recht lange gewesen? Werde nicht denken, daß ich bis heute bleiben, und mich von einem Ort zum andern solle scheren lassen! Wie nun aber die Simons Leute sind! Sehn Sie Fräulein Jettchen, wenn sie hier sind, da muß man ihnen zur Frohne in die Stadt laufen; oft ists um weiter nichts, als daß man die Gesunden fragen muß, ob ihnen vielleicht etwas fehlt? Und kömmt man zu jenem, so wird man nicht abgefertiget, sondern immer von einem zum andern gewiesen, und so vergeht die liebe Zeit! Unsereinem kostet es seinen sauern Schweiß, und hat noch die Versäumniß oben drein!

Ich. Und wird Euch denn dies nicht auf irgend eine Weise vergütet?

Liese. Hm, da hör' ich schon, daß Sie Simons nicht kennen! Da, als Papachen das Gut hatten, war es ganz andre Zeit! Aber was hat uns Simon nicht für Lasten auf processirt! — — Lieber Gott, wie wär' ich doch so gern heute früh zu Hause gewesen! hätte

Sie doch gar zu gern trauen sehn, und ein Vaterunser für Sie beten mögen!

Ich. Hat dies gleich nicht geschehen können, so weiß ich doch, daß ihr mir stäts das Beste wünschet.

Liese. Herzens Fräulchen, wenn's auf mein Wünschen ankäme, da müßte es keinem Menschen besser gehen, als Ihnen! hm, hm, wie Sie so schön sind! Sehn, weiß Gott, just so, wie Ihre Mama, da sie mit dem lieben Papa an dem Altar stand. (heimlich) Sie haben sich aber auch einen recht schönen Herrn zum Liebsten ausersehn! Ja, ja, hab ich mein Tage keinen so schönen Herrn gesehn! Nun ja, hab's wohl gesagt, daß der liebe Gott arme Wayfen nicht verläßt!

Millfurt. Hört gute Frau, ihr sollt nicht mehr fröhnen, sollt nichts anders thun, als unsern besten Vater pflegen, und ich will euch dafür belohnen.

Liese. Das mag Ihnen der liebe Gott lohnen! Sehn's doch Papachen, hab' mich manchmal gegrämt, wenn ich von der Arbeit kam, und Sie noch kein bischen Suppe, keinen Thee für Ihren Husten, und auch keine warme Stube hatten! Lieber Herr, mögens nicht ungut nehmen, daß ich weine; kann's

aber nicht ohne Jammer denken, was der gute Mann für Mangel ausgestanden hat.

Millfurt. Eure Thränen zeigen mir Euer gutes Herz.

Liese Ja, trauter Herr, wenn mit dem guten Willen dem Andern auch geholfen wäre! Da steht man nun, fleht und fleht, und kann's mit alle dem doch nicht anders machen! Unsereins ist arm, hat nichts, als aus der Hand in'n Mund zu nehmen. Und so gern ich auch meine Kost mit ihm getheilt hätte, konnte doch der gute alte Herr sie nicht mehr vertragen; denn es war freylich nichts, als Gemüse, welches unsereins auf seinem Acker zieht.

Vater. Gute Frau, Ihr habt viel an mir gethan, habt, wenn Ihr von Eurer Arbeit müd' und matt nach Hause kamt, mich, ohne daß ichs Euch vergelten konnte, gepflegt, und manches Gute mir erwiesen.

Liese. Als wenn ich Ihnen das nicht schuldig gewesen wäre! Weiß wohl noch, gutes Papachen, was Sie an mir thaten! Da ich eine arme Wayse war, ließen Sie mich zur Schule gehen. Wissen Sie nicht mehr, daß Sie mir, ohne daß ich was verdienen konnte, Brodt und Kleider gaben?

Millfurt. Gutes, braves Weib!

Liese. Dank's dem lieben Gott gar sehr, daß er mir Sie, — — Papachen, da Sie — — nehmens nicht übel, so gut wie eine Wayse sind, zur Pflege anvertraute. Und da der gnädige Herr Bräutigam mir so viel geben will, daß ich mein Stückchen Brodt nicht mehr außer dem Hause erplacken muß, will ich, da Sie mit der Zeit immer schwächer, und wohl gar — Gott verzeih mir meine Sünde! noch zum Kinde werden könnten, Sie so warten, als ob ich Ihre Mutter wäre.

Unter dieser Veranstaltung, und Gesprächen war die Trennungsstunde herauf gerückt. Millfurt gab mir zu erkennen, daß wir scheiden müßten. Und o wie schlug mein Herz! Ich warf mich meinem Vater in die Arme, er drückte mich an seine Brust, und sagte: Der, welcher uns ein wenig trennt, hat sich einen Tag vorbehalten, wo er uns durch alle Ewigkeit vereinen will! Meine Thränen flossen nur noch stärker: ich schloß meinen Vater, als ob mich nichts von ihm trennen sollte, in die Arme. Er richtete mich auf, und sagte mit ernstem Tone: Henriette, sey nicht undankbar gegen den Himmel! Müssen wir ihm schon da, wenn er uns einen rauhen Pfad zu gehen gebeut, willig folgen, wie viel mehr den freudig und mit Dank betreten, auf welchem er zum

schönsten Glück uus führen will. Komm meine Tochter, und gehe nun getrost zu deiner neuen Pflicht.

Mein Vater faßte meinen Arm, führte mich zum Wagen. Noch einmal sank ich in seine Arme: alle Sinne schienen von mir hinweg geschwunden zu seyn, aber mit getroster Stimme rief er mir zu: Henriette, gehab dich wohl! Ohne, daß ich selbst recht wußte, wie mir geschah, trug mich Millfurt in den Wagen. Als ich mich wieder besann, und mich nach meinem Vater umsah, waren wir schon so weit entfernt, daß ich nur noch hinter dem Walde den Kirchthum erblickte. Ich ward an Millfurt innige Wehmuth gewahr, und die Thräne, die in seinem Auge glänzte, gab meinen Thränen das Recht, daß sie vor ihm fließen durften.

Gustav, nie hab' ich Millfurt so hoch, wie jetzt geachtet! bis hieher hatte ich ihn als meinen liebevollen Verehrer gekannt; jetzt erschien er mir in der weit schönern Gestalt des Freundes, und seine Bewegung gab mir das Zeugniß, daß sein Herz mit mir trauren und mit mir sich freuen könne. So erreichten wir die Stadt, und bis jetzt ist noch kein Tag vergangen, an welchem ich mich nicht des Glücks, daß ich Millfurts Gattin bin, gefreuet hätte.

Lebe wohl, bester Bruder, und sey versichert, daß ich nie aufhören werde zu seyn

Deine

getreue Schwester,

Henriette Millfurt.

Augusta M — an den Pastor Hartwig.

Liebster Freund!

Nun ist meine Verbindung vollzogen, und ich bin unter einer fürstlichen Pracht Gemahlinn von dem Baron M — geworden. Alles geht mit mir nach Herzenswunsch, und es ist doch auf Ehre eine ganz andre Sache, ein unabhängiges Weib, als ein unter Vatersgewalt stehenhes Mädchen zu seyn. Ich fühle mich in dem Ansehn, das ich habe, ungemein glücklich. Alles, was ich wünsche, steht mir zu Gebote. Baron M — ist der artigste Mann: seine ganze Baarschaft liegt zu meinem Gebrauche da, und hier ist nicht die Frage: wie ich sie verschwendet, ob ich sie verspielt, ob ich sie für Putz, oder was sonst ausgegeben habe? Dafür halt ichs auf gleiche Weise mit dem Ba-

ron: ich frage nicht, zu welchem Entzweck er das Geld, welches er zum Heyrathsgut mit mir erhielt, angewendet hat.

Alle Tage wird von uns eine kleine Festlichkeit gegeben, und es ist, als ob unser Haus ein Wohnsitz aller Freuden wäre. Jeder, der Geschmack und Welt besitzt, schließt sich an uns an. Und Pastor, sollten Sie gleich eine finstre Mine machen, so bleibt es doch beym Alten: ich muß, und wenn es in meinem Herzen auch noch so tief verschlossen wäre, Ihnen alles bekennen; denn das bin ich nun einmal so gegen Sie zu thun gewohnt, und mir wird dabey wohl. Also sey es Ihnen gestanden, daß ich mich nicht wenig freue, jetzt nach einem so freyen, ungezwungnen Ton leben zu können. Ich fühle mich um so mehr glücklich, weil die Einschränkung, welche so manches liebe Weib gar hart auf seinen Nacken drückt, das unerträglichste war, was ich mir von dem Ehestands-Joche denken konnte. Was kann aber auch einem Weibe von Geschmack, und Welt schlimmeres, als dies begegnen?

Ich kann Ihnen freylich nicht läugnen, daß mich zu Zeiten die Frage: Woher nur alles kommen solle? gleich einem ungebetnen Gaste überrascht. Ich schlage aber diese Grillen aus dem Sinn; denn das wäre wohl der

Mühe werth, sein junges Leben durch dergleichen thörichte Fragen trüben zu lassen! Das mag des Barons Sorge seyn! dafür hab' ich mir ihn ja zum theuren Gatten genommen! Wissen Sie aber auch, daß mein Vater mir neulich bange machen wollte? Er sagte, daß er mir nicht viel hinterlassen würde. Der gute Mann denkt vielleicht, durch diese Erfindung mich sparsam zu machen; aber nein, damit kann ich nicht, wenigstens in meinen Zwanzigsten nicht dienen. Wie aber, wenn es wahr wäre? Nun wahrhaftig, das wäre mir kein kleiner Spaß!

Was meine Haushaltungsgeschichte betrift, so kann ich sie Ihnen, mit zwey Worten beschreiben: Ich habe sie unter meine weiblichen Domestiquen vertheilt; denn ich mag mich von solch einem schmutzigen Geschäfte, und den damit verbundnen Sorgen, nicht vor der Zeit zum greisen Weibe machen lassen. Bester Pastor, man lebt in der lieben Welt nur ein einzig mal; und sich dies Leben so angenehm als möglich zu machen, gebeut mir mein Gefühl und die Vernunft.

Daß Henriette Hohenstam sich von dem theuern Millfurt das Ehestandsjoch über den Nacken hat werfen lassen, das ist Ihnen vielleicht bekannt. Ich muß die arme Thörin bes

klagen; denn die sitzt zu Hause, ist fromm wie eine Heilige, achtet blos auf des theuren Gatten Winke, und wenn dieser ihr der ganzen Welt zu entsagen geböte, ich glaube, sie könnte sich entschließen, seinen Willen zu vollbringen. Das gute Geschöpf! Mich dünkt, sie wird noch zu rechter Zeit den allerliebsten Gemahl kennen lernen und einsehen, daß er nichts weniger, als solch einer Treue würdig ist. Millfurt war von jeher der ausschweifendste Mensch, und dies wird er auch bleiben, bis an sein, der Himmel gebe, seliges Ende!

Ich bekomme Henrietten nur wenig zu sehen: es ist, als ob sie sich meiner recht aus Vorsatz, vielleicht aus Häuslichkeit entzöge. Ich muß bekennen, daß ich deswegen sehr unzufrieden mit ihr bin; denn sie war doch immer, obgleich ein armes Mädchen, dennoch die Vertraute meines Herzens, und jetzt, da sie reich ist, und einen Mann von Stande hat, könnte ich doch um dieser Gleichheit willen, mit grösserm Anstand, als vorher, wo mir, ich kanns nicht läugnen, ihr Mangel zu Zeiten anstößig war, umgehen.

Wäre nur Henriette nicht so eine Tugendheldinn; könnte sie sich mehr in unsre Zeiten schicken, und sich den Grundsatz eigen machen: daß das, was dem Herrn Gemahl recht wäre,

auch ihr vergönnt seyn müsse; ja, wenn sie an ihm das Wiedervergeitungsrecht ausübte: dann würde ich sagen, daß sie mit ihm ein recht gutes Glück gemacht hätte; denn er hat bey seinem ansehnlichen Vermögen, noch grosse Amts-Einkünfte, ist überdies ein schöner Mann, welcher bey einem hellen Kopfe das beste Herz besitzt, und so viel Welt hat, daß er weiß, wie er sein Leben genießen muß. Aber, arme Henriette, wie soll es dir gehen, wenn er, Er, der von dir so hoch Geliebte, dich verachtet! Was soll die gute Seele, sie, deren Wange, so bald sie nur das kleinste Unanständige wahrnahm, — — gleich schamroth ward, dann empfinden, wann der so hoch geliebte Gatte, sich an eine Buhlerin hingiebt? Aufrichtig, Pastor! mir ist für das gute Geschöpf bange, und wenn die Gute seine Treulosigkeit vernimt, so glaub' ich, daß der Gram sie tödten wird, oder sie sich von ihm, als von einem Manne scheiden läßt, welchen sie bey ihren Grundsätzen doch als einen Ungetreuen hassen muß.

Ist es daher nicht besser, daß man sich nicht so einzig an einen Mann hingiebt? nicht besser, daß man, ohne sich an ihn zu binden, seine Jugend zu genießen sucht? Wenn nur Henriette mehr zu mir und zu meinen Gesellschaften käme! Durch mein Beyspiel wollt' ich

ihr beweisen, wie man es anzufangen hat, wenn man sich so recht mit ganzer Seele seines Ehestandes freuen will.

Wie geht's denn mit Ihrer guten Schwester Sophie? ist sie noch immer bey Ihnen? Die gute Seele hätte in der That, auch wenn sie kein so hübsches Aeußerliches hätte, um ihr gutes Herz, einen braven Mann verdient. Grüßen Sie diese von mir recht herzlich, und seyen Sie versichert, daß ich unter allen Verhältnissen des Lebens beständig seyn werde

Ihre

ergebenste Freundin,

A u g u s t a M —

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam

Edelster Vater!

Wie herbe war die Trennungsstunde! Ach mich dünkte, als ob ich durch meine neue Verbindung auf ewig von Ihnen gerissen, und der Schmerz mich tödten würde. - Als ich mich ein wenig besann, ward ich über mein Weinen, und über den Ausbruch meiner Schmerzgefühle äußerst betroffen. Ich fürchtete, daß dies Millfurts Mißmuth gegen mich erregen, und er meine Anhänglichkeit an Ihnen, als einen Mangel meiner Liebe zu ihm deuten würde. Ich faßte seine Hand und sagte: Lieber, zürnen Sie nicht, daß ich um meinen Vater weine! Ach, ein Kindes-Herz ist fest mit dem verbunden, welcher ihm das Leben gab, und was mehr als dieses ist, welchem es seine Tugenden verdankt. Ihr Herz, erwiederte er, könnte mir nur halb gefallen, wenn Sie Ihren Vater minder liebten. Aber eine Tochter, welche diesen liebt, wird auch ihren Gatten treu und redlich lieben. Zu welchem Dank ward jetzt mein Herz bewegt! Ich rief: Millfurt, o wie sind Sie mir in Ihrer Nachsicht

so tausendmal theurer, als in jedem andern Merkmal Ihrer Liebe!

Unter diesem Gespräche traten wir in die Stadt und in Millfurts Haus. Er führte mich in Zimmer, welche er für mich auf das kostbarste hatte zubereiten lassen. Ich erstaunte über den Aufwand, den er hierin gemacht hatte; und so wenig ich auch diese Pracht achte, so bekam sie doch für mich einen Werth, weil ich darin Spuren seiner Liebe, oder lassen Sie mich sagen, seiner Achtung fand.

So sehr mich aber auch dies Merkmal seiner Liebe freute, so ward ich doch weit mehr gerührt, als er mich in ein allerliebstes Zimmer führte, welches an das meine stieß, und dann zu mir sagte: Sieh, Henriette, dies war für unsern Vater bestimmt. Er zeigte mir dann die Bequemlichkeiten, welche er für Ihr Alter besorgt, und durch mancherley Geräthschaften verschönert hatte. Aber wie überraschend war mir der Anblick, als er eine Thür öffnete, aus welcher man so gleich in einen kunstlosen Fruchtgarten eintrat, hinter welchem ein weites Feld sich verbreitete. Theuerster Vater, was empfand ich jetzt für meinen Millfurt! Wie edel und ehrwürdig war er mir, daß er Sie liebte, Sie verehrte, Sie bey sich zu ha-

ben wünschte, und alles zu Ihrer Aufnahme so liebevoll verfügt hatte!

So glücklich ich mich aber auch in der Verbindung mit ihm fühle, so bin ich doch nicht ohne eine geheime Unruhe! Gott im Himmel, muß denn Furcht und Sorge auch das schönste Glück verbittern? Lassen Sie mich, theuerster Vater, alles, auch den geheimsten Gedanken meiner Seele, welchen ich mir selbst so gern verhehlen möchte, Ihnen bekennen! — Sie helfen mir dann, wo ich fehle, wieder zurecht, und trösten mich da, wo ich wirklich leide: Sie sprechen mir, wenn ich steile Höhen zu erklimmen habe, Muth ein, und reichen mir die Hand, wenn ich auf dem Pfade der Tugend still stehe.

Bester Vater, eine quälende vielleicht eingebildete Besorgniß zerrüttet meine Ruhe. Nur seit wenig Wochen bin ich mit Millfurt verbunden, und doch dünkt mich, als ob er mich nicht mehr so feurig wie sonst liebe. Seine Zärtlichkeit scheint mir eine kleine Trügerey zu seyn, hinter welche sich der Kaltsinn verbirgt, oder durch die er, im Angesicht der Andern dem Wohlstand seine Schuld abträgt, und vielleicht indeß in fremden Fesseln liegt. Ist es dies, o warum mußte ich, zu meiner Qual, ihn so unaussprechlich lieben? Und welche Pein,

sich so ganz in Liebe verlohren, und des erwählten Gegenstands Liebe allmählig hinweg schwinden zu sehen! O du, der du jedem Menschen seinen Theil von Leiden zugewogen hast, soll ich den härtesten alles Kummers tragen? soll ich von meinem Gemahl vergessen und wohl gar von ihm verachtet werden? dann erkühn ich mich zu fragen: warum du mein Herz so liebend und so weich geschaffen hast?

Fragen Sie mich nicht, wie viele meines Geschlechts diese Prüfung ertrugen? Nein, fragen Sie lieber, wie stark das Herz, wie tief es in Liebe verlohren war, welches dieses dulden mußte, und was man schon bey dem Gedanken von einer Möglichkeit empfindet? Doch vielleicht täuschen mich die Sinne, vielleicht treibt meine allzu große Phantasie mit mir ihr Spiel! Welch ein Glück, wenn es dieses wäre! — — Und doch, welch eine neue Qual, welch ein Vorwurf für mein Herz, wenn ich gegen Millfurt ungerecht gewesen wäre! Noch einmal fleh' ich Sie an: stehen Sie mir, bester Vater bey, und mit dem innigsten Dank soll dies erkennen

Ihre

gehorsamste Tochter,

Henriette Millfurt.

Winter an David Schmid.

Bester Bruder!

Du wünschest am Ende deines Briefes, daß ich eben so, wie du, über Hohenstaun denken möchte. Einfältiger Mensch, wer kann denn wohl mehr, als ich ihn los zu werden wünschen? Denke nur, wie es mir mit ihm geht! Um unser Lazareth, um die Blessirten, so gar um die feindlichen Hunde kann er sich bekümmern, und dieser Kanalljen sich so annehmen, als ob sie seine Brüder wären. Wär's denn nicht besser, daß all' das Krüppel-Gesindel, Freund oder Feind, sich von der Erde packte, als daß es andern Leuten zum Aerger, der eine auf einem hölzernen Bein herum stelze, oder der Andre, weil er selbst keinen Arm hat, andrer Leute Hände brauchen muß?

Jetzt Bruder, jetzt, da es Krieg ist, giebt's was zu sehn, und so manche Operation zu machen, welche man in Friedenszeit nicht leicht machen könnte, oder dürfte. Aber an dem Feinde so allerley zu versuchen, höre Winter, das giebt manchen Spaß! Wenn man nur nicht

immer von einem Schuft, wie Hohenstam ist, gehindert würde! Der ist dir um die Menschen-Bagage so bekümmert, als ob sie, wer weiß, welchen Werth hätte! Und doch ist unsereins froh, wenn der und jener stirbt, damit man der Qual los, und zu Zeiten auch wohl Erbe wird. Laß dir aber einen recht närrischen Streich von deinem Bruder Winter, ja ja, von ihm selbst erzählen! Neulich hätte mich — bin des Henkers! Hohenstam bald weichherzig gemacht. Mit einer Stimme, die wie das liebe Mitleid klang, faßte er meine Hand, und sagte: Lieber Winter, seyen Sie mit Ihren Leidenden barmherzig, und Gott im Himmel wird Sie dafür segnen! Er sagte mir noch so manches, welches mir — Bruder du wirst laut auflachen, — ja mir, mir, dem Held Winter, so in die Seele drang, daß mir die hellen Thränen in die Augen traten; was es aber eigentlich war, davon weis ich kein sterbend Wort. Wenn ichs aber auch wüßte, so mag ich nicht wieder daran denken; denn Krieg und Mitleid gehört nun einmal nicht beysammen.

Denke aber, was mir bald nachher begegnete! Ich komme, versteht sich, ein wenig von Spiritus benebelt, ins Lazareth, und an-

ter diesen Umständen, mag ich freylich nicht gar säuberlich mit dem Blessirten Gesindel verfahren; hinter mir drein kömmt auch Hohenstam. Die kranken Kanalljen heben wider mich ein Zetergeschrey an, sagen, daß ich manchen Tag, wie ein Vieh besoffen wäre, daß mancher von ihnen gut hätte können geheilt werden, aber seine Gliemaßen vom Leibe verlohren hätte, oder durch mich unter die Erde gebracht wäre. Das weichliche Junkerchen wird durch diese Anklage nicht wenig entrüstet, hinterbringt alles dem Obersten, was er gesehen und gehört hatte. Genug, ich bekam Fuchteln die Menge, und den Bescheid: daß wenn ich von dem Trunk nicht ließe, und mit den Kranken nicht vernünftiger umginge, ich ohne Umstände vom Regiment sollte gejagt werden.

Bruder, und so einen Menschen sollten, wir noch länger um uns dulden? Nein, Freund wir müssen uns ihn von Halse schaffen. Ich zweifle auch nicht, daß es jetzt im Felde an Gelegenheit dazu mangeln soll. Meine Fuchteln schmerzen mich noch so, daß ich ihm bey meiner Seele zugeschworen habe, nicht eher zu rasten, bis ich ihn von dem Regimente, oder vielleicht fällt er mir bald als Blessirter, oder als Kranker in die Hände, von der Erde ges

bracht habe. Lebe wohl. lieber Schmid, und bleib gewogen

Deinem

Bruder,

Winter.

Otto Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Unter die Lasten des Krieges verdient auch die gerechnet zu werden, daß sie uns die süße Unterhaltung mit unsern Lieben raubt. Alles ging bisher so unruhig bey uns zu, daß ich Ihnen meine Schuldigkeit auch nicht in Einem Briefe abtragen konnte. Jetzt, da wir wieder ein wenig der Ruhe genießen, eile ich zu dieser meiner schönsten Pflicht, und berichte Ihnen, daß alles, so weit es auf mich Bezug hat, wohl und glücklich geht. Ich schweige von unserm blutigen Treffen, welches Sie vielleicht aus öffentlichen Blättern kennen werden, und in welchem sich das Glück so ganz wider uns kehrte; melden aber muß ich Ihnen,

daß ich zum Hauptmanns Posten aufgestiegen bin. Ich kann mich nicht aus ganzer Seele dieses Glücks erfreun; denn das zwey edle Männer fielen, und ich durch deren Fall dazu gelangte, dies dringt mir schmerzlich durch die Seele. Der eine meiner Obern starb den schönen Tod fürs Vaterland; der zweyte, der brave Major L — blutete für dieses, und ist jetzt mit seinen Wunden, welche ihn so ganz zum Dienst unfähig machen, von der Armee abgegangen, und zu den Seinigen gereist. Sage man von diesem Glücke, das mich förderte, was man will, ich kann es dafür nicht achten, denn der Blick auf einen zum Grabe getragenen und einen zerstümmelten Edeln läßt mich keine Freude genießen.

Theuerster Vater, welch ein Schauspiel des Jammers, als der verwundete Major von uns Abschied nahm! Auf seinem bleichen Gesichte lagen Todesspuren; sein Schmerz war unbeschreiblich, aber er blieb Held. Freundlich reichte er uns die Hand, und sagte: Kinder, dient Eurem Vaterlande treu! Seht, es sind keine Schmerzen, wenn man seiner Pflicht gemäß blutet, und die Ehre uns dafür ihren Lorbeer reicht. Er sah uns alle um sich trauern, aber er blieb Held, und bat uns, über ihn nicht zu trauern! Ich gehe, wie einer,

sagte er, der sein Tagewerk geendet hat, von Euch zur Ruhe. Meine Seele ist heiter, bester Freunde: sie segnet Euch alle! Vielleicht nicht mehr hier, aber einst im Lande des Friedens sehn wir uns wieder! Keiner von uns blieb unbewegt, und ich glaube, daß das Bild des Helden, selbst den Treulosen, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu edeln Thaten entschlossen gemacht hat.

Mein gütiger Oberster fährt fort, als Vater gegen mich zu handeln. Er war der Erste, welcher mir die Nachricht brachte, daß ich Hauptmann werden würde. Gottlob, fügte er hinzu, daß Sie nun auf der Stufe sind, wo es weiter keine Noth mit Ihnen haben kann.

Ich. Wenn mir dieses Glück nur nicht durch das Leben, und das Blut zweyer edlen Männer erkauft wäre!

Oberster. Otto, was können Sie dafür, wenn das Schicksal, oder besser, unser Herr Gott Andere wegnimmt, und uns auf deren Stelle treten heißt? Alsdann kann man, auf Ehre! froh seyn, daß er aus der Menschen-Menge, unsereinen dazu wählt.

Ich. Ich erkenne mein Glück, aber wenn ich dessen auch nur würdig seyn möchte.

Oberster. Immer Zweifel, immer Geringschätzigkeit von sich selbst! Hören Sie Ot-

to, so gefallen Sie mir gar nicht, und solch eine niedrige Meynung taugt nichts! Sie lähmt die Kräfte, und wissen Sie was? wenn man das thut, was man kann, und wohl noch etwas mehr, als einem von Amtswegen aufgetragen ward dann hat man seine Pflicht gethan; und, stimmt das Gewissen uns bey, dann mag die Phantasie, und Menschen sagen, was sie wollen, es ist dies alles doch nur ein blinder Lärm.

Ich. Welch ein Glück für mich, daß ich auch in diesem neuen Stande auf Ihren Rath und Beystand hoffen darf!

Oberster. Fragen Sie mich, so oft Sie wollen, und ich denke immer Antworten in Vorrath zu haben, welche ich mir durch die Erfahrung gesammelt habe. Otto, wenn man in dieser grau geworden ist, dann kann man ohngefähr ausrechnen, wie dies und jenes kommen kann.

Ich. O daß ich mich stäts Ihrer Leitung überlassen könnte!

Oberster. Nun die können Sie, auch wenn ich nicht mehr beym Regimente seyn sollte, so lange ich lebe, von mir haben!

Ich. Wie traurig für uns alle, wenn Sie Ihre Dienste niederlegen, und wir Sie verlieren sollten!

Oberster. Versteht sich, wenn ich meine Pflicht vollbracht habe, und Gott uns wieder Frieden giebt!

Ich. Auch dann würden wir beym Regimente Ihres Raths und Beystands bedürfen.

Oberster. Sonderbar! Otto, es thut Ihnen wehe, wenn Sie auf den Posten eines Mannes treten sollen, der mit Ehre fiel, und wollen auch den nicht von sich lassen, welcher dann, wenn er keine Kraft zum pünktlichen Dienste mehr in sich fühlt, freywillig seine Stelle niederlegen will. Ist der Krieg geendet, so wird noch mancher brave Mann auch dasselbe thun. Und gehn wir Alten ab, dann Otto wird's stracks mit Ihnen, und so manchem jungen Mann vorwärts gehn, und was fehlt Ihnen dann?

Ich dankte dem Edeln für seine guten Wünsche. Mit der Herzlichkeit eines Vaters, drückte er mir die Hand, und sagte: Um Ihrer guten Seele, und um Ihres braven Vaters willen, wird es Ihnen Gott wohl gehen lassen. Mein Herz schlug hoch, und sagte Amen!

Leben Sie wohl, theuerster Vater! O daß ich doch bald in Ihre Arme eilen, und Ihnen sagen könnte, wie sehr Sie verehrt

Ihr

Sohn,
Otto Hohenstam.

Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebste Tochter!

Ob du gleich durch die Verbindung mit deinem Gemahl von mir geschieden, und in andere Verhältnisse getreten bist, so kann dies unsre Seelen doch nicht trennen; nein, dein Bild schwebt mir um so mehr vor Augen und mein Geist fliegt auf Fittigen der Liebe zu dir hin. Schenke mir dein Vertrauen, und es soll dich nie gereuen; denn deine Jugend wird noch manchmal meiner Erfahrung bedürfen, deren Kenntnisse ich mir durch mühvolle Jahre, und selbst, ach in einer Thränenschule! erworben habe. Begegnen dir Leiden, so laß mich diese mit dir theilen, und laß dich nie das Ansehn eines Vaters, auch dann nicht zurückschrecken, wenn du durch eigne Schuld sie dir zugezogen hättest. Vielleicht bin ich der Einzige, oder doch wenigstens der Wichtigste, welcher dich aus diesen retten kann. Das Herz eines Vaters ist die Stelle, welche die Natur jedem Kinde zum Zufluchtsorte angewiesen hat, und er selbst ist unter allen Führern der, welcher das Glück seiner Kinder zu seinem eignen macht.

Deine erste Pflicht sey, in deinem Gatten keinen anders, als den Mann zu sehen, welchen du dir auserwähltest. Und ist er in seinem häuslichen Staate Herr und Gebieter, so ist er von dir Freund, dessen Ansehn dich beschützt, und der Glück und Ehre mit dir theilt.

Wage es nie in Geschäften, welche ihm allein als Mann obliegen, am wenigsten aber in etwas, das sein Amt angeht, zu sprechen. Solche Eingriffe würdigen den Mann herab, und man verachtet das Weib, welches sich mit unnatürlichen Künsten auf einen Posten wagt, der nur dem Mann allein anvertrauet ward. Jedes Geheimniß deines Gemahls müße dir ein viel zu ehrwürdiger Gegenstand seyn, als daß du nur irgend eines von diesen auszuforschen suchen solltest. Nichts ist unedler, als jemanden das, was er in sich verwahrt, entreißen wollen. Wer es an sich zu bringen sucht, ist niedriger, als der, welcher mich meines Geldes beraubt; denn dieses nützt jenem, der es stahl, und ich kann es mir wieder erwerben; aber wer rettet mich aus dem Unglück, in welches mich ein Verräther brachte? Das Wesen eines Geheimnisses ist oft nicht nur schuldlos, sondern so gar edel; aber es wird etwas anders, wenn es nur halb verstanden, und gleich

einer unreifen Frucht aus dem Busen, welcher es verwahrte, gerissen wird.

So wenig Ursache ich auch habe, an deines Gemahls Treue und fester Liebe zu zweifeln, so will ich dich doch vor aller Nachlässigkeit, und vor träger Sicherheit warnen, und dich erinnern, daß man auch der bloßen Möglichkeit mit eben so viel Klugheit, als wäre sie die Wirklichkeit selbst, begegnen muß.

Die Ehe ist ein ehrwürdiger Gegenstand: sie bringt uns in andere und wichtigere Verhältnisse des Lebens, besonders dein Geschlecht. Von der Sorglosigkeit des Mädchens steigst du zur Vollbringung der höchsten weiblichen Pflichten. Und wenn die Gesetze dir vergönnen, den Vater zu verlassen, so gebieten sie dir, nie von dem Gatten zu weichen.

Laß es deine größte Sorge seyn, dich deinem Gemahl gefällig und liebenswürdig zu machen. Hüte dich aber, ihm bis zum Ueberdruß anhänglich zu werden; denn an das Uebermaß der Liebe schließt sich Abneigung, und wehe dem Weibe, von welchem der Gatte sich mit Verachtung wendet! Eine in Abneigung verwandelte Liebe ist das Grab, welches eheliche und häusliche Glückseligkeit verschlingt.

Betrachte deine Verbindung nie von der Seite, als ob sie dir das Recht gebe, gegen

deinen Gemahl alle Delikatesse aus den Augen zu setzen. Laß nie eine Unschicklichkeit, und wäre sie auch noch so klein, sein Auge oder Ohr beleidigen; denn wird schon der, welcher in sich selbst die Würde der Menschheit verehrt, nie etwas, wäre es auch in der tiefsten Einsamkeit, beginnen, dessen er sich vor der Welt zu schämen hätte: wie viel weniger darf ein Weib etwas, was seiner Würde nicht entspricht, im Angesicht eines Mannes sich erlauben?

Dich dünkt, meine Tochter, du bemerkest an deinem Gemahl Kaltsinn, und wohl gar eine fremde Neigung. Gute Henriette, ist es nicht vielleicht deine allzuheiße Liebe, durch welche die erhitzte Phantasie dir solche Schreck-Gestalten vormahlt? Sollte aber auch deine Furcht nicht ganz ungegründet seyn, und hättest du Spuren, daß er sein Herz von dir lenke, so zeige dich als ein Weib, über welches in diesem neuen Prüfungsstande die Tugend und Klugheit einen neuen Glanz verbreitet. Siege durch Geduld, mindre durch Weisheit deine Leiden, sey durch Standhaftigkeit groß, und erringe dir die Ehre, daß dein Gemahl einst noch bekennen muß, er habe in dir sein schönstes Glück, die Ehre seines Lebens gefunden.

Unterdrücke, liebste Henriette, ach! um deines Heils, um des Segens willen, welcher,

so wahr ein Vergelter ist, einst deine Sanftmuth krönen wird, jeden Friedestörenden Gedanken, suche von dir selbst, und sollte es dir auch Ueberwindung und Kampf kosten, eine heitre, und liebevolle Mine zu erhalten. Denn wolltest du durch Mißmuth, wäre dieser auch noch so schweigend, ihm deine Klagen, oder einen Vorwurf fühlen lassen, würde dies ihn nicht noch mehr von dir trennen? Er würde deinen mürrischen Launen zu entrinnen suchen, und vielleicht um so mehr in die Arme einer liebkosenden Buhlerin eilen, mit deinem finstern Wesen die Freundlichkeit von jener vergleichen, und sie dann um so mehr voll hohen Liebreitzes finden. Unter diesen Verhältnissen würden vielleicht Andre sich für ihn erklären, ihm das Wort reden, oder ihn wenigstens entschuldigen, daß er sich einem mißmuthigen Weibe entziehe, und in dem Umgange eines fröhlichern Wesens seine trüben Stunden wegzuscherzen suche. Und wollte meine Henriette den süßen Trost entbehren, welchen das Mitleid ihr gewährt? Die größte Seligkeit im Leiden ist die, wenn Edle uns beklagen, und unser Herz uns zeugt, daß wir schuldlos waren.

Wolltest du aber auch das, was du von ihm fürchtest, in einen scherzhaften Vorwurf kleiden, o meine Tochter, wie viel würdest du

dadurch an deiner eignen Würde verlieren! Denn mich dünkt, man wird niedrig, wenn man eine niedrige That, als einen Gegenstand des Scherzers behandelt, und der leichtsinnige Theil sieht seine Untreue als etwas Kleines, als etwas Scherz- erregendes an. Wehe aber dem Weibe, für dessen Tugend der Gatte keine Ehrfurcht trägt, der ohne Scheu die Sittlichkeit verletzt, und der selbst im Verbrechen nicht mehr vor ihr erröthet!

Das, was ich dir daher in diesen Verhältnissen rathe, ist: Suche dich deinem Gemahl durch Freundlichkeit, Liebe, und reine Herzens-Güte, welche durch keine Schwäche entstellt wird, durch äußern Anstand und eine Würde, welche die Grazien umschweben, liebenswürdig zu machen; aber immer so, daß es nie scheine, als wolltest du seine Gunst durch Künste zu gewinnen suchen. Spähe seine Neigungen aus, und vielleicht, daß du eines deiner Talente, welche du dir in Erlernung der schönen Künste erwarbest, bey ihm geltend machen kanst. Suche ihn, ohne daß er selbst weiß, wie ihm geschieht, durch ihre Zauberkraft und durch der Liebe süßes Band an dich zu fesseln. Sollte dir dies auch nur zuweilen, oder nur auf kurze Zeit gelingen: o so ist es schon ein hoher Gewinn, wenn dein Herz dir

sagt: Auch jetzt habe ich den Gatten meiner Liebe näher gebracht! Und vielleicht war dies Jetzt eine, ach, vielleicht eine Stunde der Gefahr, aus der ich mir sein Herz gerettet habe.

Sollte aber dein Endzweck nicht erreicht werden, so ist dein Bemühn nicht vergebens, sondern sey gewiß, daß ein Tag der Vergeltung kömmt, und sollte dieser auch dir erst auf dem Todes-Pfade anbrechen; denn reines Herzens seyn, weise gelitten, und nach dem Guten gerungen, und das gethan zu haben, wodurch wir und Andre besser werden, das kann nicht in Gottes Reich verloren gehen und muß, so wahr unser Geist unsterblich ist, auch ewig in seinem Fortgange währen. Vielleicht kömmt aber auch schon hier die Stunde, in welcher dein Gatte, wofern er gefehlet haben sollte, wieder in sich selbst zurücke kehrt; und welcher triumphirende Gedanke dann, wenn du dir sagen könntest: Mein Dulden hat gesiegt!

Du lebst jetzt an einem Orte, welcher eine Menge Menschen in sich faßt, und unter diesen findet man immer solche, welche mit unsern Neigungen, Grundsätzen, und Sitten übereinstimmen; wähle aus diesen die Guten und Edeln zu deinen Freunden, und bemühe dich, deinen Gemahl, ohne ihn merken zu lassen, daß es dein Plan ist, in deren Verbin-

dung und Umgang zu bringen, und ihn dadurch aus dem Umgange leichtsinniger Frauen und listiger Spieler zu entfernen. Das menschliche Herz nimmt gar zu gern äußre Eindrücke an, und ist nicht leicht so sehr verdorben, daß nicht das schöne Beyspiel der Edeln, und deren liebenswürdige Tugend Nachahmung erwecken sollte. Und sind wir nur erst so weit gebracht, daß wir das Gute zu lieben beginnen, dann vollendet das Beyspiel das Uebrige, und wir werden auf die gefälligste Weise der Tugend näher gebracht.

Suche meine Henriette, dir eine gewisse Selbstständigkeit eigen zu machen, und in allen deinen Verhältnissen zu zeigen, daß du ein denkendes Wesen bist, und du wirst dir dadurch die Achtung deines Gemahls erwerben. Wie kann ein Gatte das Weib ehren, welches gleich dem unverständigen Kinde sich am Gängelbande leiten läßt, sich dadurch von denen, welchen es gebieten soll, abhängig macht, und den Gatten in Furcht setzt, daß es bald auf diese oder jene Weise anstoßen, und ihn vielleicht durch rohe Unbesonnenheit verlegen machen werde? Der Posten, auf welchem ein Weib steht, ist nicht so klein, als man oft wähnt. Die Führung des Hauswesens, die Erziehung der Kinder, das Verhalten im geselligen Leben,

und

und selbst die Befehle, welche es den Bedienten ertheilt, dies alles muß mit Würde gehandelt, und durch Klugheit veredelt und ausgeführet werden. Laß deine Entschlüsse nie aus Leidenschaft entspringen! Man fehlt in dieser am meisten, und ist dagegen dann am größten, wenn man sich selbst zu beherrschen weiß.

Hüte dich, deinem Gatten durch Kleinigkeiten lästig zu werden. Er nahm sich eine Gattin, welche ihm auf dem Pfade des Lebens eine gefällige Gefärthin seyn und ihn von kleinen, dem Manne oft unanständigen Geschäften befreyen sollte. Laß deine Achtung für ihn zu groß seyn, als daß du ihm mit unbedeutenden Dingen beschwerlich werden solltest. Man wird lästig, wenn man den, welchem höhere Pflichten obliegen, durch kleinliche Fragen von seinen Geschäften abzieht.

Sey stäts zu groß, um klein zu handeln, und erwäge, daß du da, als du dich mit deinem Gatten verbandest, die Pflicht auf dich nahmest, nach einem durchdachten Plane zu handeln. Befehle zu ertheilen ist nicht so leicht, als man oft wähnt; denn eine Thörin befiehlt auch, faßt das Werk selbst, und das mit beyden Händen an, und doch dreht sich alles im wilden Wirbel, ohne Ordnung durch einander. Ein weises Weib ist ruhig: es gebietet durch

Winke, und alle seine Werke zeigen, daß sie von einem denkenden Wesen herrühren; denn in allem herscht, wie in dem Schöpfungsplane, Ordnung und Harmonie. Im Ganzen genommen, zeige dich deinem Gatten stäts so, daß er gewahr wird, daß du durch dich selbst und mit eignem Denken zu wirken vermagst; denn wir sind wahrhaftig elend, wenn wir nur Andre für uns denken lassen! Jedes neue Werk erfodert eine andre Anordnung, jeder Fall weicht von dem ähnlichen ab, und erfodert daher auch, daß man zur Erreichung seines Endzwecks andre Mittel ergreife.

Suche alle Unannehmlichkeiten von deinem Gatten zu entfernen, und verbirg ihm, so viel es geht, alles, was Mißmuth erregen kann. Mache ihn mit kleinen häuslichen Mißgeschicken nicht bekannt, am wenigsten dann, wenn du allein sie abzuändern vermagst, oder wenn es gar zu späte ist, ihnen vorzubeugen.

Falle ihm nicht mit Klagen über kleine körperliche Uebel beschwerlich, ja, selbst bey größern, welche sich nicht bergen lassen, zeige deine Geduld, und mache dich ihm auch durch diese liebenswürdig. Durch unnöthige, ja wohl gar Ekel erregende Klagen, können wir leicht eine Abneigung gegen uns hervorbringen vorzüglich bey einem Manne, welcher sich das Ver-

gnügen als sein höchstes Ziel vorgesteckt hat, der allem, was ihm widerstrebt, auszuweichen sucht, und nur dahin eilt, wo Lust und Freude seiner harret.

Suche, liebste Henriette, deinem Gemahl sein Haus so angenehm zu machen, daß er in diesem seinen liebsten Aufenthalt findet. Wenn ein Mißmuth, oder Schmerz seine Stirne trübt, so beleidige ihn nie durch eine übel angewandte Fröhlichkeit, sondern schließe da dein Herz für ihn zur Theilnahme auf.

Ist aber seine Seele zur Freude gestimmt, so begegne auch du ihm mit einem frohen Gesichte, welches das Herz des Fröhlichen noch mehr erfreut. Ist dagegen deine Seele mit einer finstern Wolke des Kummers, oder des Mißmuths umzogen, so suche, wenn du einen anständigen Vorwand finden kannst, dich lieber von ihm zu entfernen, als ihn merken zu lassen, wie viel deine erkünstelte Heiterkeit dir kostet; denn oft beleidigen wir da am meisten, wo wir am meisten gefallen wollen. Ist aber dein Gram von der Art, daß ihm dein Geständniß nicht mißfallen kann, so sag ihm lieber gerade heraus, welches Leiden dich beschwert; denn ein liebevolles Geständniß unsers Kummers ist auch ein Weg, der zum Herzen führt und uns diesem oft näher bringt, als

wenn wir das, was uns beunruhiget, mit düsterm Unmuth in uns verschließen.

Alle Lehren, die ich in einen Punkt zusammenfasse, sind diese: Handle stäts so, daß dein Gemahl, wofern er von seiner Pflicht weichen sollte, seine Fehler nie durch dein Verschulden rechtfertigen kann. Und mußt du in Erfüllung deiner Pflicht Leiden dulden, die dein Herz zermalmen, so muß das Bewußtseyn deiner Unschuld dir Ruhe gewähren. Doch ich will dich nicht länger durch mein Schreiben ermüden, und verschiebe das Uebrige bis zu einer andern Zeit. Ich umarme dich liebste Henriette, als

Dein

wohlmeynender Vater,

Gebhard Hohenstam.

Professor Herman an Otto Hohenstam.

Liebster Freund!

Die Ursache, welche Sie aufs neue von uns trennt, ist doppelt traurig: einmal, weil Sie wieder von uns entfernt sind, und dann weil aus ihr so vieler tausend Menschen Unglück entspringt. O was für ein verwüstendes Ungeheuer ist der Krieg! Und doch kann mancher friedfertige Fürst es nicht verhindern, Theil an ihm zu nehmen. Und da dies der Fall auch bey uns ist, und diesem Uebel mit nichts, als mit gewaffneter Macht begegnet werden kann, so bitte ich Sie, Muth und Vertrauen auf Gott zu haben, und in der Schlacht zu zeigen, daß Sie ein Herz in Ihrem Busen tragen, zu dessen Erbarmen auch der Feind seine Zuflucht nehmen darf.

Lassen Sie, liebster Freund, die Verbindung mit der edelsten weiblichen Seele, sich nicht zur Muthlosigkeit, noch zu einem verwegnen Unternehmen verleiten. Es ist nicht Muth, sondern Frevel, wenn man, ohne dem Ganzen zu nützen, sich in Gefahr begiebt; und so edel es ist, sein Leben für das Vaterland zu

wagen, so verantwortlich muß der dafür seyn, welcher es unberufner Weise aufopfert. Mich dünkt, daß zwischen ihm, und dem Selbstmörder nur ein kleiner, vielleicht nur der Unterschied sey, daß der erste ein größrer Verbrecher als der zweyte ist, weil er aus Stolz und Unbesonnenheit sein Leben hingiebt; der andre dagegen unter der Schwere seiner Leiden erliegt.

Ihren Obersten schätze ich ungemein: er ist der edelste Mann; nur schade, daß ihn einige kleine Sonderbarkeiten, und das Vorurtheil, als ob Reichthum allein des Lebens höchstes Glück begründe, so manchen Spöttereyen preis geben.

Dem, was er wider die Unterzeichnung sagt, stimme ich gänzlich bey. Nichts ist unangenehmer, als seiner Milde Zwang anthun zu lassen. Wird etwas zur Unterstützung für Unglückliche, oder zur Verwendung an einer nützlichen Anstalt erfodert, warum läßt man nicht jedem seinen freyen Willen? warum ihm nicht das, was er geben will, ohne Anzeige seines Namens reichen? Warum nöthiget man ihn, diesen und seine Gabe, zur öffentlichen Schau auszustellen, und dadurch dem Urtheil so manches unberufenen Richters preis zu geben?

Vor kurzer Zeit eräugnete sich in unsrer Stadt ein ähnlicher Fall. Es ward zu einer unnöthigen Verschönerung einer Kirche, wie man aber sagte: Gott zu Ehren, eine Sammlung milder Beyträge, auf Unterschrift begehrt. Vielen Reichen machte es Freude, ihre Gaben so öffentlich bekannt gemacht zu sehn, und fanden es ihrer Eitelkeit gemäß, ihre Namen Summen vorzusetzen, welche sie beym Weggeben nicht empfanden. Allein den Armen, vorzüglich solchen, die den Reichen am Stande zwar gleichen, aber nicht am Vermögen, war dies eine harte Beschwerde; denn bester Freund, wer kennt die geheimen Leiden so manches Edeln! Wer die Dürftigkeit so mancher Familie im Stillen, welche, und um nicht von des Reichen Stolz zu Boden gestoßen zu werden, sich hinter dem Schein des Wohlstands verbirgt! Genug, diese Anstalt nöthigte manchen vornehmen Armen, mehr zu geben, als seine Verhältnisse es erlaubten.

An einem dieser Tage trat einer meiner Freunde, dessen geringes Einkommen dem Range seines Amtes nicht entspricht, und der mit seiner großen Familie in einer geheimen Dürftigkeit lebt, mit einer Miene, welche einen geheimen Kummer verrieth, zu mir ins Zimmer. Sie wissen, Lieber, daß ich die Leiden

eines Andern, als einen heiligen Gegenstand betrachte, und durch voreilige Fragen mich nie an sie vergreife, oder sie jemanden zu entreißen wage. Ich lenkte daher das Gespräch auf Dinge, welche, wie ich glaubte, ihn unterhalten sollten; er aber brach immer wieder davon ab, fing zuletzt von der Collecte an, und fragte mich, was ich von dieser Unterzeichnung hielte? Mich dünkt, war meine Antwort, daß die ganze Sache ein überflüssiges Werk ist, weil dadurch auch keines einzigen Menschen Wohl befördert wird.

So denk' ich auch, erwiederte mein Freund, aber wie traurig, daß man bey Dingen, welche man freywillige Beyträge nennt, gerade dem größten Zwange unterworfen wird! Man wird taxirt, und dem Manne, welchem man am Stande gleich, an Glücksgütern aber ungleich ist, gleich gestellt. Bleibt man hinter ihm zurück, so wird man als karg geschmäht und beschimpft! Möchte man doch nur wissen, welchen Kummer das über einen Mann und seine Gattin bringt, welche ihre Ausgaben aufs schärfste ausgerechnet haben, und so manches sich versagen müssen, wofern der Aufwand nicht das armseligste Einkommen übersteigen soll. Kömmt aber, fuhr er fort, so etwas

hinzu, dann Freund ist es ein Jammer, wie man mit Weib und Kindern darben, und das Hingegebne wieder zu ersparen suchen muß.

Der gute Mann schwieg, und, Otto, ich sah, wie ihm der Kummer auf dem Auge schwebte. Er sah in tiefen Gedanken vor sich hin, als ob er nachsänne, wie er sich aus dieser Verlegenheit retten wollte. Er reichte mir dann die Hand, und sagte: Freund, ich weiß, daß mein Herz bey Ihnen Zuflucht suchen darf: wollen Sie mir das, was ich Unterschrieben habe, als einen Vorschuß leihen? Nein, Theuerster, erwiederte ich, nicht leihen, sondern vergönnen Sie mir, daß ich diese Kleinigkeit für Sie abtrage.

Ihm traten die Thränen ins Auge, und eine hohe Röthe überzog sein Gesicht. Mit gesetztem Ton erwiderte er: ich danke Ihnen für diese Güte, aber annehmen kann ich sie nicht; denn das wäre, als ob ich Ihre Freundschaft weggäbe; aber nein, nein, dies soll ewig nicht geschehen! Sie ist das höchste Gut, das ich Armer auf Erden habe! Lieber, rief er, mich wehmüthig bittend, kränken Sie mich nicht! Ich erschrack, daß ich durch eine gut gemeynte Uebereilung, die feinen Gefühle meines Freundes beleidigt hatte, und versicherte ihm, daß die Sache so unbedeutend sey,

daß sie bey Freunden auch nicht in die kleinste Betrachtung gezogen zu werden verdiene.

So Freund, erwiederte Er, empfindet zwar Ihr Herz; aber das meine! Nein, dies kann den Gedanken, seinen Freund auf so eine Weise benutzt zu haben, nicht ertragen. Käme ich zu Ihnen, dann würde vielleicht jeder Ihrer Blicke mich zu fragen scheinen: Ob ich nicht schon wieder ein Anliegen hätte? Bester Freund, fuhr er fort, auch der Edelste bleibt Mensch, und wer weiß, ob ich Ihnen unter so einer Erwartung immer willkommen seyn dürfte?

So rein meine Absicht war, und mit so vieler Aufrichtigkeit ich auch meinen Freund liebe, so konnte ich mir doch die Wahrheit seiner Bemerkung nicht verhehlen; denn Otto, giebt es nicht bisweilen Stunden, wo selbst der Mildeste dem auszuweichen sucht, welchem er auf seine Kosten helfen soll? So sieht in einem enthusiastischen Augenblick der Sterbliche gen Himmel, und ruft: sey Zeuge von dem, was ich für meinen Freund zu thun beschließe, ohne daß er wähnt, wie sich dann die Hand, wenn sie geben soll, zu geben sträubt. Otto, das Herz ist ein gefährlicher Götze: es läßt sich gern anbeten, aber es weicht gern dem aus, wem es seine Gabe spenden soll.

Noch diesen Abend, an welchem ich mit meinem Freund über diesen Gegenstand gesprochen hatte, kam ich in eine Gesellschaft, wo auch von dieser Anstalt die Rede war. Der Einsammler tobte und fluchte über die, welche nach seinem Dünken, nur wenig beygetragen hätten. Zu ihrer Schande, rief er, sollte man die Namen derer, welche sich durch eine verdammte Kleinigkeit so beschimpft haben, öffentlich bekannt machen. Das aber, fügte er mit eigner Selbstzufriedenheit, wahrscheinlich um sich selbst zu erheben, hinzu: das muß man so manchen von uns lassen, wie wahre Väter unsrer Stadt haben sie sich hier erwiesen! Ich wagte es nicht, diesem Manne, welcher so fest von der Richtigkeit seiner Meynung überzeugt war, zu widersprechen, aber ich entfernte mich mit stiller Traurigkeit aus einer Gesellschaft, in der man so manchen Edeln, und die fromme Armuth verhöhnte und beschimpfte.

Sie wissen, bester Freund, wie gern ich zum Sontage die Predigten unsers Z — höre: ich fühle, wie so groß der Nutzen ist, welchen ich für Geist und Herz darin finde Mit Vergnügen eilte ich also auch den vorigen Sontag zu diesem Prediger der reinen Moral und ächten Menschenliebe. Die sanfte, jedoch traurige Miene, welche ich an ihm gewahr ward,

ließ mich einen Blick in sein Herz thun, und ich vermurhete, daß er vielleicht über einen Fehler seiner Gemeine Vaterleiden in sich fühlte. Ich hatte mich nicht geirrt; denn er handelte über die Pflichten der wahren Wohlthätigkeit, und gab nicht undeutlich zu erkennen, daß die jetzige Anstalt nicht von so hohem Zweck gewesen sey, um ihr höhere Pflichten, z. B. die der Milde gegen Nothleidende nachzusetzen.

Da ihn aber sein Amt verband, der hiesigen Gemeine für das zu danken, wodurch sie die öffentliche Anstalt unterstützt hatte, so that er dies zuerst gegen die Vornehmen, und das mit einer Freundlichkeit, mit welcher ein Freund dem Andern, nach vollbrachter Pflicht, die Hand dankbar drückt. Dann wandte er sich zum minder Reichen, und o da war es, als ob sein Herz sich vor diesem ganz aufschlösse, und mit Vaterliebe sich zu ihm neigte. Folgsamer Sohn der Obrigkeit, sagte er, dich fodert diese zum Geben auf, und willig brachtest du deine, — freylich von vielen klein geschätze Gabe, dar; aber der Groschen, welchen du dir im Schweiße deines Angesichts erwarbst, ist ein großes Opfer. Niemand achte es für klein, sondern erwäge, wie schwer sie dem zu erwerben ward, welcher sie gab, und denke an das, was Christus sagt: Wahrlich ich

sage euch, dieser Arme hat mehr als alle gegeben, denn er hat von seiner Armuth alle seine Nahrung eingelegt! Dies, und noch so manches andere, sagte der Menschen-liebende Mann; und mein Herz ward aufs neue von Liebe und Achtung gegen ihn erwärmt. Ja, wahrhaftig, so ein Edler ist, wie Gott, welcher auch mehr auf das Herz und auf die Gesinnung sieht, als auf die Gabe selbst.

Ihren braven Obersten kann ich herzlich beklagen, daß er um seiner kleinen Fehler willen, so viel in der guten Meynung andrer Menschen verliert, und dadurch dem Spotte so manches Elenden preis gegeben wird. Lassen Sie, bester Freund, sich hiedurch belehren, wie viel man auch bey dem besten Herzen an Achtung verliert, wenn es uns an der nöthigen Klugheit mangelt, und daß nur das Lebens-Weisheit ist, wenn man seine Handlungen so einzurichten weiß, daß sie die Menschen mit uns zufrieden machen, und uns ihre Zuneigung erwerben. Sind wir aber unglücklich genug, die Achtung Anderer verloren zu haben, so werden wir jede Stunde unsers Lebens diesen Verlust empfinden; denn er selbst, der Weise, hat oft nicht Kraft genug, den zu ehren, welchen Andre verachten. Ein gutes Herz allein kann uns nicht leicht den Beyfall, und die Liebe der

Edeln erwerben: ist es nicht von guten Sitten geadelt, so bleibt es ein rohes Geschenk der Natur, welches den von feinern Gefühlen von sich stößt. Möchte doch jeder eine Sparsamkeit von sich entfernen, welche sich mit Kleinigkeiten beschäftiget! Dies, liebster Freund, ist der Stein des Anstoßes, an welchem schon so manches braven Mannes Achtung scheiterte. Die niedrigste Art von Sparsamkeit ist die, wo man das Kleine erhalten, und doch durch große Summen ein Ansehn sich erkaufen will; denn unter dieser leidet gemeiniglich der ärmste Theil der Menschen, und diese sind es, welchen es an meisten schmerzt. Sie richten ihre Klagen zu der edlern Menschheit, welche nie ohne Mismuth auf jene Kargheit herabsieht. Giebt man dagegen nur eine einzige Tafel weniger, wer vermißt dieses! Wer macht es dem Strom zum Vorwurf, wenn er nicht aus seinen Ufern tritt?

Ich umarme Sie, Theurer! O daß doch der Himmel sie bald, und lieber mit einem Oehlzweig, als mit einem blutigen Lorbeer umkränzt, zu uns zurückführte! Ich bin Lebenslang

Ihr

Freund,

August Hermann.

Otto Hohenstam an Therese Felsenstein.

Liebste Therese!

So fern ich auch von Ihnen bin, so ist doch, liebste Seele, mein ganzes Herz bey Ihnen, und alles Kriegsgetümmel kann mich nicht von Ihnen trennen. O wie ist doch die reine Liebe so viel umfassend und groß! In jedem Zustande meines Lebens schwebt sie mir zur Seite, giebt mir in Gefahren Muth, und hält mich von jedem Frevel zurück. In Stunden des Elends macht sie mich froh, und stärkt mich zur schwersten Pflicht. Selbst wenn ich an die Uebermacht der Feinde denke, und ein Grausen in mir sich regt, dann schwebt Ihr holdes Bild mir vor, und ruft mir zu: Otto, auch unter feindlichen Schwerdtern gehst du an dessen Hand, welcher dich in jenem Lustgefilde zu mir führte! Ich umarme das Schattenbild, und rufe: Göttliches Mädchen, umsonst wurdest du mir nicht so schön, so liebevoll gegeben! und der, welcher uns für einander schuf, wird auch unsre Liebe schützen, und unsre Wünsche vielleicht bald krönen. Diese süße Phantasie ver-

schaft mir neuen Muth, und ich erfülle, ohne Furcht und Grausen, meine Pflicht.

Ihr gütiger Vater, ist noch so gegen mich gesinnt, wie er es immer war, und o, wie bin ich ihm ergeben! Ich empfinde so ganz, welche Dankbarkeit, ja, welche Sohnesliebe mich an ihn bindet. Wüßte er doch, wie ich in ihm den Vater meiner Theuren liebe, wie ich so gern alles für ihn thun und gar mein Blut für ihn vergießen möchte! Aber liebste Seele, er darf nicht wissen, wie sehr ich Sie liebe, weil dies vielleicht Mißmuth in ihm erregen könnte: und was hindert mich, daß ich dennoch Sohnes Pflichten an ihm übe? Ich genieße das Glück, von ihm vor allen andern wohl gelitten zu seyn. Vor einigen Tagen ward er von einem Fieber überfallen. Ich durfte ihn selten verlassen, und nun sagte er öfters: Otto, wenn Sie bey mir sind, ist mir wohl und ganz anders, als wenn ich unter gedungnen Händen daliege. Es ist mir bei Leuten, mit welchen ich nicht von Herzen sprechen kann, als ob ich in der Welt alleine wäre. Die verdammten Grillen schwärmen mir so um den Kopf, daß es mich dünkt, als ob die Erde wankend würde, und das schwere Himmelsgewölbe mir so über dem Kopfe hinge, daß ichs ergreiffen könnte! Wollen Sie Otto, so bleiben

ben Sie diese Nacht bey mir. Ich versicherte ihm, daß ich kein größres Vergnügen kenne, als wenn er mir dies vergönnte. Er drückte meine Hand, und hub folgendes Gespräch mit mir an. Otto, sagte er, Sie sind ein braver Mann, und ich werde Ihnen Ihre Gefälligkeit danken. Auch dies wird unser Herr Gott thun.

Ich. Ich bin belohnt genug, wenn Ihnen meine kleinen Dienste nicht mißfallen.

Oberster. Hm, nicht mißfallen, wenn einer, ohne daß er Nutzen davon hat, Tag und Nacht beym Krankenlager sitzt, und vor aller Müdigkeit, die Augen kaum noch öffnen kann: Und dennoch, wie freundlich blicken Sie mich nicht immer an!

Ich. O wie könnt' ich den, dessen Anblick Dank und Verehrung in mir erregt, anders, als mit innigstem Vergnügen ansehn!

Oberster. Das ist es eben, Otto, wodurch sich der gute Wille vom gedungnen Dienste unterscheidet.

Ich. Ein Dienst, welchen uns unser Herz zu vollbringen gebeut, ist freilich allemal bereitwilliger, als der, welchen man aus Lohnsucht verrichtet.

Oberster. Das hab' ich mehr als zu wohl empfunden. Was man nicht fodert, ge-

schieht nicht, und was man begehrt, wird nur zur Hälfte, oder lassen sie mich lieber sagen, nur so weit, als die Augen reichen, gethan. Und doch macht dies Volk ein Geplauder und Gelärme, als ob es einen in Abrahams Schoos trüge! Vor dem Bette weints; ists zur Thüre hinaus, dann lachts so, daß es dem armen Kranken durch die Ohren gällt. Auch berechnet es zu Zeiten, wie viel ihm vielleicht durch das Sterben zufallen könnte! Ja, Otto, so sind dergleichen Leute! in der Noth lernt man den Freund kennen, und Gottlob, daß ich Sie habe!

Ich. Und Ihnen meinen wärmsten Dank, daß Sie mich für diesen erkennen!

Oberster. Was mag nur mein Reschen machen! Wenn es das gute Kind wüßte, daß ich krank daläge — ich glaube. —

Ich. Befehlen Sie mir, ihr Nachricht davon zu geben?

Oberster. Nicht eher, als bis ich wieder besser bin, damit das liebe Mädchen, wenn es über meine Krankheit weint, sich wieder freuen kann, daß ich der Gefahr entronnen bin. Es ist ein Engelskind, und wenn doch der Himmel wollte, daß es den besten Mann auf Gottes Welt bekäme!

Ich. Mich dünkt, sie wird keinen andern wählen, als den, dessen Herz mit ihr in Einstracht steht!

Oberster. Recht gut, aber dies allein kann sie nicht glücklich machen; denn man ist armselig genug, wenn man weiter nichts, als Liebe hat. Otto, die Körper sind auch nicht zu vergessen: so lange man sich mit diesem herum trägt, braucht er der Dinge viel, und wie unvernünftig von jungen Leuten, wenn sie ganz Geist seyn wollen! Kann nachher der Heerd kein Feuer halten, dann lischt die Flamme auch sehr bald im Herzen aus; und wenn der Geschmack auch noch so stumpf ist, so unterscheidet er doch sehr fein, daß der Bach kein Traubensaft ist.

Ich. Freylich kann eine Verbindung, wo die unentbehrlichen Bedürfnisse gebrechen, nie so ganz glücklich seyn — aber —

Oberster. Nicht wahr, Sie wollen sagen, daß dies bey meiner Rese, weil ich nichts arm bin, nie der Fall seyn wird. Aber auf diese Weise hat schon, nehmen Sie mirs nicht übel, so mancher Thor gedacht, und doch giebt es noch so vielerlei zu bedenken! Otto, wer sein bischen Vermögen so mühsam, wie ich, zusammengeplackt hat, sieht nicht gern, daß ein Müßiggänger es verschwelge. Noch weni-

ger mag ich mein gutes Herzenskind einem Mann in die Hände kommen lassen, welcher es um das Vermögen nimt. Und meynen Sie nicht, daß ein Mann allein sein Weib ernähren muß, ohne deren Eltern weiter zur Last zu fallen?

Ich. Wer sollte sich aber in der Verbindung eines liebenswürdigen Mädchens nicht schon glücklich schätzen, wenn es auch ohne alle Glücksgüter wäre?

Oberster. Hm, das ist eben die Sprache, welche mir gar nicht gefällt! Und wenn ich nur ein armer Mann; Therese aber noch weit schöner, ja, ein leibhafter Engel wäre, wir wollten doch sehen, ob sich auch viel Freyer um sie bewerben würden!

Ich. Verzeihn Sie, Herr Oberster, nur noch die einzige Frage! Sollte es bey einem Güterlosen Manne nicht der Fall seyn können, daß er sie ohne Eigennutz blos um ihr selbst willen liebte?

Oberster. Könnte seyn; aber wäre durch so eine Heyrath das liebe Mädchen nicht um die Hälfte seines Glücks gebracht? Ich darf Ihnen wohl nicht erst vorrechnen, daß weil der Mann, welchen sie nimmt, so viel, als ich hat, sie noch einmal so wohlhabend wird, als bey einem, der nichts hat.

Ich wagte es nicht, ihm zu widersprechen, er aber fuhr in einem kleinen Mißmuth fort: Kann mich ärgern, wenn man auf das unschuldige Metall schimpft, und flucht! Was kann denn das dafür, wenn es unrechtmäßig angewendet wird? Ist es nicht der Mißbrauch, welcher alles entheiliget? Dies, und noch so manches andre sprach Ihr ehrwürdiger Vater von dem, was er über Ihre Verbindung dachte. Doch, Liebe, dies alles macht mir keinen Gram: er meynt es gut mit Ihnen, und auch mit mir. Und so lange ich Ihre Zuneigung genieße, und er mir seine Vatergunst erhält, giebt es keinen Glücklichern auf der ganzen Welt!

Ich umarme Sie, Theuerste, und sehe den Tag, welcher mich wieder in Ihre Arme birngt, als das höchste Glück meines Daseyns an. Ich bin Lebenslang ganz

Ihr

eigner,

Otto Hohenstam.

Gebhard Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebste Tochter!

Ich fahre fort, mich mit dir über die wichtigsten Pflichten, welche dir in deiner neuen Verbindung obliegen, zu unterhalten. Und wohl mir, wohl dir, daß du einen Gemahl hast, welcher uns nicht zu trennen, sondern, indem er sich an uns anschließt, nur desto mehr zu vereinen sucht.

Laß, meine Tochter, wenn dein Gemahl in seiner Liebe dir minder feuriger, als vorher scheint, dich nicht durch den Schein bethören, und fürchte nicht, daß diese gegen dich erkaltet sey. Der Gatte kann das nicht seyn, was der Liebhaber war, und dem gesetzten Mann werden verliebte Tändeleyn bald zur Last. Am meisten hüte dich, ihn über die Entfernung aus seinem Hause Mißmuth merken zu lassen; denn du würdest ihn dadurch nicht nur desto mehr von dir entfernen, sondern auch seinen Zorn wider dich reitzen. Der Mann ist ein freyes unabhängiges Wesen: er kann keinen Zwang ertragen, er haßt alles, was ihn in seinem Willen aufzuhalten sucht.

Und da ich entschlossen bin, mit dir über so manche deiner Pflichten, besonders über die zu reden, welche dir gegen Andre obliegen, so erinnere ich dich, daß du nicht nur deinem Gatten mit sanfter Liebenswürdigkeit begegnest, sondern daß du auch denen, die um dich sind, ja so gar denen, welche dir dienen, die Achtung erweisest, welche der Würde der Menschheit gebührt. Suche das Glück derer, welche ihre Freyheit an dich verkauft haben, als eine Wohlthäterin der Menschheit zu befördern. Mache sie durch ihren eignen Fleiß glücklich; laß aber nie eine deiner Arbeiten drückend für sie werden. Begehre nie das von ihnen, wozu sie keine Kräfte haben; nöthige sie nicht zu ekelhaften und solchen Diensten, wogegen sich ihr Innres empört; denn auch ihre Gefühle sind den unsrigen gleich. Und wer zählt die Tausenden, welche die Scheu aus dem Lande der Lebendigen riß? Denke, meine Henriette, daher in diesen Verhältnissen oft an das, was der gutmüthige Yorik sagt: „In verschiedenen Fällen muß man nicht auf seine Rechte bestehn, sondern fühlen. Die Söhne und Töchter der Dienstbarkeit entsagen in ihrem Contrakte der Freyheit; aber nicht der Natur.„

Wolltest du fragen, wem sonst, als denen, welche dir dienen, du diese Geschäfte auftragen

sollteſt? ſo laß mich dir antworten: Siech-Häuſern und Hoſpitälern hat es nie an Pflegern gefehlt, und denen, welche ſich nicht vor dieſen zurückſchreckenden Scenen entſetzen, bringen ſie keine Gefahr. Trifft du dieſe: wohl, dann werden vielleicht zweyer Menſchen Herzen dich dafür ſegnen: das eine, welches du für dieſe Dienſte belohnſt, und das zweyte, welchem du dieſe Dienſte entläſſeſt.

Lege dieſen Armen keine Arbeit auf, zu welcher ſie keine Kräfte haben. Sie werden dir zwar, und müſſen dir auch nach den Geſetzen gehorchen; ſie werden dulden, und wenn ſich auch ihre Natur dagegen ſträubte, deine Befehle vollbringen, aber ihr Verſtummen iſt das leiſe Aechzen, welches über den Wolken hörbar wird.

Du wirſt glückiich werden, wenn du in dieſer Schonung dir nicht nur die Liebe der Deinen erwirbſt, ſondern dein Herz wird auch der holden Friedensfrüchte ſich erfreun, wenn du gewahr wirſt, wie dadurch ſelbſt des Gatten Leben ſich verſchönert; denn je mehr er in ſeinem Hauſe liebliche Stille und Eintracht erblickt, deſto angenehmer wird es ihm werden, und er ſich in dieſem der ſüßen Ruhe, wie in einem Friedenstempel, freuen.

Hüte dich auch da, wo Ernst zur Pflicht wird, vor einer schonenden Schwäche. Eine allzugroße Güte trägt nicht selten die Grundlage des Ruins in sich; und ohne Furcht kann nie ein Staat bestehn. Eine zur Unzeit angebrachte Milde kann leicht zur Grausamkeit werden, weil sie dem unterdrückten Theil gegen den Boshaften nicht Sicherheit genug gewährt, und durch unzeitige Nachsicht dem keimenden Laster zur Pflegerin wird. Sey nie zu feige, dich vor dem Mißmuth deiner Bedienten da zu scheuen, wo sie ihre Schuldigkeit vergessen haben, oder da zu schweigen, wo das Reden Pflicht und ein Wort zu seiner Zeit geredt, wie die Perle in goldnen Schaalen ist. Man hebt das Verbrechen auf den Thron, wenn man es siegen läßt, und wehe uns, wenn wir so tief sinken, daß die, welchen wir gebieten sollen, einsehen, wie schwach wir sind, und sie in dieser Ohnmacht sich über uns erheben!

Suche sie nie mit Drohungen zu schrecken; denn ein müßiges Drohen ist dem Verbrecher oft ein Stab, auf welchen er sich lehnt; denn schon oft hat man gesehen, daß es nur leere Worte waren. Entferne daher die von dir, deren Seelen am Laster kranken, und deren Thaten an Bosheit gränzen. Die aber, welche aus Irrthum fehlten, suche wieder zu ih-

rer eigenthümlichen Würde zu leiten. Denke, daß auch sie Kinder der Schwachheit, wir aber mit ihnen von gleichem Geschlechte sind und eben so wohl, wie sie, Verzeihung bedürfen. Hüte dich bey Fehlern oder Verbrechen ihnen mit dem Ansehn deines Gatten zu drohen. Erwäge, daß er dich eben sowohl zur Regiererin des Hauswesens erwählte. Behaupte den ehrenvollen Posten, auf welchen sein Vertraun dich stellte, mit Klugheit und Würde; rechtfertige durch weises Verhalten seine Wahl, und zeige in allen Fällen dich als ein selbstständiges Wesen, als ein Weib, das alles wohl anzuordnen, und jedes Mißverständniß mit weiser Einsicht beyzulegen weiß. O befreye den Gatten, auf welchem das große Gewicht seines Amtes, und die Sorge für seines Hauses Wohl ruht, von jedem kleinlichen, und Mißmuth erregenden Uebel. Stelle den Mann, welchem deine und des dienenden Theiles Achtung gebührt, nicht als einen stäts zornigen, einen nur zur Strafe geneigten Richter dar, und suche ihm nicht in diesem Bilde die Liebe derer, die um ihm sind, zu rauben. Versüße ihm die Stunden, in welchen er sich dir nähert, durch angenehme Gespräche, reitze ihn nie zum Zorn, sondern erwäge, daß du durch solche Stimmung der Seele nicht nur sein eigen Leben, sondern auch

zugleich das deine verbitterst. Wisse dagegen, daß man seine häusliche Glückseligkeit dadurch am meisten sichert, wenn man kleine Uebel im Stillen erträgt, den großen standhaft begegnet, und seine Ansprüche zu mäßigen weiß.

Laß dich nie zu einer Treulosigkeit von der Art verleiten, daß du mit denen, welche dir dienen, wider deinen Gemahl in ein Verständniß tretest. Schande dem Weibe, welches sich deren Gunst auf Kosten des Gatten erkauft, oder, wenn er im strafenden Ernste mit ihnen redet, sie sich voll niedrer Schmeicheley zu jenen gesellt, ihnen liebkoset, und sie vielleicht durch Geschenke an sich zieht! Dreymal größere Schande aber dem Weibe, welches durch seine Bediente des Gatten Handlungen und Fehler auszuspähn sucht, und durch vertraute Klagen ihn herabzuwürdigen wagt! Man wird nicht nur treulos, wenn man die ehelichen, sondern auch die Pflichten der Freundschaft am Gatten verletzt.

Sollte ihn auch wirklich der Zorn je zu weit verleiten, so müsse es doch fern von dir seyn, seinen Bedienten zu erkennen zu geben, wie unrecht er habe, und noch weniger müßtest du sie in dieser Stunde durch Geschenke auszusöhnen suchen. Durch diese unzeitigen Geschenke würdest du die Fehler des Gatten zur Schau

stellen, versteckt zeigen, wie unrecht er habe, und ihm dadurch einen Theil der Achtung entreißen. O daß solch ein Gedanke nie die Seele meiner Henriette entehre! „Nichts, sagt ein edler Britte, zeigt mehr von einer niederträchtigen, unedlen Seele, als wenn jemand die Ehre eines Menschen durch geheime Hiebe mordet!„ Und wie viel leidet die Ehre des Mannes, welchen seine Gattin, sie die Vertraute seines Herzens, zu tadeln sich erkühnt!

Hätte aber auch Uebereilung ihn zur wirklichen Härte verleitet, so stelle denen, welche sie traf, ihr eignes Vergehen, durch welches sie ihn reitzten, mit Sanftmuth vor, und suche ihnen ihre Schmerzen und ihre, über eine vielleicht zu große Strenge vergoßnen Thränen, zu einer schicklichern Zeit, in einer Stunde, wo sie deiner Hülfe am meisten bedürfen, zu vergüten. Dann aber, wenn du dieß thust, schließe den Namen deines Gatten von dieser Milde nicht aus, sondern sage, daß auch er es sey, welcher ihnen diese Wohlthat erweise. Dies wird ihnen nicht nur das, was sie schmerzte, vergessen machen, sondern sie werden auch ihn, als ihren Wohlthäter, wieder ehren und segnen.

Sey nicht erzürnt, wenn deine Dienstboten, was die Sinne ergötzt, begehren; denn auch sie sind Mitgenossen des Lebens, und has

ben Wünsche und Gefühle mit uns gemein. Erfüllst du ihnen aber ihre Wünsche, so laß deine Gaben immer mit ihrem Stande im richtigen Verhältnisse stehn, und mache sie nie mit dem Luxus bekannt. Am wenigsten entwöhne sie von der Arbeit; denn Arbeit giebt den Armen Glück, und sichert des Reichen Wohlstand.

Viele Familien wurden durch eine unzeitige Freygebigkeit zu Grunde gerichtet, und nicht nur mancher Herrschaft Wohlstand ging verlohren, weil sie so manches, was den Gaumen ergötzte, dem dienenden Theil reichte, sondern es ward auch dem, welcher es genoß, sein Elend bereitet. Was soll den Kindern der Natur, welchen einfache Kost genügt, das, was der Luxus ersann, und wohl gar aus andern Weltheilen zu uns herüberschleppt? Werden diese einst Gatten und Mütter, so bringen sie, durch Gewohnheit verderbt, diese erregten Begierden, welche lauter schreyen, als die Stimme der Natur, in ihre neuen, jedoch armseligen Familien, welche der dürftige Gatte, ohne Umsturz seines und der Seinigen Wohls, nicht befriedigen kann. Viele sind durch nichts anders in drückende Armuth gerathen, als durch die Ohnmacht, sich von einer angenommenen Gewohnheit loszureißen. Und wie könnte meine Hen-

riette dann mit Freuden auf ihre Milde zurückesehn, wenn sie dadurch Menschen, welche ihr dienten, zu Mangel und Dürftigkeit verdammte?

Sollten aber auch verderbte, und durch die Sittlichkeit verwöhnte Bediente einen Wechsel erfahren, und in andere Dienste treten, so hast du ihrer künftigen, vielleicht ärmern, oder ordentlichern Herrschaft durch deine unbesonnene Freygebigkeit einen Uebelstand bereitet, indem der dienende Theil das, was du an ihm verschwendest hast, mit schnöder Frechheit fordern, aber nicht erhalten wird! Denke oft daran, daß Wohlthat am unrechten Orte zur Uebelthat wird. Gieb ihnen daher, was ihnen nach ihrem Stande gebührt, und erquicke sie blos mit dem, was sie sich auch selbst noch in ihrer Dürftigkeit gewähren können.

Willst du ihnen eine besondre Treue belohnen, oder ihnen ihre Mühe für unbedungne Dienste durch Geschenke vergüten, so trage ihnen deine Schuld nicht in kostbaren Speisen und Getränken ab, sondern mache ihnen solche Geschenke, welche ihren Wohlstand befördern, und deren Besitz sie noch nach Jahren erfreut. Und welche Freude wird auch für dein Herz daraus entspringen, wenn dein treuer Bediente dir sagt: Auch noch jetzt sey Ihre Milde von mir gesegnet! Dieses Kleid, welches mich deckt,

dies bedürftige Geräthe meines Hauses danke ich Ihnen! Sie haben mich mit so manchem ausgestattet, und mein Gatte darf den Lohn, welchen er sich im Schweiße seines Angesichts erwerben muß, nicht dafür hingeben! Die Jahre, in welchen ich Ihnen meine Freyheit verkauft hatte, waren Sie auf meine höhere Freyheit bedacht, und machten, daß mich jetzt der Armuth Ketten nicht drücken. Sie haben mich sparsam, und fleißig zu seyn gelehrt, und Ihre Milde hat meinen Wohlstand gegründet. Gottlob, daß ich nun nicht darben darf!„ So, meine Henriette, werden einst die Guten sagen, welche du als deine ärmern Schwestern deiner Aufmerksamkeit werth hieltest; und mit welch einer Seligkeit wird dich das Bewußtseyn erfreun, Menschen, Wohl gegründet zu haben!

Sollte dich der Himmel mit Kindern segnen, so betrachte diese als dein höchstes Geschenke. Sie sind das größte, was einem Weib gegeben ward. Der Himmel hat ihr unter allen das höchste, er hat ihr einen Menschen, ein für die Ewigkeit geschaffenes Wesen anvertraut Groß ist der Name Mutter; noch größer deren Pflicht! Ein Leben, das zu werden beginnt, ist mit zarten Fäden an ein Mutterherz geknüpft: der Sturm einer einzigen

Leidenschaft kann es zerstören. Trage daher für deinen Ungebohrnen liebevolle Sorge. Schon ist es dann dein Kind, ehe es dich Mutter nennen, ehe es um Erbarmen, Nahrung und Pflege zu dir weinen kann. Wache über jede Regung deines Herzens, meide jede Erschütterung deines Körpers, und den allverzehrenden Gram. Uebertreibe aber auch nicht deine Sorgfalt, am wenigsten laß sie zur Aengstlichkeit werden. Sorge bleibt immer Sorge, und ihr Gift zernagt nicht nur ein Herz, welches in Labyrinthen wirklich herumirrt, sondern auch jenes, welches in diese zu gerathen fürchtet.

Brauche den Arzt, wenn du seiner bedarfst, laß ihn dem Uebel, welches da ist, begegnen, nicht aber dem, von welchem dich deine Furcht vermuthen läßt, daß es vielleicht noch kommen könne. Man verschuldet sich an der Natur, wenn man sie in ihrer Wirkung stöhrt, sie läßt aber auch den, welcher bey Gesundheit, sich mit Verwahrungsmitteln quält, eben so selten unbestraft, als den, welcher zur Zeit, wo er ihrer Hülfe bedarf, diese verachtet. Geh, liebste Henriette, stäts auf dem Wege der Natur: ihre Pfade sind sicher, und auf ihnen gelangt man zu seinem Heile.

Reiche, wenn du es vermagst, deinem Kinde deine Brust: sie ist der Quell, aus welchem

chem ihm Leben und Gesundheit zufließt. In der Mutter Armen entfaltet sich die junge Knospe am schönsten. Sollte dir die Natur die Kräfte zur Ausübung dieser Pflicht versagen, so spricht sie dich zugleich von deren Vollbringung los. Man begeht an ihr ein Verbrechen, und an dem jungen Geschöpf eine Uebelthat, wenn man mit stolzer Halsstarrigkeit das zu seyn behaupten wollte, wozu sie uns nicht schuf, und wodurch vielleicht der Säugling am trocknen Busen erkranken oder verschmachten würde.

Es würde überflüssig seyn, dich für diesen Zeitpunkt noch weitläuftiger über die Pflichten zu belehren. Deine gute Vernunft und dein edeles Herz werden dich immer auf den besten und sichersten Weg zu deinem, und deines Kindes Wohlseyn führen; denn wer richtig denkt, kann unmöglich unrichtig handeln; richtige Handlungen aber muß, wofern nicht ein höheres Geschick uns das Ziel verrückt, ein glücklicher Erfolg krönen.

Ich bin Lebenslang

Dein

Vater,

Gebhard Hohenstam.

Henriette Millfurt an Gustav Hohenstam.

Liebster Bruder!

Mit dir darf ichs doch wohl so genau nicht nehmen, und dir die Nachricht von meiner Verbindung so lange vorenthalten, bis ich von dir auf meinen letzten Brief eine Antwort erhalten habe? Ich weiß ja, daß dich das Kriegsgetümmel wohl selten an das Schreiben denken läßt. Vernimm also, daß ich durch Millfurt zum glücklichsten Weibe geworden bin; behalte aber diese Nachricht nicht für dich allein, sondern theile sie unserm Otto mit, und sage ihm: daß wenn ich an dich schreibe, ich eben so wohl an ihn, wie an dich dächte, und zu Euch beyden, wie zu Einer Seele spräche.

Du fragst: ob mein Zustand vollkommen glücklich, und ohne Ungemächlichkeit sey? Bester Bruder, wer könnte wohl diesen hienieden erwarten? Untermischte Leiden sind ja die Bedingung des Lebens und der Freuden!

Laß dir, Lieber, als ein Beyspiel, wie wandelbar das Glück sey, eine Geschichte von der edelsten Seele, von meiner Myrthenthal

mittheilen! Vor wenig Tagen war es, daß eine Amtsreise meinen Millfurt auf einige Zeit von mir entfernte. Er bat mich, mir einiges Vergnügen außer dem Hause zu machen. Ich nahm den Vorschlag an, und eilte zu meiner Myrthenthal, welche ich seit geraumer Zeit nicht gesehn hatte. Ich wollte sie überraschen, und schlich mich leise durch die langen Gänge der Burg; aber vergebens: die weiten Gewölbe hallten meinen Fußtritt nach, und ehe ich zu meiner Freundin Zimmer kam, bemerkte mich Frau Volkmann, flog mit offnen Armen auf mich zu, faßte meine Hand, und zog mich, ohne zu fragen, ob ich bey ihr einsprechen wollte, mit sich in ihr Zimmer. Kommen Sie, kommen Sie! rief die Holde, ich muß Ihnen das größte Geschenk zeigen, welches mir der Himmel gemacht hat. Sie führte mich zur Wiege mit den Worten: Sehn Sie den allerliebsten Engel? Ich habe sie, die kleine Franziska, vor acht Tagen gebohren! Kind, rief sie, und küßte die Kleine, wie ich dich liebe! Nicht wahr, sie sieht schon meinem Franz ähnlich? O möchten meine Kinder alle werden wie er!

Lotte, so sey doch keine Thörin, und nicht so blind von mir eingenommen! sagte ihr Mann, der eben hereintrat.

Frau Volkmann. Ey, meine Augen haben mich nie betrogen, noch weniger mein Herz! Alle Frauen sehen dies auch ein, und jede wünscht einen Mann zu haben wie ich. Aber solche Männer, ja die wachsen nicht auf jedem Zweige, und in hundert Jahren wird vielleicht kaum Einer gebohren! (zu mir sich wendend) Sagen Sie mir doch, ob Sie in Millfurt auch einen so allerliebsten Gatten haben?

Ich. In meinen Augen ist er eben so liebenswürdig, als Ihr Gatte in den Ihrigen, und in seiner Verbindung hat mich der Himmel zum glücklichsten Weibe gemacht.

Frau Volkmann. O so sind wir ja als Glückliche einander näher gekommen! denn ich denke, daß die, welche einerley empfinden, sich näher sind, als jene, deren verwandtes Blut, in dem einen stürmisch, in dem andern aber so schwer und traurig fließt, daß es ist, als ob jeder eine andre Art von Geschöpfen ware.

Ich. Sie haben recht, Liebe, und darum, fühlte ich mich auch so ganz an Sie hingezogen, wie an meines Gleichen.

Frau Volkmann. (lachend) Ja, ob Sie gleich reicher und vornehmer sind, als ich, so sind Sie mir doch nicht gleich! Erst müßten Sie so viel schöne Kinder haben, wie ich, und Ihr Millfurt müßte Sie nach

Jahren noch eben so treu und redlich lieben, wie mein Franz mich liebt, dann wollt ich Sie, wie meines Gleichen ansehn, aber so — — ja da stehen Sie mir freylich noch um vieles nach, und es wird vielleicht noch so manchen Berg zu übersteigen geben, ehe Sie auf eine Höhe kommen, auf welche mich das Glück geführt hat.

Franz. Lotte, so unterlaß doch einmal dein Geschwätz und Schwärmen, und gehe nicht bis zur Beleidigung!

Frau Volkmann. Als wenn Schweigen von meinem Glück nicht Undank wäre, und so dieser guten Seele nicht mißfallen müßte! Ein frohes Empfinden ist ja dem Himmel das beste Dankgebet, und wird dir (hier schlug das holde Weib ihr schönes Auge gen Himmel) du guter Gott gefallen! Sehn Sie nur, Liebe, die schönen Knaben, und Mädchen! Nicht wahr, in allen Franzens Züge?

Sie flog zu ihrem Gatten, hing sich an seinen Hals, und rief: Franz! Kinder, und diese von dir zu haben, Guter, Bester, dies ist, als ob ich schon auf halbem Weg zum Himmel wäre!

Franz. Und diese von meiner Lotte geboren, und von ihr gebildet zu wissen, dies ist, als ob ich von dem Himmel selbst die Zusage

erhalten hätte; daß sie gut, und dadurch ewig glücklich werden sollen.

Jezt fragte ich nach der Frau von Myrthenthal, und erhielt zur Antwort: Daß sie sich seit gestern auf ihrem Zimmer eingeschlossen hielt, und daß man sie am Fenster hätte stehn und weinen sehn. Was muß, rief ich, der Armen seyn? und so gleich eilte ich nach ihrem Zimmer.

Ich fand die Unglückliche in einer liebenswürdigen Schwermuth: sie schloß mich in Ihre Arme, und rief: Mag es Ihnen Gott vergelten, daß Sie eine Leidende in ihrem Schmerz besuchen! Ich küßte ihre Wange, und sagte: Liebe, ich will mit Ihnen weinen.

Myrthenthal. (mit lächelnder Wehmuth) Mit mir weinen, ohne zu wissen, welchem Elende Sie Ihre Thränen weihn?

Ich. Wenn ich einen Edeln trauren sehe und mit ihm weinen kann, dann dünkt mich, als ob ich diese Thränen der Tugend selbst weihe.

Myrthenthal. Wie aber, wenn der Leidende sich an der Tugend verschuldet hätte?

Ich. Dann denke ich, daß ihn sein Fehler reuet, und diese Reue ihn der Tugend wiedergiebt.

Myrthenthal. Aber nicht nur einen gemeinen Fehler, sondern selbst Laster begangen hätte!

Ich. Der Beste kann zum Falle hingerissen werden, aber welch ein Unterschied, einen Fehler aus Uebereilung begehen, und dessen Spuren mit Reue an sich tragen!

Myrthenthal. Und könnten Sie wohl die lieben, welche so tief gesunken wäre, daß die Welt sich nicht mit ihr aussöhnen wollte?

Ich. Wenn sie von ihrem Fall zurückgekehrt wäre, mit Freuden! der Himmel liebt ja jeden, welcher seinen Fehler aufrichtig bereut, mehr als neunundneunzig Gerechte.

Myrthenthal. (mich an ihre Brust schließend) Liebe, was für ein gutes Herz Sie haben! Seligkeit, ja Seligkeit Ihrem Erbarmen! Also darf ich hoffen, daß Sie mich auch noch, nach dem Bekenntniß meines Falles lieben werden?

Ich. Vielleicht mehr als je!

Myrthenthal. (mit Erstaunen) Mehr als je?

Ich. Liebe, zu meiner Freundschaft kömmt dann noch die Dankbarkeit, daß Sie mich der Mittheilung Ihres Kummers würdig fanden.

Myrthenthal. Nun, so vernehmen Sie meine Geschichte, vergönnen Sie mir aber

auch, die Namen derer, welche Theil daran haben, zu verschweigen; denn jener Geheimniß ist mir ein fremdes Eigenthum, an welchem ich mich nicht vergreifen darf.

Ich bin, fing sie an, die einzige Tochter eines Edelmanns von altem Geschlechte, aus einer entlegnen Provinz. Ich ward zu Tugenden erzogen, und mit Kenntnissen, welche meines Standes würdig waren, ausgebildet. Unter diesen Verhältnissen bekam ich einen so hohen Grad von Ehrgefühl, daß, sobald ich nur die kleinste Abweichung von Ehre und Sittlichkeit an Andern bemerkte, sich ein heißes Erröthen über mein junges Gesicht verbreitete. Meine Mutter war über die Feinheit dieser Gefühle entzückt, und äußerte oft, daß bey so einem Empfinden, meine Tugend unerschütterlich seyn müßte. Aber ach wie unbewährt ist diese, wenn sie noch nicht der Prüfung bis zum Siegen Preis gegeben ward! Welch ein Unterschied, wenn sie sich nur im unangefochtenen, ruhigen Besitz behauptet, und unvorbereitet kämfen muß!

Ein junger Mann ward in unserm Hause bekannt, ein Jüngling, für welchen gleich beym ersten Anblick sich mein Herz erklärte, welches bisher für jedes männliche Wesen kalt, und fühllos geblieben war. Aber jetzt, da dies-

ser junge Mann seinen ersten Blick, mit einem Seelenvollen Feuer auf mich warf, war es, als ob mein ganzes Wesen für ihn entzündet würde: selbst mein Vater, war für den jungen Constanz (vergönnen Sie mir, ihm diesen Namen zu geben!) so eingenommen, daß er ihn nicht nur oft in sein Haus zu kommen nöthigte, sondern mir auch alle Freyheit, mit ihm umzugehen, gab. Wir gingen beyde oft in Wäldern, oft in weiten Fluren, und Theure, zwey Seelen, die so heiß, so unaussprechlich sich lieben, können diese wohl, in einer einsamen Stille, ihre Gefühle einander verschweigen? Genug, wir entdeckten uns einander und schwuren uns wechselseitige, ewige Liebe zu. Wir ruften die Natur, und ihren Herrn zum Zeugen, und o wie war uns so selig, wenn wir unsre Liebe ewig und unvergänglich dachten! Ueber die Schwierigkeit, daß Constanz nur kurze Zeit hier bleiben könnte, daß er kein Vermögen hatte, und sein Amt uns jetzt noch nicht nähren konnte, hob uns die Liebe hinaus. Selbst die Trennung, welche uns bevorstand, machte uns keinen Gram, weil wir in süßer Phantasie uns am Bilde des Wiedersehens labten.

Eines Tages begaben sich meine Eltern auf eine kleine Reise, und ließen mich allein

zurück; und in dieser Lage, o in welch einer Gefahr war ich! in einer Gefahr, welche meine unerfahrne Jugend an eine Klippe warf, an welcher schon so manche reine Unschuld scheiterte. Mütter! ach um der Schmerzen willen, mit welchen Ihr gebahrt, gebt Eure Töchter nie einer solchen Prüfung preis; Erwägt, daß Menschen noch nicht Engel sind, daß ihre Unschuld noch in einem Busen wohnt, auf welchen die Macht der Leidenschaften stürmt. Liebe, fuhr sie fort, ist es nicht sonderbar, daß Mütter in den ersten Tagen ihre Kinder nie ohne Aufsicht, und doch nach Jahren, in noch weit größern Gefahren, ohne Schutz, am Schlunde eines unabsehlichen Abgrunds stehen lassen? O eine einzige Stunde, in der Ihr sie verlaßt, kann Euch, und ihnen das größte Unglück zubereiten. Mütter, glaubt Ihr, daß des Mädchens Tugend da, wo die Liebe mit Flammenglut sie aufwiegelt, da, wo der Weise, und der Held des Sieges selten bestehen, allein Wunder wirken kann? Ja, wenn zu des Mädchens Unschuld, wenn zu seinen sittlichen Gefühlen für Ehre und Tugend, sich des Jünglings Muth gesellte, so würde es, der innern, ihm vielleicht noch unbekannten Regung widerstehen können; aber so, mit seiner eignen Schwäche kämpfen, und dann

die süßen Schmeicheleyen eines Mannes, der ihm theurer, als das Leben ist, überwinden sollen, nein, das ist zu viel für die schwachen Kräfte eines Mädchens!

Die Theure seufzte schwer und schwieg, als ob sie von ihrem Gram ein wenig ausruhn wollte, sah dann mit einem Blick, welcher um Mitleid zu bitten schien, mich an und sagte: Liebe, verzeihen Sie mir diese kleine Ausschweifung! Ach die Bitte ist zu wichtig, daß ich sie gern an jede Mutter richten möchte. Auch thut es dem Herzen wohl, wenn es in seinem Unglück für sich Erbarmen zu erwecken, und des Edeln Mißfallen zu vertilgen wähnt. Theure, antwortete ich, wer wollte mit der zurückgekehrten Tugend zürnen!

Kaum, fuhr sie fort, hatten meine Eltern das Haus verlassen, so kam Constanz, wie auf Fügeln der Liebe getragen, zu mir geeilt. Nie sah ich ihn reitzender, nie feuriger, und auch ich war nie in Liebe mehr verlohren! Ich ahndete Gefahr, wand mich aus seinem Arme und rief nach meinem Mädchen: ich wollte bey ihr Zuflucht suchen; aber das Haus war leer: ein Theil der Bedienten war mit meinen Eltern gereiset, die übrigen hatten sich zerstreut; keiner war da, und statt daß ich der Gefahr entrin-

nen sollte, sank ich in Constanzens Arme. Doch genug von dieser Unglücks Scene!

Die Gute verbarg sich an meinem Busen: ein Thränenstrohm floß von ihrer Wange. In stummer Wehmuth saßen wir beyde da: ich wagte es nicht, diese Feyer des Grams zu unterbrechen; aber nach einer kleinen Pause begann sie wieder: Es währte nur noch wenig Wochen, so ward Constanz abgerufen, ich aber ward bald Spuren einer Schwangerschaft gewahr.

Ich war untröstlich und konnte meinen Gram der einzigen Freundin meines Lebens, meiner Mutter, nicht verbergen; aber welch ein Jammer! Das Bild meiner Mutter, ihr Erblassen, ihr Händeringen, und ihr Dahinsterben: alles schwebt mir mit seinen Schreckgestalten noch jeden Augenblick vor meiner Seele. Mitten unter diesem Gram entdeckte sie meinem Vater, was sich mit mir begeben hatte. Ich mußte die ganze Stärke seines Zorns empfinden; dieses aber schmerzte mich minder, als die stillen Leiden meiner sanften Mutter. Eines Tages setzte sie sich neben mir in tiefer Schwermuth, und sagte, o mit welcher Muttergüte sagte sie zu mir: Kind, wir sind zwey Leidende; laß uns mit einander vertraut werden! Ich küßte ihre Hand, und zer-

floß in Thränen. Wir müssen uns, sagte sie, trennen! Dein Vater befiehlt dir, dich in eine ferne Gegend zu begeben. Zwey treue Bediente, der alte Kunz mit seiner Gattin, sollen dich dahin begleiten, und wenn du dort dein Kind gebohren hast, sollst du es einer Pflegerinn zur Erziehung überlassen, und es so verfügen, daß du nie nach ihm, oder jenes nach dir fragen darf, und dann wird vielleicht eine Rückkehr zu uns dir wieder von deinem Vater erlaubt werden.

Wie, rief ich, ich mein Kind verstoßen? Nein, nein, auch schon jetzt, eh' ich es gebohren habe, fühl' ich, daß ich ihm Mutter bin! Hab' ich mich an der Tugend, und an dem edlen Theile der Menschheit verschuldet, gut, ich will beyde mit mir aussöhnen: was das Mädchen verbrach, soll die Mutter gut machen: mit meiner Brust will ich es nähren, an meiner Hand erziehen, will nicht Verachtung scheuen, sondern der Welt zeigen, daß die, welche in ihrer Schwäche fiel, noch stark genug ist, sich bis zu ihrer Pflicht wieder zu erheben.

Meine Mutter war über meine Entschlossenheit betroffen: du kennst, sagte sie, den Stolz deines Vaters! Du, sein einziges Kind, bist in seinen Augen so tief gefallen, daß deine

Schande den Ruhm unsers Hauses verdunkelt hat. Du mußt dich von uns entfernen; eile, daß du seinem Zorn entrinnst! Und wohin, fragte ich, soll ich mich begeben? Geh, sagte sie, nach W — zu deiner Großtante: sie ist ein edles Weib: ihre sanfte Seele, welche in der Schule der Leiden gebildet ward, wird dir Unglücklichen einen Zufluchtsort in ihrem Hause finden lassen und sorgen, daß du in einem entlegnen, unbekannten Winkel dein Kind gebähren kannst.

Ich fiel vor meiner Mutter auf die Kniee und flehte, daß sie mir bey ihr zu bleiben vergönnen möchte. Die Gute seufzte, und sagte: Kind, es kann nicht geschehen! Würde unsre Schande nicht noch größer werden, wenn man uns vorwerfen könnte, daß wir dein Verbrechen noch begünstiget, und zum Aergerniß unsers Standes in unserm Hause geduldet hätten? Und wann, fragte ich, soll ich mich von hier hinweg begeben? Morgen, war ihre Antwort! Darf ich nicht, fragte ich weiter, meinen Vater noch einmal sehen? Nein, erwiderte sie: er läßt dir befehlen, ihm nie wieder vor die Augen zu treten.

Gott! die, welche mich erst der Gefahr preis gaben, mich selbst auf diesen schlüpfrigen Pfad führten, und mich allein auf diesem

stehen ließen, die stießen mich, weil ich in meiner Schwäche fiel, von sich, und rissen mich zugleich, und ach vielleicht auf ewig, von meinem Constanz weg! — Eine Thränenfluth brach aus ihrem schönen Auge, und als sie sich ein wenig erhohlt hatte, fuhr sie fort: Ich begab mich den folgenden Morgen auf die Reise, und am dritten Tage gelangte ich bey meiner Großtante, welche ich noch nie gesehen hatte, mit schwerem Herzen an. Freundin, welch eine ehrwürdige Matrone! Schon beym ersten Anblick, fühlte mein Herz sich an sie hingezogen. Mit Muttergüte schloß sie mich in die Arme. Du bist, sagte sie, wie mir deine Mutter berichtet hat, ein unglückliches Mädchen. Ich schlug die Augen nieder; sie aber richtete mich auf und sagte: Sey mir willkommen! Jeder Leidende ist mir nahe verwandt; er ist meines Gleichen.

Ich küßte ihre Hand, ward roth, und stammelte: Nein, nein, nicht Ihres Gleichen! Nur edel Duldende können Ihnen gleichen! Aber ich? —— Tante! — Die Gutige lächelte, und sagte: Weißt du nicht, daß Gott den Zurückkehrenden mehr liebt, als den, welcher sich nie verirrte? Liebe, fuhr sie fort, es ist süß, von ihm Barmherzigkeit zu lernen, und sich derer zu erbarmen, welche Menschen

mit frommen Stolz von sich stießen. Die Ehrwürdige wär ganz Seelengüte: in ihrem Umgange ward mein Elend minder drückend. Ihr Reichthum war ein Schatz, welchen sie, wie sie sagte, für die Familie des Himmels (so nannte sie die, von Menschen Verlassnen,) aufgehoben habe. Nie sprach sie von meinem Fehler, und nur dann erst von meinem Zustande, wenn sie sich dessen mit der ihr eignen Milde annahm.

Als sie mich einmals weinen sah, sagte sie: Liebe, ich habe auch sonst geweint; aber nicht durch Thränen, nein, durch Dulden läßt sich das Schicksal, ja selbst der Schmerz bezwingen. Wissen Sie schon, rief ich, daß mein Vater mich im Zorn verstoßen ha? Und weißt du, erwiederte sie, daß die, welche Vater und Mutter verlassen, der Herr aufnimmt? Ich bin ja, setzte sie hinzu, dir Mutter geworden, und willst du mich nicht als diese annehmen? O mit welch einem Dank küßte ich der Edeln die Hand! Sie schloß mich an ihr Herz, und sagte: Liebe, nicht nur in Worten, nein, auch durch Thaten will ich beweisen, daß ich dir Mutter bin, und dies für mein ganzes Leben. Weine nicht, Kind, setzte sie hinzu, wenn ich dir berichte, daß deine Eltern dich nicht nur jetzt verstoßen haben, sondern daß sie dir auch durch mich be-

feh-

fehlen lassen, es nie zu wagen, dich Tochter von ihnen zu nennen, oder nur einen Brief an sie zu schreiben.

Wie, rief ich, meine Eltern sich nie mit mir aussöhnen? Gott im Himmel, kann ein Weib so ihres Kindes vergessen? kann ein einzig unglücklicher Schritt so eine Kluft öffnen? Eltern, wollt ihr mich von euch stoßen, weil ich der Natur Gesetz erfülle, und meinem Kinde Mutter werden will? Die Edle hatte mit dem Ausbruch meines Schmerzens Geduld, und als der Sturm sich allmählig legte, sagte sie: Schmiege dich unter das Geschick, und du wirst von deinem Gram genesen. Du kennst den Stolz deines Vaters, und die Abhängigkeit deiner Mutter: jetzt ist von ihm nichts zu hoffen, wisse aber, daß alles unter der Regierung eines Wesens steht, welches aus dem tiefsten Gram Freude hervorzurufen weiß. Ich will, fügte sie hinzu, dich von einem Theil deines Kummers befreyen: so lange ich lebe, bist du meine Tochter, sterbe ich, dann bist du meine Erbin, und das, was du von mir bekömmst, wird dich und dein Kind in Unabhängigkeit erhalten, und dir ein Sorgenfreyes Leben schenken.

Die Theure that, was sie versprach: in wenig Tagen ließ sie zu meinem Besten ein

Testament abfassen. Aber welch ein schweres Gewitter zog von neuem sich über mir zusammen! Ehe noch die Stunde meiner Entbindung kam, hatte die Edle ein Leben geendet, welches hienieden lauter Segen gewesen war, und von welchem sie für mich, und ach für jeden Leidenden, noch viel zu früh gerufen ward. Ich war untröstlich, und zu jedem Unternehmen ungeschickt. Ich fragte eine ihrer Bedienten, welche die Vollendete mir unter dem Namen, die treue Hanne, benannt hatte, ob sie mir nicht jemand nennen könne, welchen die Hingeschiedne ihres Vertrauens werth geachtet hätte? Sie nannte mir Volkmann, von welchem die Selige oft gesagt habe, daß seine Redlichkeit ohne Gleichen, und vielleicht noch nie von einem Sterblichen übertroffen worden sey. Ich schickte zu ihm, berichtete ihm den Tod meiner Großtante, und bat ihn, daß er zu mir eilen möchte. Er kam, und da ich ihn sah, sagte mein Herz mir gleich, daß er der Edle sey, welchem ich mein Geheimniß, und alles, was ich auf dem Herzen hatte, anvertrauen dürfte. Ja, Theure, wäre ich so unglücklich gewesen, den Glauben an edle Seelen zu verlieren, so würde schon der Anblick von Volkmanns edlen Zügen, mich von diesem Wahn geheilt haben.

Als ich ihm meinem Zustand entdeckt hatte, bat ich ihn, daß er sich meiner annehmen möchte. Er bot mir seine Wohnung an, und beschwor bey seiner Ehre, daß seine Gattin, so wie er, mein Geheimniß heilig aufbewahren würde. Nichts konnte in meinem traurigen Zustande mir willkommner seyn, als an einen noch weit entferntern und solchen Ort zu flüchten, welcher in der tiefsten Abgeschiedenheit lag, und doch von den besten Menschen bewohnt ward. Ohne daß ich einem Menschen meinen künftigen Aufenthalt bekannt machte, begab ich mich mit der treuen Hanne in das Waldschloß. Frau Volkmann nahm mich mit offnen Armen, und ihr Gatte mit der ernsten Würde eines Freundes auf.

Nur wenig Tage war ich hier, und ich ward auf das glücklichste entbunden. Obgleich meine Eltern mir auf das strengste befohlen hatten, nie wieder an sie zu schreiben, so schmeichelte ich mir doch, die Zeit würde ihren Zorn gemindert haben. In dieser Hoffnung meldete ich ihnen, daß ich Mutter sey, bat um Verzeihung und die Erlaubniß, mich mit meinem Kinde in ihre Arme werfen zu dürfen. Und ohne, daß ich ihnen meinen Aufenthalt bekannt machte, hatte Herr Volkmann es so verfügt, daß der Brief unter einem angeb,

nen Zeichen an den Mann, welcher in der Residenz seine Geschäfte besorgte, abgegeben werden sollte. Im höchsten Zorn eines beleidigten Vaters, schrieb mir mein Vater diese Donnerworte zurück: „Wie, du kannst es wagen, mit deinem Bastard, das Haus deines Vaters schänden zu wollen? Erkühne dich nie wieder, dich Tochter von einem Mann zu nennen, welcher unglücklich genug war, einst Vater von dir zu werden!„ Mein Schmerz über diese völlige Verstoßung war mit nichts zu vergleichen; allein wie die Zeit alles ändert, so linderte sie auch meinen Gram, und die Mutterliebe weckte so manche Freude in mir auf.

In wenig Monaten hatte Herr Volkmann die ganze Verlassenschaft meiner Tante für mich in die beste Ordnung gebracht, und wie erstaunte ich, als er mir in dieser einen Reichthum übergab, dessen Größe all mein Erwarten übertraf? So wenig ich auch je dem Reichthum gehuldigt hatte, so schätzte ich ihn doch von der Seite, daß er mich frey und unabhängig machte. Ich empfand die Größe seines Werths, daß er mir, mir der Verlaßnen, alle Bedürfnisse und noch die Freude gewährte, Volkmanns meinen Dank bezeigen zu können. O Theure, o Vollendete, von welchem Elend hast du mich gerettet! Auch noch in deinen To-

desstunden, hast du mich auf meinem Dornenpfad erquickt! Hier und einst an Gottes großem Tage, will ich dir danken, und laut bekennen, daß du mich und meine Kinder vom Untergang gerettet hast! Liebe, fuhr sie fort, es ist doch wohl kein Mensch so unglücklich, daß nicht irgendwo ein Freudenquell für ihn sich öffnen sollte. Auch ich empfand unter meinem Gram so manches Vergnügen, aber kein höheres, als wenn mich der Anblick meiner Kinder, ihr holdes Lächeln, ihr Schmeicheln und kindisches Lallen ergötzte. Auch erkannte ich mein Glück, welches mich in diese Abgeschiedenheit, zu den besten Menschen geführt hat. Und welche Freude, als ich Sie, Edle, fand, als der Himmel mir Sie zur Freundinn schenkte! Jetzt umarmte mich die Theure, verbarg ihr schönes Gesicht an meinem Busen, und ich fühlte, wie ihre heißen Thränen herab rannen.

Als sich der Drang ihrer Leiden ein wenig gelindert zu haben schien, begann sie wieder, aber mit so leisem Tone zu reden, als ob das Geschick ihr ihren Gram nicht laut werden zu lassen vergönne. Freundinn, sagte sie, welch ein neues Leiden! Gestern kamen Siegmund, und Meta, und fragten mich, wo ihr Vater wäre? Ach, wie ein Pfeil zerschnitt mir dies mein Herz: ich konnte nicht reden. Sieg-

mund drang in mich, und rief: Mutter, hab' ich nicht auch, wie Volkmanns Wilhelm, einen Vater? Wir möchten auch gern, setzte die kleine Meta hinzu, ihn küssen, und auch gern von ihm in seinen Arm geschlossen werden! Statt der Antwort, stürzten Thränen mir vom Auge: Siegmund und Meta hingen sich an meinen Hals, und der Kleine rief: Wie, du weinst? ist mein Vater todt! Ach, wer keinen Vater hat, ist, wie Frau Volkmann sagt, ein unglückliches Kind! liebe Mutter, hab ich keinen Vater?

Ich konnte nicht antworten, und als mich die Kleinen weinen sahen, weinten sie mit. Freundinn, was soll ich nun beginnen? Mit jedem Tage wächst in meinen Kindern das Verlangen, zu wissen, wer ihr Vater war, wo er ist, und nach wem sie sich einst nennen sollen? Kann ich aber diesen die Wahrheit sagen, ohne sein und mein Verbrechen zu bekennen? Kann mein Vater, er, welcher mich gezeugt hat, und dessen Blut in meinen Adern rinnt, Euch Bastarte nennen, und mit mir Euch von sich stoßen: was wird nicht der Fremde, wenn ihr in die größre Welt zu treten wagt, zu Euch sagen? Siegmund, wenn man dir einst den Weg zur Ehre sperren, und dich Meta von der Verbindung deines Standes, von dem gesell-

gen Leben ausschließen wird! Kinder, werdet ihr dann nicht, mich als die Urheberin Eures Elends ansehn, mich vielleicht hassen, daß ich Euch Mutter ward, es nicht achten, daß ich Euch mit Schmerz und Todesangst gebahr? O der unseeligen That, daß Konstanz mein Gatte ward, ehe noch die Kirche uns einander gab!

Die Theure war von ihrem Schmerz so angegriffen, daß sie kraftlos auf das Sopha sank, und in einer sanften Betäubung von ihrem Grame auszuruhen schien. Gustav, in welchem hohen Liebreitz lag die Dulderin da! Ihr schmachtendes Auge war geschlossen, ihre Wange mit dem sanften Roth der jungen Rose gefärbt, und ihre braunen Locken, in welchen Thränentropfen hingen, flossen auf den weissen Busen. Als sie aus dieser Ruhe, wie aus einem süßen Schlummer erwachte, sah sie mich lächelnd an und sagte dann mit gen Himmel gerichtetem Blick: Guter Gott, o wenn du es wolltest, dann, ja dann müßten wir uns wieder finden! Möchten Jahre, und Meere uns von einander scheiden! Vielleicht! — — ja wenn Konstanz lebte! — — Hoffnung, o wenn du in uns erwachst! — Aber dann auch wieder von uns schwindest! O dies ist ein Zustand jenem ähnlich, worin der Leidende mit Tod und Leben ringt!

Sie brach von Ihrer Geschichte ab, ging endlich zu ganz fremden Dingen über, und mich dünkte, wie wenn ich bemerkte, daß sie noch den härtsten Gram in sich verschloß. Ich suchte, so viel ich nur konnte, sie davon zu entfernen, weil ich fürchtete, daß sie in dieser traulichen Stunde, wo ihr Herz nur allzuweich war, mir ihr tiefes Geheimniß vertraun, und dies sie vielleicht hernach gereuen möchte.

Ich schickte mich zur Rückreise an, drückte die Theure an meinen Busen, und tröstete sie mit der Versicherung, daß ein Gott lebe, welcher jeden Gram vergilt! Sie schmiegte hierauf ihre Thränennasse Wange an die meine, und sagte: Ja, er lebt, und er wird auch Ihnen lohnen! Wie werden Sie, fügte sie leise hinzu, ihm so wohlgefallen, weil Sie mit seinem gefallnen Kinde Geduld haben und es lieben können! Ich beantwortete ihr dieses mit einem Kusse, flog in meinen Wagen, und weihte ihr noch manche heiße Thräne.

Gustav, sage, ist aber auch der Mann, welcher sie verlassen konnte, dieser Liebe, dieser Thränen werth? Wende mir nicht ein, daß ihr Aufenthalt ihm verborgen sey: ächte Liebe kann die Trennung nicht ertragen, und ein unermüdetes Nachforschen dringt endlich in den tiefsten Kerker! Wie soll ich mir aber das er-

klären: Konstanz ist, wie sie mich berichtet, nur einige Wochen um sie gewesen, dann aber ohne Rückkehr von ihr getrennt worden, und doch hat sie zwey Kinder? Woher die kleine Meta? ist nicht der Schein ganz wider sie? Ein dichter Schleyer ist über dies Geheimniß gezogen, und doch ist es mir unmöglich, Frau von Myrthenthal eines zweyten Verbrechens mit einem andern Manne schuldig zu achten.

Das Neue, was ich dir von mir melden kann, und was dir, wie ich mir schmeichle, nicht ohne Intresse seyn wird, ist, daß ich dich bald durch einen kleinen Liebling meines Herzens zum Onkel machen werde. Lebe indeß wohl, und denke zu Zeiten an

Deine

redliche Schwester,

Henriette Millfurt.

Pastor Hartwig an die Baroninn —

Theuerste Frau Baroninn!

So werth mir das Zutraun ist, welches Sie für mich beybehalten haben, so kann ich mich dessen doch nur halb erfreuen, weil ich durch dieses den Zustand Ihres Herzens, und jede Ihrer Handlungen von einer Seite kennen lerne, welche mich — o des schmerzhaften Gedankens! nichts als eine traurige Zukunft für Sie ahnden läßt.

Ich will Ihnen das, was ich Ihnen mehrmals über Ihren Zustand gesagt habe, nicht wiederholen; aber bitten, ja lassen Sie mich sagen, flehen will ich Sie, mit sich selbst Mitleiden zu haben, und sich vor einem drohenden Elend zu bewahren. O Augusta, ist es einmal so weit mit uns gekommen, daß wir uns selbst nicht mehr lieben, nicht mehr unser Bestes suchen mögen, dann schwebt das Unglück über unserm Haupte, und nur ein Wunder, oder unsre Rückkehr kann uns retten.

Bilden Sie sich, liebste Freundinn nicht ein, als ob der Reichthum Ihres Gemahls so

groß sey, daß ihn Ihr Aufwand nicht erschöpfen könne. Denken Sie, daß durch ein unweises Verwalten Fürstenthümer, ja Königreiche fielen, und besonders dadurch fielen, daß die Geschäfte treulosen Dienern anvertraut waren.

So sehr Ihnen auch Frau von Millfurt in ihrer häuslichen Tugend, und in ihrer Liebe zum Gatten mißfällt, so bin ich doch gewiß, daß ihre Tugend, und sollte sie auch die härtste Prüfung dulden müssen, ein glückliches Ende haben wird.

Mit meiner Schwester Sophie geht es ungemein glücklich, und da Sie sich ihrer auf eine so freundliche Weise erinnern, so hoffe ich, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, wenn ich Ihnen, ihre kleine Geschiche mittheile.

Vor einiger Zeit sprach der Superintendent Weber, unter dessen Inspection ich stehe, in Amtsgeschäften auf ein paar Tage bey mir ein. Dieser gütige Mann, welcher mich nie als Oberer, sondern stäts als Freund ansah, faßte eines Abends, als er ganz allein mit mir in meinem Zimmer saß, meine Hand, und sagte: Freund, wollen Sie mir vergönnen, mich mit Ihnen über ein Anliegen zu unterhalten, welches mein Herz bis jetzt, als ein tiefes Geheimniß in sich verwahret?

Ich. Ich finde mich dadurch nicht nur geehrt, sondern versichere Ihnen auch, dies als ein heiliges Pfand in meiner Seele verwahren zu wollen.

Weber. Nun so gestehen Sie mir unverhohlen, ob Ihre Schwester noch frey, ob sie außer aller männlicher Verbindung ist, und ob sie sich wohl entschließen sollte, Mutter von meinen sechs unerzognen Waysen zu werden?

Ich. Das Erste weis ich gewiß, und das Zweyte glaube ich von ihr hoffen zu dürfen.

Weber. Es ist schwer für einen Mann, besonders für den, welchem ein wichtiges Amt obliegt, Erzieher seiner Kinder, und zwar in einem Alter zu werden, welches nur noch körperliche Bedürfnisse zu haben scheint. Diese zu befriedigen, kann zwar sehr leicht durch gedungne Hände geschehen; aber, liebster Freund, wie wichtig ist daneben die Bildung, welche diese jungen Seelen heischen! Das zarte Kindesalter, ist die wichtigste Periode des menschlichen Lebens: jede Neigung muß in dieser ihre Richtung bekommen, und es gehört schon viel dazu, zu wissen, wenn man einem Kinde sein Begehren zugestehen, und wenn man ihm dieses versagen soll.

Ich. Auf eine Mutter kömmt, wie mich dünkt, für die erste Richtung und Bildung

unsrer Anlagen das meiste in der Erziehung an.

Weber. Alles, was ich bin, danke ich meiner Mutter: unter allem, was ich von ihr empfieng, ist mein Leben das kleinste Geschenke. Ihre mir gereichte Brust, ihr Wachen bey meinem Lager, ihre Pflege, ihre Sorge für meine Sicherheit, noch immer die unbedeutendste Gabe! daß sie aber über jede Regung meiner Seele wachte, da, wo sie nur die kleinste Gefahr für mein Herz bemerkte, mich dieser, wenn ich mich auch dagegen sträubte, mit Mutterängstlichkeit entriß, und stäts mein weiches Herz, wie jede Regung, die sie in mir spührte, zum Guten lenkte, dies ist das große Werk, welches sie an mir begonnen hat.

Ich. Mich dünkt, daß wenn eine edle Mutter sich mit Sorgfalt der Erziehung ihres Kindes annimmt, sie auch ihren Endzweck nicht verfehlen kann, oder die Natur müßte, was man ihr nicht zu Schulden kommen lassen kann, ganz von ihrer Ordnung abgewichen seyn.

Weber. Ich habe in Ihrer sanften, und verständigen Schwester die gefunden, welcher ich die Erziehung meiner Kinder am liebsten anvertrauen möchte. Freund, ist es ein wichtiger Schritt, sich in der ersten Gattin ein

Weib zur Gefährtinn seines Lebens zu wählen, so ist es bey einer zweyten Ehe, bey einer Verbindung, wo man nicht mehr für sich allein, sondern für seine Kinder mitzuwählen hat, doppelt schwer. Ich müßte mich aber sehr irren, wenn ich nicht in Ihrer Schwester eine glückliche Wahl für mich und meine Kinder treffen sollte. Meine Liebe und Achtung ist überdieß für sie so groß, daß ich mich höchst glücklich schätzen würde, wenn sie mich ihrer Neigung würdig fände.

Ich. Soll ich sie jetzt deswegen befragen?

Weber. Nein, in einem so wichtigen Falle muß man nicht überraschen, sondern prüfen. Suchen Sie, bester Freund, ohne daß sie Ihrer Schwester etwas von meiner Absicht merken lassen, ihre Neigung zu erforschen. Fragen Sie ihr Herz, ob es sich zu fremden Kindern neigen, ob es ihnen Mutter werden, und was es für mich, im Fall sie mich wählen sollte, empfinden könnte? Theilen Sie mir dann von dem Erfolge Ihres Unternehmens Nachricht mit. Und erfahre ich von Ihnen, daß sie zu diesem wichtigen Schritte sich geneigt findet, so eile ich zu Ihnen, und knüpfe mit der besten Seele ein Bündniß, welches mich und meine Wayfen glücklich machen wird.

Als er fort war, besprach ich mich nach unsrer gewöhnlichen Vertraulichkeit mit Sophien über so manche Ereignisse, besonders dieser zwey Tage, wo die häusliche Unruhe uns von einander getrennt hatte. Es ist mir, sagte ich wohl, daß wir uns wieder angehören, und ich so recht nach unsrer Sitte aus voller Seele mit dir sprechen kann. Sage Liebe, wie hat dir unser Weber gefallen?

Sophie. Es ist ein edler Mann, und mich dünkt, daß seine Seele eben so schön, als seine äußre Gestalt liebenswürdig ist.

Ich. Er könnte dir also gefallen?

Sophie (mit Wärme) Als mir noch nie ein Mann gefiel!

Ich. Du hast recht, liebe Seele; doch bey allen diesen Vorzügen, soll es diesem Guten schwer genug werden, für sich eine Gattin, so wie er sie wünscht, und eine Mutter für seine Kinder zu finden.

Sophie. Sind denn seine Forderungen so groß?

Ich. Wie Du es nehmen willst, klein, und groß. Klein sind sie, weil er weder Rang noch Reichthum sucht. Aber groß, weil er für seine Waysen eine zärtliche Mutter, und für sich eine liebende Gattinn verlangt.

Sophie. O, wer so einen Mann nicht lieben wollte, müßte kein Gefühl fürs Edle und Schöne haben; seinen Kindern aber Mutter zu werden, müßte jeder guten Seele eine süße Pflicht seyn.

Ich. Weißt du schon, daß er sechs unerzogne Wayfen hat?

Sophie. Mich dünkt, ich habe es gehört.

Ich. Es ist in der That nichts Kleines, diese zu erziehen, und das Versprechen darin leichter, als die Ausübung selbst. Weißt du noch, welche Abneigung du da empfandest, als dir einst der Pastor S — seine Hand anbot, und du die Mutter seiner Wayfen werden fottest?

Sophie. Ich kann es nicht leugnen, daß ich vor diesem rauhen Mann die größte Abneigung empfand: und durfte ich wohl seine unglücklichen Wayfen zu bilden hoffen, da ihr Vater selbst ungebildet war?

Ich. Es ist, liebe Sophie, kein geringer Entschluß, sich mit einem Manne zu verbinden, welcher seiner Gattinn in der Erziehung seiner Kinder eine so schwere Pflicht auflegt.

Sophie. Etwas Wichtiges für die Menschheit zu thun, erfordert freylich einen starken Entschluß und Kräfte. Ist es aber

nicht

nicht ein belohnender Gedanke für die, welche der Himmel zu diesem großen Geschäfte erwählte, zu wissen, daß er der Verlaßnen Hülfe, und der Leidenden Trost zu werden gewürdigt ward?

Ich. Schön, meine Sophie; allein erwäge, daß zur Ausführung solcher Thaten, wodurch ich Unglückliche rette, oft eine kleine, ja kurze Mühe erfodert wird; aber Mutterpflichten durch viele Jahre, an fremden Kindern zu vollenden, o wie viel mühevolle Tage, wie viel rastlose Nächte erfodert das!

Sophie. Und überstiegen diese Beschwerden noch je die Kräfte einer Mutter?

Ich. Vergiß nicht, daß die Liebe in dem Herzen einer Mutter des Schöpfers Werk ist. Eine Mutter vermag für ihre Gebohrnen Alles; aber ein fremdes Weib! —

Sophie. Wäre ich in diesem Falle, wer hinderte mich, eben die Gefühle einer wahren Mutter zu haben? Lieber, was mag das seyn, wenn der Wayse an einem fremden Herzen Zuflucht sucht, die fremde Mutter sich zu ihm neigt, er dann ihr dankt, daß sie ohne das Gebot der Natur seine Stütze ward, und sie der Schwäche seiner Kindheit sich annahm!

Ich. Sophie, deine Entschlossenheit ist groß; aber, Liebe, ein andres ist es, die Sache sich zu denken, ein andres sie auszuüben.

Sophie. Hat wohl mein Bruder mein Denken und mein Handeln je mit sich im Widerspruch gesehn?

Ich. Verzeih, gute Seele, daß ich ungerecht gegen dich war! Also meynst du, daß es unter deinem Geschlecht wohl noch eine Edle geben könne, welche den Wünschen meines Freundes entsprechen, und ihn, und seine Wayfen zu Glücklichen machen würde?

Sophie. Sage nicht, ihn und seine Wayfen, sondern, die sich selbst in dieser Verbindung zum glücklichsten Weibe machen würde. Bruder, Gattin eines solchen Mannes, Mutter solcher Wayfen zu werden, dies acht' ich für ein Glück, welches nur der Besten von uns gebührt!

Ich ward so bewegt, daß ich nicht mehr reden konnte. Thränen traten mir ins Auge: Sophie sah mich an, ich schloß sie in meine Arme und rief: Liebe, so sey denn dir dies Glück beschieden!

Sophie. Wie, mir? — Bruder, zu was der Scherz bey unserm ernsten Gespräche?

Ich. Bey Gott, kein Scherz! Alle meine Fragen geschahen, weil ich deine Neigung zu

erforschen suchte, und mein Freund deine Gesinnung über diesen wichtigen Gegenstand von mir wissen wollte.

Sophie. Mich dünkt, als sey dies alles nur ein Traum!

Ich. Darf ich dich noch mehr von der Wirklichkeit überzeugen, und meinem Freunde melden, was du mir gestanden hast, ehe du die Absicht meiner Frage wußtest?

Sophie. Lieber, vergönne mir Zeit! — Ach, könntest du sehen, welche Regungen mein Herz jezt bewegen!

Ich gab ihr einige Tage Zeit; ward aber indeß in ihrem Wesen eine süße Schwermuth gewahr. Als wir nachher wieder einmal ganz allein neben einander saßen, lächelte sie mich an, und sagte: Lieber, ich hätte nicht gemeynt, daß das, was uns im bloßen Anschauen leicht zu seyn dünkt, dann, wenn wir es vollbringen sollen, so viel Muth und Selbstverläugung fodert. Ich sehe das Werk, sechs Kinder nach Mutterpflicht zu erziehen, als das wichtigste Unternehmen an, welches ein Weib je vollbringen kann.

Erwäge aber auch, war meine Antwort, daß dies nicht nur die Bestimmung deines Geschlechtes ist, sondern, daß auch ein Edler dies Geschäfte mit dir theilen will. Dies beydes

erwiederte Sophie, kann mich zur Vollziehung dieser großen Pflicht bestimmen. Und, Lieber, fügte sie mit einer süßen Schwärmerey hinzu, wenn es mir gelänge, diese Waysen zu edeln Menschen zu bilden, in ihre jungen Herzen Kindesliebe zu mir zu legen: gäbe es dann noch einen Lohn, der mit diesem zu vergleichen wäre?

Ich fragte Sophie, ob sie also zu dieser Verbindung fest entschlossen sey, und mir erlaube, dies Webern zu melden? Mit festem Ton antwortete sie: Mit einem Edlen sich zu verbinden, ist das höhste Glück, welches der Himmel Sterblichen erweisen kann. Und doch, fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu, hat es auch sein Schweres, wenn man sich von einem Bruder trennen soll.

Das Weib, erwiederte ich, war für den Mann, die Schwester nicht für den Bruder geschaffen! du wählst in meinem Freunde den besten von meinem Geschlecht, und durch diese Verbindung wächst dir mit jedem Tage ein neues Glück. Ich kann, sagte sie, an dir freylich nur eine einfache Pflicht vollbringen; dort kann ich sie siebenfältig ausüben: und nicht wahr, Bester, fuhr sie fort, das ist ein Zeichen von dem Wohlwollen des Himmels, wenn er uns zu einem größern Wirkungskreise

aufruft! Ich antwortete, daß er seine Gunst dem am meisten schenke, welchem er das meiste anvertraue, weil er hiebey darauf zu rechnen scheine, daß dieser sein Werk im Dienste der Menschheit wohl vollbringen werde.

Mit sanfter Liebe drückte Sophie meine Hand. Ich stattete meinem Freunde Bericht von allem ab. In wenig Tagen sprach er bey mir ein: Sophie ward seine Verlobte, und nach einigen Wochen ward sie ihm von mir am Altar angetraut. Wie glücklich beyde sind, sehen Sie aus den beygefügten Briefen

Leben Sie wohl, liebste Freundinn! O daß doch die Erfüllung Ihrer Pflicht auch Sie glücklich machen möchte! dies ist der wärmste Wunsch

Ihres

Freundes

Hartwig.

Sophie Weber an Pastor Hartwig.

Liebster Bruder!

Laß dich umarmen, und mir an deiner Brust bekennen, daß ich das glücklichste Weib auf Gottes Erde bin. Mein Weber ist der edelste Mann, und seine Liebe vergütet mir die Mühe, welche ich, wie ihm dünkt, mit seinen Kindern habe. Bester, o wie süß ist es, in der Verbindung guter Seelen und im Dienste der Menschheit zu leben! wie groß der Lohn, mit welchem die Liebe uns diesen vergilt!

Vielleicht haben nie Gatten von so gesetztem Alter, wie Weber und ich, sich ernsthafter und aufrichtiger geliebt, als wir. Die heißen Flammen, welche so manches Mädchens und Jünglings Brust durchglühn, sie aber auch zu so mancher Leidenschaft entzünden, sind freylich in uns nicht rege, aber dafür werden wir von einer geläuterten Liebe beseligt! Und wenn ich meinen Gatten küsse, ist mir's so innig, wie es mir sonst war, wenn ich, o Theurer, Bester, dich umarmte und mein Herz von trauter Liebe überfloß. Was sind das für Stun-

den, welche erst die Bruder-, dann die Gattenliebe in mir schuf! Und welch eine Freude, gewahr zu werden, daß mein Weber diese Neigung, mit eben so viel Wärme für mich empfindet, und ich dann meine dankbare Liebe auf seine Kinder übergehen lassen kann! Es sind diese Kleinen alle liebenswürdige Knaben und Mädchen, und wie gut für sie und mich, daß wir uns zu einer Zeit gefunden haben, wo es mir noch gelingen kann, sie zu retten.

Als wir von dir entfernt waren, und die Trennungsschmerzen, welche ich beym Scheiden von dir, du Lieber, empfand, sich ein wenig gelegt hatten, küßte Weber meine Hand und sagte: diese gute Hand soll meiner Kinder Glück bereiten. Ich habe alle Wärterinnen dieser Kleinen ihrer Dienste entlassen, und so bald ich die Meinen in Sophiens Arme führen kann, ihnen das Haus zu verlassen gebo-ten. Ich erschrack, und rief: wie, um meinetwillen? Nein, erwieverte er, nicht um deinetwillen, sondern weil es das Wohl meiner Kinder fodert. Ich konnte nicht so gleich von dieser Wahrheit überzeugt werden, und es that mir wehe, daß meine Gegenwart die Armen von ihrem Posten verdrängen, und mein Glück ihr Unglück werden sollte. Ich konnte diesen Kummer meinem Weber nicht verschweigen, und

gestand ihm, daß es mich schmerze, wenn vielleicht irgend einer Thränen über mich weinen sollte. Liebe, sagte er, ich habe ihnen diese Veränderung reichlich vergütet; auch haben sie schon wieder Dienste, und diese vielleicht mit größerm Vortheil, als bey mir.

Ich ward durch diese Erklärung eines schweren Kummers überhoben; aber eine neue Besorgniß trat an dessen Stelle. Wie soll es aber, rief ich, wenn alle weiblichen Bediente entfernt sind, mit der Einrichtung werden, da ich die Ordnung des Hauses nicht kenne? Weber lächelte, und sagte: Was meine einsichtsvolle Sophie anordnet, wird nach meinem Wunsche seyn. Und Theure, fuhr er fort, auf Freundschaft muß sich unsre Verbindung gründen, und als Freunde müssen wir uns über Dinge, welche uns wichtig zu seyn dünken, besprechen Jene Veränderung mußte geschehen, denn ohne diese würde jede deiner Handlungen, ja, vielleicht jede Verbesserung getadelt worden seyn. Würden die gedungnen Wärterinnen vielleicht nicht gesucht haben, die Herzen meiner Kinder für sich zu behalten, sie ungehorsam und abgneigt gegen dich zu machen? Nein, alle, die sie umgeben, sollen ihnen mit einemmale fremd seyn, und unter diesen Fremden werden sie gewiß keine andre als meine sanfte.

Sophie zur Mutter und zum Gegenstand ihrer Liebe wählen.

Unter diesem Gespräche erreichten wir, und zwar ein paar Tage früher, als wir vermuthet wurden, meines Webers Wohnung. Wir fanden alles über unsre frühe Ankunft in Bewegung, und wie es mich dünkte, erschrocken. Weber führte mich in das Zimmer, welches ich bewohnen sollte. Ich bat ihn, daß er mich gleich zu seinen Kleinen führen möchte. Ehe er dieses that, ließ er die weiblichen Bedienten rufen, welche er zu meinem, und seiner Kinder Dienste bestimmt hatte, stellte mich diesen, als ihre Gebieterin vor, und erinnerte sie an ihre Pflicht so lebhaft, daß sie innigst gerührt wurden, und seinem Begehren in allem Genüge zu leisten versprachen. Dann faßte er meine Hand, und sagte: Komm Liebe, daß ich das Kostbarste, was ich habe, deinem Herzen anvertraue.

Er führte mich in seiner Kinder Zimmer, und befahl den neuen Wärterinnen, uns dahin zu folgen. Ich flog nach der Wiege, in welcher ein holdes Mädchen lag, das vom Gesäusch erwachte, seine blauen Aeuglein aufschlug, und lächelnd seine Händchen nach mir ausstreckte. Bester, lieber Bruder, so hat nie etwas mein Herz gerührt! Ich hob die Kleine

von ihrem Lager an mein Herz, drückte sie an meinen Busen. Eine Thräne rollte über meine Wange, und ich rief: Kleiner Engel, ich will dir, ja bey Gott, ich will Euch allen Mutter werden! Ein kleiner Knabe sprang auf mich zu, umfaßte meine Kniee, und fragte: Mutter werden? nun so gieb mir einen Kuß! Als wir, fuhr der Kleine fort, auch noch eine Mutter hatten, ja, da war uns allen wohl! Keines von uns durfte weinen; aber da sie — — hier stockte der liebe Kleine, und helle Thränen schlichen ihm vom Auge. Ich schloß ihn in meine Arme, und fragte, warum er weine? Der kleine Adolph schluchzte, hub aber wieder an, da sie Mama begraben hatten, ward es ganz anders! — Schüchtern sah er sich um, und da er uns allein bey sich sah, fügte er hinzu: Riekchen ihre Marie ist eine garstige Amme: sie hat Malchen geschlagen! Und warum, fragte Weber hitzig, Malchen geschlagen? Weil sie, erwiederte der kleine Schwätzer, sich vor dem großen Soldaten fürchtete, welcher die Marie neckte.

Weber seufzte schwer und sogleich ward er seinen ältesten Sohn mit verbundnem Kopf gewahr. Erschrocken rief er: Ums Himmelswillen, Karl, was ist dir begegnet? Du so bleich und krank? Der Knabe schwieg, aber

große Thränen standen ihm im Auge. Sein Vater befahl ihm im ernsten Tone, zu sagen, was geschehen sey. Liese, antwortete er — — stockte wieder, und sagte dann: Ich darfs nicht sagen! Ja, ja, Vater, rief der muntere Adolph, ich wills sagen. Der Kutscher spaßte mit Lehnen, und da rannte er ihn zu Boden, und da zerschlug sich Karl den Kopf!

Urtheile selbst, Lieber, was mein Weber bey dieser Nachricht empfunden habe. Er sah mich an, und sagte: Theure, wie soll ich dir für deinen Entschluß danken! Ich ward innigst bewegt, und wollte mich hinweg begeben; aber der kleine Adolph faßte meine Hand und rief: wo willst du denn hin, liebe Mutter? sagtest ja, du wolltest unsre Mutter seyn, und Mama ging nicht so bald von uns hinweg!

Der Wink des Kleinen drang mir tief ins Herz: ich bat Weber, daß er mir hier zu bleiben, oder die Kleinen mir mit in mein Zimmer zu nehmen vergönnen möchte. Mit der heitern Miene, mit welcher der, welcher der Gefahr entronnen ist, auf seinen Retter schaut, sah Weber mich an, und rief: Edles Weib, du zerbrichst die Ketten meines Grams! Ich setzte mich unter die Kleinen, umarmte einen nach dem andern, machte ihnen kleine Geschenke, und mischte mich in ihre Spiele. Dies

machte mir sie alle, und auch selbst die geneigt, welche erst mit Schüchternheit sich von mir wandten. Sie wurden mit mir vertraut, entdeckten mir alles, was ich zu wissen begehrte; und da ich mich um ihren Zustand näher bekümmerte, bemerkte ich bald, daß sie, besonders in der Reinlichkeit, sehr vernachläßigt waren. Mienchen, sagte der kleine Adolph, sah sonst nicht so bleich! Mama nannte sie ihr Rosenmädchen! — Aber jetzt! —

Meine erste Sorge war, die Gesundheit dieser Verlaßnen wieder herzustellen, ihrem Körper Festigkeit zu geben, um dann den Zustand ihrer Herzen desto unbefangner prüfen zu können; denn mich dünkt, daß man bey keinem Leidenden, am wenigsten bey einem Kinde, wenn es nicht von körperlichen Leiden frey ist, sich von der wahren Beschaffenheit seiner Seele überzeugen kann. Oft bestraft man das, als Eigensinn an ihm, was doch nichts anders, als Gefühl der Schmerzen über körperliche, oft übersehne Uebel ist; denn wie kann da ein heitrer, ein nach Thätigkeit strebender Geist seyn, wo er stäts mit Schmerz zu kämpfen hat! Wie so manche schön geschaffne Seele mag durch einen vernachläßigten Körper eine schiefe Richtung bekommen! Wie ihre Heiterkeit in Eigensinn und finstre Laune sich

gewandelt, wie diese Regung mit dem Wachsthum des Körpers gleiche Fortschritte gehalten, und dann in sich und andern das menschliche Elend vermehrt haben!

Welche Freude soll es mir seyn, wenn ich die Theuren, welche der Himmel, und der Mann meines Herzens mir anvertraute, glücklich machen kann! Schon beseliget mich der Gedanke: Wie so schön es ist, im Dienste der Menschheit zu leben! Ich sehe mich selbst — ja laß dir meinen Stolz bekennen, für wichtig an, weil der Himmel seine Sorgen, welche er für Waysen trägt, mit mir theilen will.

Allen denen, die um mich sind, habe ich befohlen, mich nie vor meinen Kleinen Stiefmutter zu nennen; denn obgleich ich sie nicht gebohren habe, so soll doch meine Erziehung mir das Mutterrecht erwerben, und die innigste Liebe soll mich mit ihnen vereinen. Mag mir das Vollbringen meiner Pflicht auch Mühe, mag es mir schlaflose Nächte und Schweiß kosten, es sind dies doch nur Kleinigkeiten gegen den Lohn, welchen mein Herz mir giebt, wenn es sagt: du hast recht gethan! Und welche unermeßliche Vergeltung liegt in dem Gedanken: junge Seelen edel, und auch diese für mich zur Liebe erzogen zu haben!

Der Umgang mit meinem Weber und unsern Kindern giebt mir ein höhres Vergnügen, als alle Freuden der Welt. Nur äußerst selten entferne ich mich von diesen Theuren, und wo dürfte ich wohl ein lebhafteres Vergnügen, als in dem Zirkel dieser Lieben antreffen? Mich dünkt, des Menschen höchstes Glück ist dann erreicht, wenn das Herz sein eigen Wohl umfasset, sein Haus ihm zum liebsten Aufenthalte wird, und ihm, wie Thomson sagt: „Die Heymath der Liebe und Freude, des Friedens und der Fülle Herberge ist, in welcher gesittete Freunde, vertragsam und wohl gelitten, mit köstlichen Verbindungen zur Wohlfarth sich vereinen.“

Lebe wohl, bester Bruder! Möchtest doch auch du in einer liebenden Gattin das schönste Erdenglück finden! Dies ist der wärmste Wunsch von

Deiner

redlichen Schwester,

Sophia Weber.

Superintendent Weber an Pastor Hartwig.

Bester Freund!

Vielleicht hat nie ein Menschenherz sich über ein erlangtes Glück mehr, als ich über das Meine gefreut. Ich empfinde es ganz, daß mir in Ihrer edeln Schwester das beste Weib, und meinen Kindern die liebevollste Mutter zu Theil geworden ist. Gott im Himmel, also war es deine Güte, welche diese edle Seele bisher aus aller Verbindung entfernte, und sie nur mir und meinen Wayfen zum besten Glück beschieden hat!

Auch Sophie freut sich, mit mir verbunden worden zu seyn. Wüßte, sagte sie, der Mensch, zu welcher großen Absicht ihn der Himmel, und zu welcher hohen Ausführung seines Plans er ihn dann bestimmt hat, wenn er sich am verlassensten zu seyn dünkt, er würde auch unter seinem Gram, die Leitung des Ewigen mit Ehrfurcht und Dank anbeten.

Meine Kinder hängen an dieser Zärtlichen mit einer Liebe, welche vielleicht nie stärker

gegen eine Mutter seyn kann. Vielleicht hat aber auch nie ein Weib seine Kinder mehr, als Sophie ihre Zöglinge geliebt. Sie verläßt sie keinen Augenblick, und als ich sie neulich bat, daß Sie mich in einen Familien-Zirkel begleiten, und unter meinen Bekannten einige sich zu ihrem Umgange wählen möchte, sagte sie: Weißt du nicht, Lieber, daß man da am wenigsten von seinem Posten weichen darf, wenn man Gefahr zu fürchten hat? Eine kleine Entfernung von unsern Kindern, würde vielleicht noch jetzt zu früh seyn, und manches, was ich gebauet habe, würde wieder umgeworfen werden. Das Werk hat jetzt noch keine Festigkeit erlangt. Theurer, fuhr sie fort, verzeih, daß ich dein Begehren nicht erfülle: es ist das einzige, welches meine Pflicht mir zu unterlassen gebeut.

Entzückt schloß ich sie in meine Arme, und rief: Beste, wie ein Engel; wie ein Schutzgeist willst du meine Kinder leiten, willst sie auf jedem ihrer Wege schützen! Aber Sophie, es ist auch Pflicht, daß man von seiner Arbeit ausruht, und sich Erhohlung schaft. Wie, antwortete sie, Ruhe und Erhohlung von dem, was uns die größte Freude giebt? Theurer, dein Beyfall, und unsrer Kinder Liebe gewährt mir das höchste Vergnügen: sie reicht mir, wenn

ich

ich müde zu werden beginne, den süßen Freudenbecher, und durch ihn eine solche Stärkung, daß ich frage: ob nicht noch etwas mehr für mich zu vollbringen sey?

Vor einigen Tagen saßen wir voll herzlicher Traulichkeit neben einander: Sophie pries ihr Glück, ich das meine, und da wir in diesem liebevollen Zwist nicht einig werden konntem, gab ich endlich nach, und sagte im Scherz: daß ich freylich empfände, wie mir noch etwas zur Vollendung meines Glücks mangle. Betroffen sah mich Sophie an, und rief: wie, und dieser Mangel wäre? — — Lieber rede, sage, ob ich mich irgend an dir verschuldet, oder welche Pflicht ich unterlassen habe!

Ich. Diese, daß du mich noch nicht da, wo ich fehlte, als Freundin zurechtwiesest. Glaube nicht Theure, daß ich zu jenem Haufen gehöre, welcher seine Mängel und Fehler verkennt, und wenn man ihm einen insbesondre nennt, ihn läugnet, oder gar vertheidiget. Fürchte dies nicht Liebe; denn ich weiß, daß der Freundschaft höchstes Glück darin besteht, einen Freund zu haben, welcher uns so liebt, daß er uns werth achtet, uns von Fehlern zu befreyn. Darf ich aber erwarten, daß meine Sophie mir diese Freundinn werden will?

Sophie. Bester, fände ich das, wovon die Rede ist, ich würde es wagen.

Ich. Nicht doch, Liebe, in so einem Tone! er zeigt Entfernung an. Laß Schmeichler und abhängige Diener, nie aber Freunde, am wenigsten Gatten, da von wagen sprechen, wo sie einander die Hand bieten, mit welcher sie sich zum Glück leiten wollen.

Sophie. (lächelnd) So will ich dir denn frey entdecken, was ich für Mangel deiner Liebe und deines Zutrauens halte.

Ich. Wie, mangel meiner Liebe? Sophie, nie hat mein Herz mehr, nie eins aufrichtiger, als das meine geliebt!

Sophie. Aber vielleicht zu furchtsam, zu partheyisch!

Ich. Keines von beyden! Und durch was will mir dies meine Sophie beweisen?

Sophie. Durch das Schweigen von deiner vollendeten Gattin. Sie, die Vollendete, ist deines Andenkens werth: sie war edel, und hat dir das höchste Glück deines Lebens in deinen Kindern gegeben. Mit Mutterschmerzen hat sie dieselben gebohren, und in diesem hohen Berufe des Weibes hat sie den bittern Kelch des Todes leeren müssen: Lieber, laß mich mit dir um sie weinen! Es ist süß, über den Verlust der Edeln klagen! das Herz gewint bey

diesen Thränen, und dann am meisten, wenn wir ihr Bild und ihre Tugend uns so oft vor Augen stellen, bis wir sie errreicht haben.

Freund, nie hat etwas mein Herz stärker angegriffen: ich war von Sophiens Edelmuth, und von meiner Schwäche so beschämt, daß ich mein Auge niederschlug. Ich schalt mich, daß ich von meiner vollendeten Gattinn geschwiegen, und von Sophien einen so niedrigen Begriff gehabt und gemeynt hatte, daß ihr das Andenken an jene Vollendete mißfallen könnte. Nie aber hatte ich auch eine größre Verehrung und Liebe für sie empfunden, und wie ist sie dieser werth! denn wer den, auf dessen Posten er getreten ist, beweinen, und die Vorzüge seines Vorgängers loben kann, muß, bey Gott, ein edles Herz haben.

Mit Achtung und der innigsten Liebe umarmte ich die gute Sophie und heiße Thränen — ich fühlte, daß diese um meine vollendete Gattin, und auch aus Dank zu dem flossen, welcher Sophiens Seele so schön, und für mich geschaffen hatte — ergossen sich aus meinem Auge. Auch sie, die Theure, schlang sich um meinen Hals; auch ihr zitterten aus ihrem schönen Auge Zähren; ihr Blick war gen Himmel gerichtet, und sie rief: Heil mir, daß

ich unter den Edeln den Edelsten als meinen Gatten umarme!

Liebster Freund, wie hoch ist eine Liebe, wo edle Gefühle das Bündniß knüpfen! Das, das sind Bande, welche keine Trennung leiden, und die kein Tod auflösen kann!

Ich umarme Sie, Lieber, und bin mit dem reinsten Gefühle der Liebe und Achtung

Ihr

redlicher Freund,

Weber.

David Schmid an den Feldscheer Winter.

Bester Bruder!

So bist du mein Mann, wenn du über den fatalen Hohenstam mit mir so einstimmig denkst. Der Mensch ist nicht zu dulden! Denke, welch einen verfluchten Streich er mir gespielt hat! Er hat soviel von meinen Streichen herausgebracht, daß ich auf dem Punkt stehe, als infam vom Regiment gejagt zu werden. Und kannst dus glauben, daß der Tölpel, mein Bruder Andres, mit ihm einstimmt, und sich sogar erkühnt, mir die Moral zu lesen? Zum Spaß leg' ich dir seinen Brief bey.

Der alte Oberste trägt vollends recht dazu, und wenn diesem gleich das Geld sein Abgott ist, so möchte er doch unsereinen lieber aufhängen lassen, wenn man sich dieses zu erwerben sucht. Was Schlimmres hätte uns aber auch nicht begegnen können, als daß der böse Geist die beyden zu einander führte! Der alte Murrkopf würde vielleicht von tausend Dingen nichts wissen, aber so sucht Hohenstam ja alles, wodurch man irgend einen Schurken von Bauer

oder einen andern Dummkopf benutzen will, ihm zu hinterbringen. Und nun denke dir, sein Falken-Auge, und des Obersten Gewalt, ja dies sind zwey Dinge, welche, meiner Seele! uns an'n Galgen bringen könnten Bruder, und so eine Einschränkung im Felde, da, wo alles raubt und nimmt, und sich da nichts erwerben sollen? Warte Hohenstam, du, oder ich! — doch hier gielt kein langes Zaudern, du sollst es von mir, und das so von mir bezahlt bekommen, daß du an mich denken sollst!

Ich bin dein treuer Bruder

David Schmid.

Andreas Schmid an David Schmid.

Weißt du was Fourier?

Bist meiner Seele so ein Schurke, daß ich dich nicht mehr Bruder nennen mag! Das raubt und stiehlt ja, wie ein Nachtrabe, nimmt was sich nur von seinen Krallen packen läßt, und doch geht der Mensch so groß einher, daß man wunder denken sollte, wer er wäre! Pfuy David, laß das verdammte Stehlen! Weißt's nicht mehr, was der Vater sagte? Laßt's siebente Gebot, sagt' er, nicht aus dem Sinne, und wenn ihr nicht folgt, dann kann ich euch, mögt schreyn wie ihr wollt nicht helfen, auch dann nicht, wenn sie euch zwischen Himmel und Erde hinhängen.

Höre David, habe mein Tage keinem Menschen was genommen; weis nicht, wie's thut, wenn man sich schämen muß Als ich aber von meinem Herrn erfuhr, wie du dich aufgeführt, und deine Büberey so künstlich ausgeübet hättest, da ward mir, als ob mein Blut in Brand geriethe, und die Glut mir das Gesicht auseinander reißen wollte. Mein

guter Herr sagte: Andres, brauchst nicht roth zu werden, bist ein braver Kerl! Ich ward über das Gerede böse, brummte für mich in den Bart: Herr, wie Sie's verstehn! sagte dann laut: Herr sie wissen nicht, wie's thut, wenn der leibliche Bruder so ein Bube ist!

Er redete mir zu, und gab mir den Trost, daß, wenn du deine Dieberey nicht unterließest, dich ehster Tage der Oberste vom Regiment jagen würde, und das wird meiner Seele mit einem Sang und Klang geschehn, wie es für so einen Burschen sich ziemt. Und wenn das nun geschieht, sage, was du denn anfangen willst? Was hilft dir denn dein gutes Leben? Ich frage dich, ob du noch heute von dem Pontack, den du gestern trankest, mehr schmeckest, als ich von meinem Gläßchen Schnaps, welchen ich mir auf mein Stück Kommis, Brodt goß? Lebe ich gleich nicht so groß, wie du, so kann ich dir doch sagen, daß alle Leute dem alten Andres gewogen sind, und jeder ihm das Bischen, was er brauchet, gerne giebt.

Als ich letzt aus meinem Quartiere fortging, schüttelte mein Bauer mir die Hand, und sagte, daß ich ein braver Kerl wäre! Dir schreyen die Leute, Ach, und Wehe nach! Es ist doch miner Seele kein Spaß, wenn sie dich

in die weite Welt hinein jagen, und du in dieser keinen Freund zu finden weißt, und nicht einmal einen Menschen hast, vor dessen Thüre du dir, im Fall der Noth, ein Stückbrodt betteln darfst!

David. bessre dich, das sag' ich dir, denn sonst werde ich, bey meiner Seele! bey meinem Herrn, welcher alle deine Diebereyen weis, kein gutes Wort für dich einlegen. Komm, gieb mir die Hand, und sage mir's zu, daß du nicht mehr stehlen willst! Und wenn du so ehrlich, wie der alte Andres wirst, dann will ich auch wieder seyn.

Dein

Bruder

Andreas Schmid.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

O daß ich im Stande wäre, meine Freude auszudrücken! Ich bin zur glücklichsten Mutter geworden, und daß ich doch zu Ihnen eilen, und Ihnen Ihren Enkel, einen allerliebsten Knaben, in die Arme legen könnte! Theuerster Vater, was sind das für Freuden! Aber ach, mit welchen Qualen muß die Liebe sich dies Mutterrecht erkaufen! Ich starb dahin, nicht nur ehe ich meinen Sohn gebahr, sondern auch da noch, als ich ihn gebohren hatte. Millfurt wollte mir zur Seite seyn, aber ich ließ es nicht zu; denn er sollte mich nicht leiden sehen, sollte meinen Schmerz nicht mitempfinden. Nur dann erst, als ich seinen Sohn ihm in die Arme legen konnte, ließ ich ihn bitten, zu mir zu kommen, um sich mit mir freuen zu können.

Voll Freude flog er in mein Zimmer, drückte den kleinen Engel an den Busen, und küssend wollte er mir danken. Aber mir veraieng das Besinnen, und als ich aus meiner Ohn-

macht erwachte, fand ich mich in seinen Armen. O wie war er so ganz Liebe! Thränen flossen ihm vom Auge, und er rief: Gott! dies das Bild von Henriettens Tode! Er war in der höchsten Bewegung, und ich vernahm, daß er sich einen Undankbaren nannte. Theuerster Vater, was soll das bedeuten? warum er ein Ankläger wider sich selbst? Welche Ahndungen quälen meine Seele! Ach ich bin erschöpft! So bald ich mich ein wenig stärker fühle, erhalten Sie einen längern Brief, von

Ihrer

Henriette Millfurt.

Fortsetzung nach einigen Tagen.

Ich bin wieder so weit genesen, daß ich Ihnen jetzt in einem längern Schreiben alles, was mir wichtig ist, berichten kann. Mein kleiner Friedrich liegt an meinem Busen, und sieht mit holder Freundlichkeit mich an, als ob er es schon verstünde, daß er von mir das Leben habe, und an meiner Brust genährt werde. Wie sind meine Leiden mir so schön vergolten! Die Tage, welche auf meine Schmerzens Stunden folgten, waren für mich voll an Freuden.

Onkel Millfurt kam zu uns, und hob, weil wir ihn darum gebeten hatten, den kleinen Friedrich aus der Taufe. Er ist ein edler, aber auch ein originеller Mann, von biederm Herzen, und deutscher Sitte, Als er in das Zimmer trat, eilte er mit offnen Armen auf mich zu, gab mir einen Vaterkuß, und rief: Nichtchen, viel Glück zu deinem Jungen! Nimms nicht übel, daß ich keine Complimente mache, und mit dir, wie mit meiner Tochter, rede! Habe nie ein Weib, nie ein Kind gehabt; aber du, ja du, Nichtchen, sollst, weis

Gott, meine Tochter werden! Hier hast du meine Hand! Nun, so schlage ein!

O wie fand ich mich in diesem Augenblick geehrt, wie eben dem Greise ergeben, welcher mich, ehe ich ihn kannte zum glücklichsten Weibe machte, und jetzt wie seine leibliche Tochter behandelt! Höre Kind, fuhr er fort, dein Junge muß ein Jäger werden, und da er der älteste, und meine Pathe ist, so soll er vor allen deinen andern Kindern, welche, will's Gott! schon noch kommen werden, einst meine ganz Rüstung erben!

Magst viel gelitten haben, armes Nichtchen! fuhr er fort, indem er meine Hand schüttelte; und siehst ja so bleich, daß es einen erbarmt! Nun Fritz, rief er meinem Millfurt zu, nun so komm doch näher! hast ja, meiner Seele, ein allerliebstes Weib! Aber höre Bursch! Nun du wirst mich schon verstehn! Nichtchen, sagte er, indem er sich wieder zu mir wandte, der Mensch ist etwas wild gewesen, halte ihn im Zaum, und wenn er dir Leides thut, so komm zu mir, und du sollst, so wahr ich Millfurt heiße, eine Genugthuung erhalten, wie sie Fritz sich nimmermehr träumen wird.

Theuerster Vater! was empfand ich bey dieser Bemerkung! Gern hätt' ich alles, was

ich hörte, mir selbst abgeläugnet. Aber Gott im Himmel, kann ich mir die Wahrheit auch zur Lüge machen? Ich schwiege gern vom dem, was ich befürchte, und doch — — ja, wenn man einem Vater und dem Himmel klagt, ists, als ob man seinen Kummer von sich lege, und als ob Balsam in die Seele flösse! Gewiß, edelster Vater, ich bin von Seiten Millfurts ein unglückliches Weib! Ach, welche Begriffe hat er von der ehelichen Treue! er hält diese Tugend für eine Störerinn der Freuden des Lebens, ja neulich hörte ich ihn gar zu einem seiner Freunde sagen, daß sie keinen Werth habe, und daß höchstens nur der Mann sie von seinem Weibe wünschen könne. Welchen Kummer für mein Herz! und diesen erhöht noch seine Leidenschaft zum Spiele, welcher er sich ganz überläßt, wenn er gleich immer so starken Verlust leidet, daß ohngeachtet seines Vermögens und ansehnlichen Amts-Einkommens unsre häusliche Einrichtung nicht selten Zerrüttung leidet. O der unglücklichen, der Familien-verderbenden Leidenschaft! Und doch wie kann ich dieser entgegen arbeiten, wie den theuren Gatten vom Untergange retten? Soll ich, so wie mir mein Herz es gebeut, ihn zurück zu bringen suchen? Und thue ichs, würde er meiner Liebe nicht ausweichen, ihr nicht überall ent-

rinnenwollen? Wollte ich im ernsten Tone mit ihm reden, o dann, dann würde ihn seine Verbindung mit mir vielleicht gereun, dann würde er seine Freyheit beschränkt fühlen, und vielleicht mit doppelt heißem Verlangen nach dem Genusse eines Vergnügens streben, welches ihn immer mehr herabsetzt, und endlich unser ganzes häusliches Glück zerrütten könnte.

Sagen Sie, theuerster Vater, was soll ich beginnen? Es ist zu schwer für eines Weibes Kräfte, einen Mann von einer Leidenschaft zu heilen, die in seiner festen Brust sich eingewurzelt hat, vorzüglich dann, wenn er sich selbst sagt, daß er seine Gattin aus ihrer Dürftigkeit zu seinem Glück erhoben hat.

Mein Brief ist einige Tage liegen geblieben, und in dieser Zeit habe ich einen Schmuck von ungemeinem Werth von Onkel Millfurt zum Geschenk erhalten, nebst beygefügtem Brief, welchen ich Ihnen, als ein Denkmal seiner Güte beylege.

Leben Sie wohl, theuerster Vater! schenken Sie ferner Ihren Rath und Ihre Gewogenheit

Ihrer

bekümmerten Tochter,

Henriette Millfurt.

Gabriel Millfurt am Henriette Millfurt.

Bestes Nichtchen!

Nun weiß ich doch, wie dem Vater zu Muthe ist, welcher eine Tochter hat! denn seit dem ich dich, liebes Kind, näher kenne, und von meinem Neffen gehört habe, was für eine gute Engelsseele du bist, ja, seit dem ist es mir, als ob ich dein leibhafter Vater wäre. Und daß ich dir auch der immer und ewig bleiben werde, schwöre ich dir bey meiner Seele! Und damit du siehst, wie ernstlich gut ich dir bin, so will ich dir den beygefügten Schmuck von meiner Mutter, dessen erste Hälfte du zu deiner Verlobung erhalten hast, schenken, aber nicht mit der gewöhnlichen Lüge, nach Art der meisten Leute, welche das, was sie geben, eine Kleinigkeit nennen, und im Geheim es für so etwas Großes halten, daß sie durch ihr ganzes Leben des Danks nicht satt werden, und überdieß auch wohl noch einen zehnfach größern Lohn von Gott obendrein verlangen.

Nein, Nichtchen, so mache ichs nicht. Ich weiß, daß dieser Schmuck von großem Werth ist: seit Jahrhunderten hat er auf die Millfurtischen Frauen von der einen zur andern fortgeerbt. Jede von diesen hat von ihren Juwelen noch mehr hinzugethan, daß er einen immer höhern Werth bekam; und dieser Schatz erbte in der Ordnung jederzeit auf den ältesten Sohn fort. Doch, da du ihn hast, denke ich nicht mehr an seine Kostbarkeit, am wenigsten so an ihn, als ob ich einen Dank dafür begehrte. Auch weiß ich, daß dieser fürstliche Schmuck nicht dir, sondern du ihm Ehre machen wirst. Es könnte zwar mancher meynen als ob ich das Geschenk, welches ich dir mache, dem kleinen Fritz zum Pathen-Geschenke schuldig wäre; aber was soll denn das kleine Würmchen jetzt mit solchen Dingen anfangen? Ueberdies, wer weiß denn, was aus dem Jungen dereinst noch werden wird: ob ein guter, oder ein schlechter Mensch; ob man Freude, oder Mißfallen an ihm haben wird? Es ist albern, Nichtchen, wenn man über ein klein Geschöpf einen Lärm macht, als ob ein junger Gott gebohren wäre! Mich dünkt es wäre klüger, daß man wartete, bis man recht wüßte, ob man sich auch so mit ganzer Seele über seine Ankunft freuen dürfte. Doch von dieser Seite wollen wir das

Beste hoffen; denn für den kleinen Jungen ist ja dies schon das größte Glück, daß du seine Mutter bist. Auch ich danke dem lieben Gott dafür, daß er dich in unsre Familie brachte, und dies um so mehr, weil du ein braves Weib bist, und daß ächte Millfurts aus dir entspringen werden. Eben so will ich dir nicht verhehlen, wie ich über dich und meinen Neffen denke. Mich dünkt, daß du viel besser bist, als er. Fritz hat zwar ein recht gutes Herz, übt wirklich auch manche schöne That auch; macht aber auch, das weiß Gott, manchen erzdummen Streich. Man weiß ja wohl, daß es nicht so genau, am wenigsten in jungen Jahren zugeht. Auch ich habe die Welt von allen ihren Seiten genossen, und was mich am meisten freut, so manchen Hirsch geschossen, und manches wilde Schwein erlegt, welches bey meiner Seele! wohl nicht kleiner war, als jenes, welches Herkules getragen brachte, und vor welchem sich aus lauter Schrecken König Erystheus in ein Faß verkroch. Aber solche Streiche, wie mein Neffe, habe ich auf Ehre nie gemacht.

Höre Nichtchen, von deinem Gewissen fodre ichs, daß, sobald sich Fritze an dir versündigt, du mir Nachricht davon giebst. Ich will dann schon an dir und ihm den Vater mas

chen, und an ihm so, daß er an mich denken soll. Will er dann nicht hören, nun dann nehme ich dich mit deinem Jungen zu mir, und dann — — ja, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, dann sollst du sehen, was ein Unterschied zwischen Vätern ist! Lebe wohl Herzens Jette! Gott gebe dir und mir langes Leben; denn ich denke, daß wohl noch Fälle kommen werden, wo es dir nützlich ist, wenn noch für dich auf der Welt lebt

Dein

redlicher Onkel,

Gabriel Millfurt.

Pastor Reinicke an Henriette Millfurt.

Gnädige Frau!

Wüßten Sie, wie sehr Sie mich durch ihre Freundlichkeit, mit welcher Sie mich in Ihrem Hause aufnahmen, gerührt hätten, Sie selbst würden sich dieser Güte noch nacherfreun. Sie haben mit dieser das Herz eines leidenden Vaters mehr als durch jede andere Wohlthat erquickt. Es ward mir so wohl, als Sie mit mir von meinem seligen Lottchen sprachen, und mir so manches Gute, das ich noch nicht von ihr wußte, erzählten. Ach, was sind das für süße Thränen, welche man um den Tod der Seinen weint, wenn man sie noch in dem Andenken der Edeln geschätzt findet!

Gnädige Frau, welch ein Widerspruch ist doch der Mensch! Er versinkt beym Sterben seiner Lieben in den tiefsten Gram. Der Schmerz, welcher mich beym Tode meiner Tochter beugte, war bittrer als der Tod und doch möcht' ich um eine Welt nicht das Glück hin-

geben, daß ich Vater von der Seligen war. Der Ewige sandte ihre schöne Seele zu mir nieder, daß ich ein Vater-Bündniß mit ihr knüpfen sollte; und als die Liebe zwischen uns zu ihrer Reife gediehen war, und ihre irrdische Bestimmung vollendet hatte dann rief sie der, welcher mir sie gab, wieder hinweg, und o daß ich mich darüber freuen könnte, und nur jene weinen sähe, deren Kinder durch das Laster sich von ihnen trennten! Ein Beispiel der Art habe ich vor Kurzem an einer meiner Cousinen erlebt.

Ich ward von ihrer Mutter mit der Nachricht, daß sich mit ihrer Tochter etwas Unglückliches zugetragen habe in die Stadt gerufen. Als ich in der Mutter Zimmer trat, rief sie mir fast sinnlos entgegen: Meine Tochter! — sie schwieg, hub aber nach einer kleinen Pause an: Das war nun die schöne Blume, welche jedes Auge ergötzte! Sie rang die Hände, und rief: Gott im Himmel, warum hast du mir sie nicht durch den Tod genommen! Ich versuchte, sie zu trösten, aber sie ward nur um desto mehr entrüstet, und rief: ich bitte Sie zu schweigen! Wäre meine Tochter wie Charlotte gestorben, ja, dann gäb' es für mich Trost die Fülle! aber so! — — Nun ja, wenn Sie mit mir weinen können, dann seh' ich, daß

Sie ein gutes Herz haben, und daß es noch einen Menschen giebt, welcher mit mir Mitleid haben kann. Meine Theilnahme besänftigte ihre Hitze: sie fragte, ob ich mich als Karolinens Vormund, und als Freund ihres hingeschiedenen Gatten, der Unglücklichen erbarmen wolle.

Ich ließ mich in das Zimmer der Kranken führen. Welch ein Anblick! Das schönste Mädchen, sonst die reizendste Frühlingsblume, lag jetzt entstellt und verwelkt da. Ich war vor Entsetzen einige Schritte zurückgewichen, und rief im Stillen: Gott im Himmel, ist das Karoline! O möchte doch jedes Mädchen, jedes Weib, das stolz auf seine Schönheit ist, hier sehen, welche Zerstörung Krankheit und Leidenschaft anrichten! Die Kranke schien mein Erstaunen zu bemerken, und hielt ihr naß geweintes Tuch vor das Gesicht, murmelte hinter diesem einige mißmuthige Töne, erhob sich endlich, und fragte: Ob ich sie schelten wollte? Ich faßte ihre Hand, und sagte: Nicht schelten, denn das Unglück hat Recht auf unser Mitleid und Erbarmen. Ha, rief sie mit einem wahnsinnigen Gelächter, Erbarmen! Also ist wohl alles einerley, ob mich das Unglück gebeugt hat, oder ob ich durch mich selbst, elend geworden bin! Sie waren ja sonst so ein guter

Mann: warum wollen Sie mich jetzt täuschen oder gar höhnen?

Ich. Keines von beyden! Das Unglück bleibt immer ein Bote Gottes, dem Schuldlosen zur Vervollkommnung und dem Fehlenden zur Besserung.

Karoline sah mich ernsthaft an, schüttelte den Kopf, und fragte: kann denn ein Laster, das uns elend macht, vom Himmel kommen?

Ich. Nicht das Laster, wohl aber das Unglück, welches diesem als ein Gegengift beygefügt ist! Ja, dies ist das Mittel, welches der Himmel zu unsrer Rettung anwendet. Wenn uns aber dies nicht bessert, dann ist jede Hülfe an uns verlohren.

Karoline. Sehen Sie nur, wie meine Mutter um mich weint! Und nicht wahr, Sie wissen selbst, daß ich sonst ein gutes Mädchen war, von dem Sie selbst manchmal sagten, daß ich mit einer schönen Seele gebohren wäre? Weinen Sie nicht, liebe Mutter, ich will wieder gut, — — wie, gut? — Sie rang die Hände! Ein wilder Schmerz brachte sie aus ihrer Fassung. Als sie ausgetobt hatte, fragte sie mich, ob ich ihre Geschichte hören, dann vielleicht Mitleid mit ihr haben, und zu ihrem Besten mich verwenden wollte? Wer weiß, fügte sie hinzu, läßt das Herz des Mannes, wel-

cher einst mich liebte, und jetzt mich elend macht, sich dann nicht bewegen, daß er seinem Kinde Vater, und mir Gatte wird! Ich bat sie um ihre Geschichte, und hörte folgendes.

Sie wissen, welche fromme Einfalt mir sonst eigen war. Sie blieb es, bis ich so manchen schlüpfrigen Witz von meinem Vater verstehen lernte. Ich dachte diesem im Stillen nach, empfand manche Regung, — und meine Unschuld war verloren. Ich ging weiter, und fing an, unverschämt zu werden. Aber wie hätte Scham öthe meine Sache bleiben können, da sie mir der Mann, welcher mir der wichtigste auf Erden war, aus meiner Seele riß, und ich seinen Zweydeutigkeiten mit lautem Lachen Beyfall geben hörte! Selbst mein Hang zur Arbeit und zur Stille mißfiel meinem Vater: er spottete über diesen, nannte mich ein simples Mädchen, und begehrte von mir, daß ich mich nicht, wie er sich ausdrückte, auf den Winkel hinsetzen, sondern andere junge Mädchen, von welchen er mir einige Koketten nannte, zum Muster nehmen sollte. Unter dieser Erziehung begann ich, mich der Häuslichkeit zu schämen, hielt mich selbst, bey meiner bisherigen Eingezogenheit für ein einfältiges und verächtliches Geschöpf, nahm ein freyes Wesen an, und suchte Julien, welche stäts mit

Verehrern umgeben war, ähnlich zu werden. Ich kannte kein glücklicheres Mädchen, als dieses. Die Geschenke, welche sie jeden Tag von Anbetern erhielt, sah ich als ein Merkmal an, wie hoch man sie verehre, und betrübte mich im Stillen, daß man nicht auch mich einer ähnlichen Aufmerksamkeit würdig fände.

Endlich ward ich mit einem jungen Manne, welcher hier studierte, bekannt. Willner heißt er. Unser Umgang war schuldlos, und unsre Liebe innigst. Doch dies war nicht genug, nein, ich begehrte mehr. Das Beyspiel von Julien erregte in mir den Wunsch, daß er mich an öffentliche Freudenörter führen möchte; auch gab ich ihm durch so manchen feinen Kunstgriff zu erkennen, daß ich Geschenke von ihm zu besitzen wünschte. Es gelang mir bald, ihn zum freygebigsten Jüngling gegen mich zu machen; aber ach! meine Unschuld und Tugend waren jetzt verkauft! Willner nahm sich Freyheiten heraus, deren er sich vorher nie erkühnt hatte. Die Verbindlichkeit, welche mir seine Geschenke auflegten, und der Wahn, daß wer so viel verschenke, es auch ernstlich meynen müsse, machte, daß ich mich ganz an ihn hingab. Die Folgen davon sehen Sie selbst! Vielleicht aber wissen Sie noch nicht, daß mein Vater über meine Schande in einen

Zorn gerieth, welcher ganz an Wahnsinn gränzte. In diesem Zustande raffte ihn ein schneller Tod, oder — — doch ich mag dies nicht denken! aus der Welt.

Karoline sank in ein fürchterliches Schweigen, zog ihre Stirne in finstre Falten, wandte sich zu ihrem Knaben, und rief: Unglückliches Kind! an meinem Busen mußt du verschmachten! Wie, klagt mich schon dein Wimmern an, daß ich in dir ein elendes Geschöpf hervorgebracht habe? Du hast freylich recht; denn als ich dir einen Vater gab, habe ich dich zur Vaterlosen Wayse gemacht! Dein Daseyn schändet deiner Eltern Namen, indem sie dir das Leben aufgedrungen haben!

Sie gerieth in noch heftigere Bewegungen, und rief: Aber auch du edler Greis, welchen ich Vater nannte, du hast mich verführt! wehe, wehe dir! Wehe deiner falschen Vaterwürde, da dir nicht die Unschuld heilig war! Rein war meine Tugend, aber dir ein Hohn, und das Laster dir ein Scherz! Du sah'st mich auf seinem Pfade wandeln, und du lächeltest; scherztest über die Schritte, welche mich zum Abgrund führten und erst dann, als ich in die Tiefe stürzte, fluchtest du mir!

Sie fiel in eine düstre Betäubung, faßte meine Hand, und sagte mit einer anscheinen-

den Ruhe: Sie sind ein guter Mann, und wenn Sie junge Seelen auf dem Wege zum Laster wandeln sehen, o so stellen Sie mich diesen als ein Schauspiel alles Elends dar! Sagen Sie ihnen, daß ich erst durch unterdrückte Scham, dann durch Eitelkeit, dann durch Durst nach Vergnügen und Geschenken elend geworden bin! Eltern, fuhr sie fort und faltete die Hände, ach, habt doch Barmherzigkeit mit euren Kindern! Macht das Laster ihnen nie zum Scherz: es ist gefährlich, da zu spaßen, wo die Sittsamkeit beschämt das Auge niederschlägt! Und noch gefährlicher ist es, das schöne Roth der Unschuld von des Mädchens Wange zu vertilgen! O möchtet doch ihr Eltern sehen, wie ein einziges Laster meine Mutter, mich, und diesen Knaben, vertilgt! Seht Ihr dies, nun so erbarmt Euch über Eure Kinder, und enthaltet Euch um derentwillen jedes Wortes, das nicht geläutert ist. Bewahret sie vor Geschenken, als dem Sold, mit welchem sich das Laster Sclaven dingt! Bewahret Eure Töchter vor den Freuden, welche ein andrer für sie erkauft, und ihnen dafür an ihrer Ehre das höchste Kleinod raubt.

Karolinens Mutter bat mich, daß ich Willnern besuchen, ihn mit dem Zustand ihrer Tochter bekannt machen, und ihn fragen möchte, ob

er Karolinen nicht retten, und sie zu seiner Gattin nehmen wollte? Gehen Sie, gehen Sie! rief die Kranke: bey Gott, er war der Einzige, welchen ich liebte, der Einzige, mit welchem ich auf diese Weise in Verbindung stand! Ach, um der Seligkeit Ihrer Seele beschwöre' ich Sie, sich meiner, und meines Kindes zu erbarmen!

So schwer es mir ward, diesen Auftrag auszurichten, so sagte ich mir doch selbst, daß ich, als Karolinens Vormund, ihn nicht nur als Pflicht, sondern auch als einen Dienst, welchen ich der Menschheit schuldig wäre, auf mich nehmen müßte.

Ich suchte also Willnern, fand ihn in seinem Zimmer, und erblickte in ihm einen jungen Mann, dessen Aeußeres zwar viel versprach; dessen Stirne aber einen finstern Mismuth anzeigte. Er sah mich starr an, und fragte, in welcher Absicht ich zu ihm käme? Ich berichtete ihm, daß Karoline mich zu ihm sende. Er knirschte mit den Zähnen, stand auf, und bat mich, ihn zu verlassen. Ich faßte seine Hand, und sagte: stoßen Sie nicht einen Mann von sich, welcher redlich und jedes Unglücklichen Freund ist. Ich kann, erwiederte er mit zorniger Miene, keinen Freund haben, am wenigsten den, welchen Karoline her-

sandte, und der von Ihrem Stande ist Mein Stand, versetzte ich, gebeut mir, die Leidenden zu trösten, und dem Fehlenden die Hand zu bieten. Sein Blick ward milder, und er rief: Ja, wenn Sie kein Heuchler wären!

Ich. Worte können Ihnen keine Bürgschaft leisten; wenn ich Ihnen aber sage, daß ich Vater bin, welcher empfindet, was es sagen will, wenn eines seiner Kinder, sich vom rechten Wege verirrt: dann junger Mann, werden sie mir doch trauen? Lassen Sie mich jetzt einmal Ihr Vater seyn, den es jammert, seinen Sohn in der Irre zu sehen!

Willner. Haben Sie auch Söhne, durch welche Sie ein unglücklicher Vater geworden sind?

Ich. Ich habe Söhne, aber sie sind meine und ihrer Mutter Freude.

Willner. Bey so günstigem Geschicke mögen Sie wohl ein verzärteltes Herz haben! Ich bitte, daß Sie mich verlassen!

Ich. Dann erst, wenn ich unter Ihnen allen das Unglück gemindert habe.

Willner. Sie reden von vielen, und von wem denn, außer mir noch sonst?

Ich Von Karolinen und Ihrem Sohne.

Willner. (mit dem Fuße stampfend) Schweigen Sie von dieser Elenden! Karoline, ha! das verworfene Geschöpf!

Ich. Sie hat es auf ihrem Todtenlager betheuert, daß Sie der Einzige waren, welchen sie liebte, und daß sie Sie nicht zu einer That verführt hat, welche sie jetzt mit Verzweiflung beweint.

Willner. Mich allein, oder Mehrere geliebt, alles einerley! Sie hat mich unglücklich gemacht, und Schande und einen Vaterfluch mir zugezogen!

Ich. Ich erstaune; Karoline, das sonst sanfte Mädchen?

Willner. Dies war sie erst, und so lange sie das war, hab' ichs redlich, ja, bey Gott, redlich mit ihr gemeynt! Nicht nur mein Mund, sondern auch mein Herz schwur ihr, daß ich sie zu meiner Gattin nehmen wollte, sobald ich ein Amt haben würde.

Ich. Warum wollten Sie aber jetzt diesem redlichen Gedanken entsagen?

Willner. Nicht jetzt, schon längst hab' ich ihm entsagt.

Ich. Unglücklicher! und Sie konnten diese Arme elend machen?

Willner. So bald ich ihre Habsucht merkte, sah ich, daß die, welche ich sonst für das edelste Mädchen hielt, nichts als eine gemeine Dirne war. Und da sie mir zu erkennen gab, daß ich ihr Geschenke machen sollte,

stimmten sich meine hohen Begriffe bis zur niedrigsten Meynung herab. Statt Achtung und reiner Liebe, erwachten in mir Begierden, und mich dünkte, daß ein Jeder, welcher ihre Gunst bezahlen wollte, ihre Gunst erlangen konnte. Meine Geschenke machten mich dreister; sie nachgiebiger: die Ehrfurcht, welche ich für ihre Tugend hatte, schwand hinweg, weil ich sah, daß es eine Tugend war, welche sich für Geschenke feil both. Ueberdies wollt' ich so manchen Aufwand nicht umsonst gemacht haben, und ich bezahlte mich, durch keinen geringern Preis, als durch ihre geraubte Ehre!

Ich. O der unseligen Geschenke! Indem so manches Mädchen durch sie zu glänzen wähnt, sinkt es zur Schande herab!

Willner. Karoline ward durch diesen Glanz ein eitles, und nach Vergnügen dürstendes Mädchen; denn sie wollte nun diesen Putz nicht nur besitzen, sondern auch in diesem gesehen und bewundert werden. Zu Schauspielen, Bällen, und Freudenplätzen mußte ich sie begleiten, und diese Vergnügen mußte ich ihr mit dem Schweiße meines Vaters erkaufen.

Ich. Aber Sie waren ja Mann, und — verzeihen Sie meiner Frage! Warum haben Sie dieser Auffoderung nicht widerstanden?

Willner. (bitter lachend) Mann — ha! wären meine Haare, wie Ihre, grau, dann, ja dann, würde auch ich diesem Reiz mit kaltem Blute widerstanden haben. Aber so, des Jünglings Herz, welches selbst nach Freude dürstet, sich, wenns hoch kömmt, diese nur für sich allein versagen kann: wie vermag das dann zu widerstehen, wenn das Mädchen seiner Liebe ihn mit sich in den Kreis der Thorheit fortreißt?

Ich. Ich kann Sie beklagen, denn was kostet es nicht, diesen Aufwand zu bestreiten!

Willner. (mit Heftigkeit) Alles, alles! Meine Ehre und Gewissen, mein Glück und meine Ruhe hat es mich gekostet! Zum Truge mußt ich meine Zuflucht nehmen: ich ward dessen überwiesen und mußte deshalb mit Schande aus der Stadt. Die Hoffnung zu meinem künftigen Glück ist dadurch auf ewig verschwunden. Und ach wie schwer drückt mich der Vaterfluch und die Thränen meiner Mutter!

Ich. Und was soll nun aus Ihnen werden?

Willner. Wie kann ich das wissen! Ohne Hoffnung, ohne Plan muß ich mich in die Welt stürzen, muß sehen, ob ein fremdes Land den aufnimmt, welchen sein eigenes ausstößt.

Ich. Was soll aber aus Karolinen, was aus Ihrem Kinde werden?

Willner. Kann ich sie retten? Und was gehen sie mich auch an?

Ich faßte seine Hand, sah ihn mit Wehmuth an, und sagte: durch alle Ewigkeit bleibt Ihr Sohn Ihr Erzeugter, und Karoline Ihres Sohnes Mutter.

Willner (betroffen) Hat Karoline nicht selbst mir die Mittel geraubt, sie und ihren Sohn glücklich zu machen?

Ich. Wie aber, wenn ein günstigers Geschick Ihnen die Mittel wieder gäbe? Wie wenn ein Amt Ihnen Karolinen zu nehmen gestattete?

Willner. Ich mag kein Weib, das sich entehrt, das sich für Geschenke, gleich schlechten Dirnen, feil geboten hat!

Ich. Freund, vergessen Sie nicht, daß Sie unglücklich genug war, mit Ihnen ihr Verbrechen zu theilen, daß aber auch Sie der Einzige waren, mit dem sie fehlte.

Willner. (höhnisch) Sie sind ja wohl, — dies läßt mich Ihr ehrwürdiges Amt vermuthen — ein Kenner des menschlichen Herzens, und wie ich hoffe, auch ein braver Mann, und wollen doch nicht wissen, daß wer einmal seine Ehre um Geschenke feil gebo-

ten hat, sie jedem, welcher ihr die größten bringt, preis giebt! Und solch einer Elenden das Wort so zu reden, als ob sie schuldlos wäre, Herr, das frappirt! Sind Sie ein Mann, welchem Menschen-Wohl heilig, Ehre und Schande aber nicht einerley ist, so lassen Sie von Ihrem Gesuche ab, und wenn Sie können, so geben Sie mir Ihr Mitleid: wollen Sie dies nicht, nun so stöhren Sie mich nicht länger, lassen Sie mich mein Elend allein beklagen! Thränen sind noch das einzige, welches ich, als Unglücklicher, jezt habe.

Ich sah, daß der Versuch mislang, für meine unglückliche Mündel etwas auszurichten: ich wollte mich hinweg begeben. Gleich dem Verlaßnen, welcher sich nach eines Menschen Erbarmen sehnt, faßte Willner meine Hand, und rief: Giebt es wohl noch einen so unglücklichen Sohn und Vater, als ich in beyden Verhältnissen bin? Er trocknete sich eine Thräne vom Auge: auch mir gingen die meinen über. Er drückte meine Hand, und sagte: Nun da Sie mit mir weinen können, kann ich Ihnen danken, daß Sie zu mir kamen! Ach, nur das Mitleid, fuhr er fort, ist für den Unglücklichen ein süßes Labsal. Es erquickt das Herz, welches sich wider Worte, die man Trost nennt, entrüstet!

Ich schied von ihm: aber wie traurig und armselig, wenn man weiter nichts, als den Wunsch hat, daß es mit dem Zustande des Unglücklichen besser werden möchte! Ich ging zu Karolinen, und da ich niemand durch falsche Hoffnung täuschen mag, so berichtete ich ihr aufrichtig, wie ich Willnern gefunden, und was er mir gesagt hatte.

Karoline hörte dieses mit einem finstern Ernste an, sagte dann: Er hat freylich recht! Hierauf fiel sie in einen fürchterlichen Zustand, in welchem sie über ihre Eitelkeit und ihren Durst nach Vergnügen ein schauervolles Wehe ausrief.

Ich verließ die Unglückliche mit gebeugtem Herzen und mit dem tiefsten Schmerz, welchen man dann in sich empfindet, wenn man dem Elenden auch nicht auf einen Augenblick Trost und Beruhigung gewähren kann. Nach wenig Tagen erhielt ich die Nachricht, Karoline sey ihrer Schmerzen durch den Tod entledigt, ihr Kind habe sie nicht überlebt und die trostlose Mutter schiene ihr bald folgen zu wollen.

So traurig auch der Zustand dieser sonst glücklichen, jetzt aber zerstöhrten Familie für mich war, so ward doch mein Herz zu einer süßen, ja, lassen Sie mich sagen, freudigen Wehmuth bewegt, wenn ich bedachte, wie

schuldlos mein Lottchen geblieben, und wie selig sie von mir geschieden war. Welch ein hohes Glück ist es, seine Kinder so sterben zu sehn, daß man sich ihres Endes freuen und mit festem Blick dem großen Vereinigungstage entgegen harren kann!

Ich bin mit der größten Verehrung

Ihr

gehorsamster,

Tobias Reinicke.

Ende des dritten Theils.

LB Coburg

8. 2. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Christiane Sophie,

Die Familie Hohenstam oder Geschichte edler Menschen

Bd.: 3

1796

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941480-4